P. o. germ. 245 a

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36630700770013 S

<36630700770013

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

Carl Philipp Conz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erster Band.

Tübingen,
bei Heinrich Laupp.
1818.

32 E

A. o. germ. 245a

Bayerische
Staatsbibliothek
München

-54 BG

Inhalt.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

	Seite
An die Harfe	3
Selbstgespräche	5
Die Natur	12
Die Mutterliebe	15
An einen Säugling	19
Der Suchende	20
Des Menschen Sehnsucht	22
Der Muse	24
Abendphantasie	25
Stiller Sinn	27
Hoffnung	29
Die Lebensalter	30
Liebe	31
Die abgeschiedenen Stunden	32
Frühlingslied	33
Menschenstimme	34
Frühlingsphantasie	35
Herbstlied	37
Sonnenuntergang	38
Der Herbsttag	39
Die Göttin an ihren Priester	42
Lied im Walde zu singen	44
Selbstgenüge	47
Maylied	48
Maygewitter	50
Die Heimathkranke	51
Wanderers Nachtreise	54
Die Aussicht nach den Bergen	56
Der Sänger	58

	Seite
Petrarcha	60
Die Quellen	61
Maylied	62
Das Lieblingsplätzgen	64

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

An den frühen Lenz	67
Troubadours Maygesang	68
Krieg und Frieden	70
An meinem Geburtstage	72
Gesang an die Teutschen	74
Schlachtlied	78
Die teutschen Schlachten	80
Zueignuug	82
Friedenslied	84
An die Muse	86
Maas	89
Trost	91
An einen Künstler	93
Die Bäume	95
Die Nemesis	97
Der Hain der Eumeniden	99
Menschenleben	101
Abendphantasie nach einem schwülen Sommertage	104
Erinnerung	107
Die Einsiedlerblume	110
Der Kreuzfahrer	112
Der Pilger zum heiligen Grabe	115
Der Churfürst von Sachsen	117
Luther	119
Manfreds und Theobalds Tod in der Schlacht bey Benevento	121
Konradin	123
Nachruf an einen Freund	125
Die Traurenden	126
Denkmal einer Rose	128
Vermächtniß	129
Das Familienfest	130
Andenken	135

Seite
Lebenslied 137
Lob der Reimerey . . . 138

Hymnen.

Zugabe zu den lyrischen Gedichten.

Hymne an das Licht . . . 143
Sokrates Hymne an Apollon, im Kerker . 153

Elegieen.

Die Ruinen 159
Corfu 168
Todtenfeyer, den Manen der für's Vaterland Gefall'nen 172
Valentin Andreä 176
Frühlings-Elegieen . . . 179
Elegie an eine Freundinn beym Tode ihrer Schwester 181
Karsten Niebuhr . . . 184

Balladen, Romanzen und Legenden.

Gesanges-Macht . . . 189
Des Ritters Herz . . . 194
Die Silberhochzeit . . . 200
Gordon (altenglisch) . . . 203
Die drey Brüder . . . 211
St. Ulrichs Fest . . . 218
Die Windesbraut . . . 222
Gadafer 225
Die kranke Mutter . . . 229
Der Schwanenritter . . . 233
Der fremde Spielmann . . . 237
Fräulein Anne (altschottisch) . . 240
Der Bergmann, Legende . . . 242
Lucie und Antonio, Legende . . 245
Die Finnenhochzeit . . . 249
Ritters Liebesklage . . . 252
Die kranke Königstochter . . . 254

Sermonen und Episteln.

Weise Güte 265
Nicht Lesen 270
An Haug 273

Seite

Distichen.

Nachtigall	279
Kinderspiele	ebd.
Das Kind	280
Verschlossenheit	ebd.
Der Säugling	281
Verschiedene Sehpunkte	ebd.
Warnung	282
Verschiedene Stille	283
In einen neuen Kalender	ebd.
Winter und Frühling	284
Rath	ebd.
Aechtes Gedicht	285
An einen Dichterling	ebd.
Die Blume und der Schmetterling	286
Rose und Lilie	287
Wort der Weihe	288
Eisenkraut	ebd.
Die Kypresse	289
Mannstreue	ebd.
Dichtkunst	290
Der Born der Natur	ebd.
Die Träume	291
Die romantische Welt	ebd.
Verletztes Gemüth	292
Dem Menschenkenner	ebd.
Lob der Thoren	ebd.
Die Symbole	293
Der Marienbrunnen	ebd.
Regenbogen	294
Aeschylus	295
Oedipus	296
Elektra	297
Grabschrift eines Kanarienvogels	298
Manchem gewinnsüchtigen Gelehrten	ebd.

Lyrische Gedichte.

Erstes Buch.

An die Harfe.

Vieles mahnt mich aus der Ferne,
Wo die Nähe wenig giebt,
Alter Glanz erloschner Sterne,
Manches, was ich einst geliebt,
Manches, was mich süß betrübt.

Ahnungen, der Hoffnung Söhne,
Alte längst verklungne Töne
Werden plötzlich wieder wach,
Und die Seele fühlt sie nach.

Stimme dich zu meinem Herzen,
Holde Harfe stimme dich!
Unter Freuden, unter Schmerzen,
Tröstende begleite mich!

Meines Lebens Lenz verschönet,
Ja verherrlicht hast du mir.
Was von ihm mir wiedertönet
In der Seele, dank' ich dir.

Herbst und Winter zu erhellen
Deinem Freund beschwör' ich dich.
Selbst zu Lethe's dunkeln Wellen,
Göttliche, begleite mich!
Schmuck dem Leben kannst du geben,
Und dem Tode schöners Leben.

Selbstgespräche.

I.

1813.

Wenn aus der Träume labyrinth'schen Irren
Des Tages Licht die Sinnen linde schreckt,
Der Hähne Kräh'n, der Tauben süsses Girren,
So mancher Laut zur Welt zurück uns weckt,
Zur Welt, von der auch wachend wir verirren,
Wenn fremd' und eigne Leidenschaft uns neckt,
Zur schönen Welt gewohnter bunter Farben,
Vor der die nächtlichen Phantom' erstarben;

Da fühlt sich froh der frische Geist entbunden,
Vom Liebereitz des Lichtes neu durchtränkt;
Der holde Kreis der wohlbekannten Stunden,
Die Arbeit, die durch Mühe Lust uns schenkt,
An die gesellt wir krankend selbst gesunden,
Wenn trüb um uns des Mismuths Wolke hängt,
Sie mahnen neu; denn weise nur beschäftigt,
Wie oft hat sich die Seele neu gekräftigt!

Drum weil noch fest in ihren alten Bahnen
Die nimmer alten grauen Horen schreiten,
Und an Gesetz und ewig Maß uns mahnen,
Auf höhern noch, in ihrem Rythmus deuten,

Was auch gleich sturmgetrillten Wetterfahnen
Laut raßeln jetzt die wild erregten Zeiten,
So muß der Mensch doch auch in bangen Tagen
Nicht an der Welt, nicht an sich selbst verzagen.

Hat nur der Kampf des Haders ausgegoren,
Wird Ruh' und Ordnung schöner wiederkehren;
Die Liebe selbst ward aus dem Zorn geboren,
Und Streitendes muß stets noch Maß gebähren.
Vom alten Schutt, der vor des Todes Thoren
Sich grauend hebt, muß sich das Leben nähren.
Aus unterirrdischen empörten Gluten
Stieg Rhodos auf, das Wunderkind der Fluten.

II.

1 8 1 4.

Wie herrlich nicht das Thal hier ausgeweitet
Nach Ost und West in reichen Schmuck sich strecket,
Vom Himmel, lieblich über ihm verbreitet,
Und von der Sonne Strahlenschild bedecket!
O was an Schönheit hier das Aug' erbeutet,
Hier offen hingestellt, dort hold verstecket!
Ersättigt nicht, mit immer neuen Spenden
Beköstiget, darf ich nach ihm es wenden.

Doch aus der Weiten in die schmalre Enge
Samml' ich mich jezt, hinblickend am Gestade!
Hier locken mich der Nachtigall Gesänge
Aus dem Gebüsch, hier winkt mir die Najade
Mit ihrer Flut leismurmelnden Gedränge,
Und ladet mich zum kühlen Wellenbade;
Die Pappel dort, des Hügels grünes Bette
Bezeichnen mir die alte Feierstätte.

Wie scherzend nicht hier die beschuppten Pfeile
Des Stromes spiegelndes Krystall durchwühlen,
Und jagend sich in ungehemmter Eile
In süsser Lust die Lust allein erzielen.
Dort nieder an des Stromes langer Zeile
Die Schatten mit sich selber kindlich spielen,
Die Weste sich in üppigem Ergetzen
Mit hellem Thau die zarten Schwingen netzen!

Hier unter der verflocht'nen Zweige Schirme,
Die Welt vergessend, sich nur angehören,
Von der Natur gefriedigt, jede Stürme
Der unruhvollen Zeiten überhören;
Ob dort sich Wog' auf Woge brüllend thürme,
In sich der Ruhe gleichen Strom doch nähren,
Welch süsse Lust! die liebende Betrachtung
Verscheuchet oder hellt die Erdumnachtung!

Der Blume gleich, die in bescheidnen Schranken
Verhauchet ihr geheimnißvolles Leben,
Wie fest die Wurzeln in die Erde ranken,
Will sie zum Licht des Himmels doch sich heben,
Und Erd' und Himmel möchte gern sie danken;
Doch Düfte nur kann sie zum Danke geben,
So bleib' ich treu der Erde Mühn und Wonnen;
Doch auch am Himmel möcht' ich gern mich sonnen.

III.

1 8 1 6.

Noch denk' ich fromm der süssen Knabenzeiten
Dort in der alten gothischen Abtey.
Noch hör' ich dumpf die Glockentöne läuten
Vom nahen Thurm, und meinen Geist vorbey
Ziehn mit der Klänge weckendem Bedeuten
Der Bilder mir so manche frisch und neu.
O Tage, mir ins innre Mark geschrieben
Mit Geisterschrift, ich muß euch ewig lieben!

Als ich umschirmt noch von den Säuselbäumen
Der Jugend, unschuldvoller Liebe pflag,
Und wachend oft, umweht von süssen Träumen
So wunderbar vermischte Nacht und Tag,

Als abgespiegelt in des Herzens Räumen
So groß vor mir das Nah' und Ferne lag,
Der Ahnung goldne Flügel mich umdeckten,
Entzückten bald, und bald wollüstig schreckten.

Der Kammer denk' ich und der bunten Wände,
Bedeutsam mit Sinnbildern übermalt,
Wo dort, gerollt in sich, die Zeit ohn' Ende
Kund gab der Schlange fleckigte Gestalt,
Freundschaft abspiegelten verschlungne Hände
Und Lieb', ein Herz von Flammen rund umstralt,
Der Bilder Bilder mahnen noch mich lehrend,
Die Sprüche noch, der Bilder Sinn erklärend.

Da waren noch der Weisen prächt'ge Lehren,
In kunstverflochtne Sätze eingehüllt,
Mir nicht bekannt, ach! die zu oft bethören
Mit Schein uns nur und trügerischem Bild,
Den Zweifel, statt zu lösen, nur vermehren,
Daß sich das Herz mit banger Unlust füllt,
Oft frommen Sinn und lautern Kinderglauben
Und Zuversicht aufs Herz der Welt uns rauben.

Der Kirche denk' ich, wo der Vorzeit Schauer
Auf jede Tritt' und Blicke mich umschwebt,
Und deutscher Helden Schatten an der Mauer
Aufstiegen herrlich, wie sie einst gelebt;

Des Mahles dort, das sich, der Kirch' Erbauer,
Dem frommen Ahn der Stauffen schön erhebt,
Und alles, was sie thaten, was sie litten,
Und steurend kühn gewehrt und kühn erstritten.

Des Tans gedenk' ich, dessen Einsamkeiten
Mich oft empfingen, die der Sonne Stral
Nur sparsam grüßt, bis wo der Berge Weiten
Ringsum bekränzt das stille Lindenthal,
In das herein, wie aus verschwundnen Zeiten
Ein Riesenhort, ein festlich Hünenmal.
Der Stauffen scheint von himmelhohem Rücken,
Und mahnend alte Geister niederblicken.

Wie fühlt' ich da mein junges Herz durchdrungen
In ferne Zeiten gläubig hingetragen,
Wie oft in trunkenen Begeisterungen
Hing ich am Glanzbild von so großen Tagen;
Von Kriegerschilden wähnt' ich oft umrungen
Den Berg, wenn scheidend jezt der Sonne Wagen
Ihn überflammte noch mit goldnem Lichte,
Und in dem Lichte wuchsen die Gesichte!

Die Bilder mit der Jugend ersten Gluthen,
Wie sie ergreift der erst' entzückte Fund,
Von der Gewohnheit, von der wohlgemuthen
Bewährt, fest in des Geistes tiefen Grund.

Geschmelzt, untilgbar jeden Zeitenfluthen,
Fort leben sie mit uns in treuem Bund,
Und wachsen, wie in junge Baumesrinde
Geritzte Nahmen, trotzend jedem Winde.

O bleibt ihr süssen, bleibet mir gewogen!
Ist auch indeß so vieles anders worden;
Sah' ich um manche Hoffnung mich betrogen
Und meiner schönsten Freuden viel mir morden;
Wem welkten nicht, zur Hälfte kaum erzogen,
Der Blüthen viel an dieses Lebens Norden?
O bleibt nur ihr und leuchtet meinem Pfade
Bis hin zu Lethes friedlichem Gestade!

Die Natur.

Zu dir, du ewig reine wahre,
Zu dir, weit von der Menschen Spur,
Im Wandel selbst unwandelbare,
O dürft' ich flieh'n zu dir, Natur!
Den Herzen, welche treu dich lieben,
Bist du noch immer, großes Herz,
Untrüglich festes, treu geblieben,
In jedem Loos, in Freud' und Schmerz.

Wie oft wusch ich mein Auge helle
Aufs neu' aus deiner Liebesflut!
Wie oft trank ich aus deiner Quelle
Erneuten frischen Lebensmut,
Wenn schmerzlich oft die Hand der Zeiten
In meiner Seele Saiten riß,
Und in der Zukunft trüben Weiten
Kein Stral der Hoffnung mir sich wies!

Wenn an dem Grabe der Geliebten,
Vorreif dem Leben abgepflückt,
Sich meine tiefsten Sinne trübten,
Wenn, was ich Hohes sonst erblickt',

Ich schmählich jetzt mußt' untergehen,
Und, unerrettbar der Gewalt,
Dem Spotte hingegeben sehen
In frech geschändeter Gestalt.

Du hast mit deinem hohen Frieden,
Mit deines Balsams frischer Kraft
Noch stets getränkt den Lebensmüden,
Zu neuem Muth ihn aufgerafft;
Ihm Oel geträuft in seine Wunden,
Und, in der Abgeschiedenheit
Von Menschen, treu mit dir verbunden,
Ihn deinem Himmel eingeweiht.

An Lemnos unwirthbarem Strande,
Von eigner Freunde Feindeshand
Hieher, an der Verzweiflung Rande,
In wüstes Eiland hingebannt,
Seufzt Philoktet, und seine Klagen
Giebt heulend ihm das Meer zurück;
Doch lernt sein großes Herz ertragen
Mit ihm vertraut, sein Mißgeschick.

Zehn Jahre sind im Lauf der Stunden
Ob seinem Haupte hingeflohn,
Gekämpft hat er und überwunden
Ist längst der herbste Kummer schon;

Die Natter nagt an seiner Wunde,
Die ärgre Natter nagt sein Herz,
Das Unrecht von dem Freundesbunde,
Um solche Schmach gerechter Schmerz.

Doch, was ihm Menschen hart versagen,
Gewährst ihm du, mit Troste nah,
Und wenn am wüthendsten ihn schlagen
Die Schmerzen, ist der Schlummer da.
Er liebt den Felsen, der ihn decket,
Den Quell, die Sonne, die ihn wärmt,
Und wenn ihr himmlisch Aug' ihn wecket,
Fort ist, was gestern ihn gehärmt.

Bei dir, Natur, ist kein Verrathen!
An Treue bist du ewig reich;
Du bist in deinen stillen Thaten
Dir selbst wie in der Liebe gleich.
Wem könnt' ich mehr als dir vertrauen?
Auf deinem heilgen Mutterschoß
In deine große Seele schauen
Macht selbst die Seele still und groß.

Die Mutterliebe.

Sagt mir, wo die heil'ge Quelle
Treuer Mutterlieb' entspringt,
Die sich, ewig frisch und helle
Nie versiegend, stets verjüngt!
Was der Himmel hat von Güte,
Was die Erde Süsses hegt,
Hat die Göttinn Aphrodite
In der Mutter Herz gelegt.

Was in diesem Born sich reget,
Welche Flut von Freud' und Schmerz
Eines Weibes Herz beweget,
Das erforscht kein Männerherz.
Aus der großen Mutter Herzen,
Aus dem Herzen der Natur,
Süsser Freuden, süsser Schmerzen
Heil'ge Quelle stammst du nur.

Berg und Thal mit Flor umspinnend
Kommt der Abend; an der Brust
Dort den Säugling freudig sinnend
Hält die junge Frau voll Lust.

Wie sie ihn besorgt umkettet
Mit der Liebe weichem Arm!
Seht, wie süß sie ihm gebettet,
Und die Liebe bettet warm.

Leise, wie die Bienen stöhnen,
Wie der West im Rosenhain,
Lullt sie mit des Herzens Tönen
In den Schlaf den Liebling ein,
Trinket seines Odems Süsse,
Und den süssen mischet sich
Ihrer holden Mutterküsse
Reiner Nektar würziglich.

Ihrer Treue Hut befohlen
Schläft er so in holder Ruh',
Und mit Augen, süß verstohlen,
Sehn der Liebe Geister zu.
Stille! – daß kein Laut ihn wecke,
Keine Schaden ihm sich nahn,
Müsse selbst des Himmels Decke
Segenduftend ihn umfahn.

Ob der Schlaf sie auch umschattet,
Doch um ihres Herzens Lust
Die geliebte Sorg' ermattet
Nimmermehr in ihrer Brust.

Jede leisere Bewegung,
Jedes Stöhnen, jedes Ach
Tönt mit nahmenloser Regung
In der Mutter Ohren nach.

Kaum daß die verschämten Strahlen
Von Aurorens Erstlingslicht
Noch ihr keusches Bette mahlen,
Flieht der Schlaf ihr Angesicht:
Ueber des Geliebten Wiege
Hingebeugt, der Unschuld Kahn,
Zählt sie seines Odems Züge,
Und den eignen hält sie an.

Wonne! Sein Erwachen, Wonne!
Wie es sie mit Lust erfüllt!
Freudig weilt die Morgensonne
Ob der Gruppe schönem Bild.
Wie vom Thau gestärkt die Rose,
Seht den holden Engel nun
In der Mutter heilgem Schoose,
Ihr am Busen spielend ruhn.

Ihre Locken sind ergossen
Ueber seiner Wangen Licht;
Schöner Ahnung Träume sprossen
Blühend ihr vom Angesicht.

Durch des Lebens weite Thale
Schweift die Phantasie voraus,
Alles Glück aus voller Schaale
Spendet sie dem Liebling aus.

Naht, ihr dunkeln Spinnerinnen,
Naht den süssen Träumen nicht!
Finstres Mißgeschick von hinnen!
Trübe nicht der Hoffnung Licht!
Die ihr in der Mutter Bilde
Eurer Liebe Spiegel schaut,
Himmelsgeister, eurem Schilde
Sey der Säugling anvertraut!

An einen Säugling.

In des Aethers süssem Duft
Athme leichte Lebensluft!
Geister pflegen deiner Seele,
Daß der zarten, unbewußt,
Früh sich jede reine Lust,
Jedes Bessern Keim vermähle!

Bis, vom süssen Traum erwacht,
Aus der Ahnung Sternennacht,
Ist gelüpft die schöne Binde,
In des Lebens Garten bald,
In der Kindheit Rosenwald
Sie entzückt sich selber finde.

Der Suchende.

Nach Wahrheit hab' ich viel gerungen,
Und frühe war ich nach ihr aus;
Doch ist mir nicht der Fund gelungen,
Und matt und leer kam ich nach Haus.
Ich fragte groß' und kleine Meister,
Doch prüft' ich selten recht die Geister.

„Ihr Meister führt mich zu der Quelle,
Die meiner Seele Frieden schafft,
Und zeiget mir die rechte Stelle,
Und aller Wesen Art und Kraft:
Die Ruthe hab' ich in den Händen:
Wohin soll zuckend sie sich wenden?"

„Daß sich der Brunnen mir entschliesse
Der Wissenschaft und der Natur,
Und ich die Göttinn selbst begrüsse,
Die Göttinn, nicht ihr Trugbild nur!"
Sie haben Worte mir gegeben;
Doch in den Worten war kein Leben.

Da ward mir's enge im Gemüthe,
Ich fühlte Pein und Widerstreit;
Mir dorrete des Geistes Blüthe
Und jedes Sinnes Heiterkeit:

Als so sich alle Kräfte lößten,
Kam eine Stimme, mich zu trösten.

„Was drängst du dich an leere Nahmen?
Das Eitle geht dem Eitlen nach:
Suchst ausser dir der Weisheit Saamen,
Und hältst die Demuth gar für Schmach?
Auf, forsche nur bei Lust und Schmerzen
ie Wahrheit still in deinem Herzen!

„Und lernst du dich nur selbst verstehen,
Und bist nicht fremd im eignen Haus,
Hier wirst du manches Wunder sehen;
Hier theil' ich die Orakel aus,
Und die verworrenen Gestalten
Des Lebens will ich dir entfalten."

Behalte glaubig das Vertrauen!
Entschwundne, wie die ferne Zeit,
Hebt mit andächtigem Beschauen
Sich auf vor dir in Wirklichkeit;
Das Heilige in dem Gemeinen,
Der Geist der Welt wird dir erscheinen.

Des Menschen Sehnsucht.

So ist der Mensch: Ein längst vergeßnes Wort,
Ein Bild, ein dürftig Zeichen ihm vors Ohr,
Vors Auge, vor des Innern Geist gerückt:
Des Orts, der Zeiten trauliche Verwandtschaft
Frischt altes, jüngst verwischtes wieder auf,
Und tausend neue Bilder treten ihm
In jugendlichem Reitze vor den Geist.
Aus ihrer Asche lebt die Leidenschaft,
Die längst verglommene, ein Phönix, auf,
Und reißt ihn mit erneuter starker Gluth
Auf ihrem Pfade fort; der Alpensohn
In fernem Lande hört nach Jahren wieder
Den wohlbekannten Reihen; süß bethört
Sieht er der Kindheit Täge neu entblühn;
Es weckt ein Sinn den andern wunderbar.
Ein reineres, ein schönres Blau umfließt,
Und frischres Grün umduftet ihn, wie einst
Er hört das Läuten seiner Kühe, sieht
Am Felsenabhang seine Ziegen klettern,
Und ihn ergreift mit süßen Wehn' der Heimath
Gewaltige Begier; es wächst die Flamme
In raschen Gluthen hoch und höher auf;
Fort muß er, oder langes Harms versiechen.
So ist der Mensch; an Bild und Zeichen hängt
Sein Wohl und Weh; in Zeichen hüllte selbst

Die ew'ge Güte sich, und that uns so,
Den engbeschränkten, ihrer Liebe Sinn
Und ihrer hohen Weisheit Wunder kund;
Und, was wir wissen und verstehn, ist Bild.
Er nur, der Ew'ge, Unvergleichbare,
Der aus dem Sichtbarn, der Unsichtbare,
Aus dem Vergang, der Unvergängliche
Aus Zeichen spricht, der Unbezeichnete,
Er nur ist Wesen, Wahrheit, Seyn und Licht,
Und wir die Funken seines Lichts, und Töne
Der heiligen, der großen Harmonie.
Es strebt hinauf der Funke zu dem Quell
Des Lichts, aus dem er stammt; es suchet sich
Das Zartverwandte, das Getrennte liebt
Vereinigung, von Liebe süß gedrängt,
Und aus der Tiefe reißt's uns in die Höhe.
Das Wandelnde ringt nach dem Bleibenden;
Der Heimath zu mit Geisterarmen strebt
Das noch Gebundene. Wann sinkt die Feßel, wann
Erscheint dem Aug' in sonnenreiner Klarheit
Der große Tag der königlichen Wahrheit?

Der Muse.

Die eckle Welt, der Mode Thorenspiel
Und Tüncherey zum Spotte hingegeben,
Hat längst verlernt das kindliche Gefühl
Der Urnatur und ihr geheimes Leben.

Sie achtet wenig auf den stillen Geist
In Wort und That; mit Rednermeteoren,
Mit allem, was nur prunkt und schäumt und gleißt,
Füllst du ihr leicht die Augen und die Ohren.

O Muse, drängt dir ein empfundnes Lied,
Ein herzliches die jungfräuliche Seele;
In Thalen sing's, wo dich kein Auge sieht!
Nur daß dein Mund es vor der Welt verhehle.

Leicht möcht' es dir ein kaltes Herz entweihn;
Laß eher es am Bach der Nachtigallen
Vor Echo's Grott', im stillen Buchenhain
Ins Lied der himmlischen Natur verhallen.

Abendphantasie.

Die Phantasie, des Himmels schönstes Kind,
Kommt auf Gewölk von Rosen hergezogen;
Der Abendsonne Zauberdüfte sind
Schon vor ihr her den Bergen angeflogen:

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
Vom nahen Wall der Hügel still begränzet,
Um die ersterbend schon der letzte Stral
Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten glänzet.

Die fallen jetzt hernieder in das Land;
Das Schauspiel dort der Ferne tritt zurücke;
Die Welt verengt an dichter Nebelwand
Allmählich sich des Spähers irrem Blicke.

Ein Schweigen, wie der Ruhe Schweigen, zieht
Sich rings umher durchs dämmernde Gefilde,
Auf das herab schon Hespers Fackel glüht:
Verschwunden sind vor mir des Tags Gebilde.

Die Nebel fliehn; der Sterne Welt geht auf,
Sie blinken Aug' an Auge schon am Himmel:
Frei wandeln sie jetzt den gewohnten Lauf
Den festlichen, im seligen Gewimmel.

Mein innres Licht wird durch ihr Licht erhellt:
Es tagt in mir; ich wähne, neue Augen
Gehn in mir auf, die Wunder jener Welt
Voll Pracht und hoher Schönheit einzusaugen.

Der Gottheit Stral berühret mich und reißt
Mich hoch empor, weit über niedre Zonen,
Hin, wo der Quell der ew'gen Wahrheit fleußt
Und die Gestalten alles Guten thronen.

Stiller Sinn.

Fromm mit liebendem Gemüthe
Fest vertrau'n der ew'gen Güte,
Ob der Erde Stürme weh'n, —
In des Lebens irrem Treiben
Stets muß doch dies Eine bleiben,
Ohne Wank muß es besteh'n.

Wenn ich Nachts gen Himmel schaue
Nach der sternbesä'ten Aue,
Wo die Wunderblumen blühn,
O wie fühl' ich mich beschwichtigt,
Und den irren Sinn berichtigt,
Nur von reinen Flammen glüh'n.

Schöne Bilder aus der Ferne
Stehn sie da die goldnen Sterne,
Bilder der Beständigkeit,
Bilder sonnenlautrer Klarheit,
Ewig unverrückter Wahrheit,
Seliger Zufriedenheit.

Traue nur der ew'gen Güte!
Diese reine Himmelsblüthe
Blüht auch in der rauhsten Zeit.

Rosen mögen sich entfärben,
Andre Blumen mögen sterben,
Bis sie spät der Lenz erneut.

Erde muß, was irdisch erben,
Diese Blüthe kann nicht sterben,
Unvergänglich ist ihr May.
Traue nur der ew'gen Güte!
Treu im liebenden Gemüthe
Zeugt sie dir sich ewig neu.

Hoffnung.

Wo auf den ergrauten Höhen
Noch die alten Warten stehen,
Wo die Geister tapfrer Ahnen
Aus zerfallnen Burgen mahnen,
Schwebe nieder, Freiheitschwinge,
Säusle, rausche! Rauschend bringe
Hoffnung der gesunknen Zeit,
Daß an Herz und Sinn erneut
Zu verjüngtem Thatenleben
Sich der Enkel mög' erheben!

Geht der Glaube nicht verloren,
Wird der Muth bald neu geboren,
Wenn die Liebe nicht erkaltet,
Hoffnung bald sich frisch entfaltet;
Was durch Unbedacht zerronnen,
Neu und besser wirds gewonnen.
Bist aufs Rechte du gestellt,
Glücks ist viel noch in der Welt.
Viel sind des Verdienstes Kronen,
Wackre Streiter zu belohnen.

Die Lebensalter.

In der zarten Unschuld Hülle
Eine liebliche Idylle
Tritt die Kindheit vor uns hin.
Bald als Ode braust die Jugend,
Oder schmilzt in Elegie'n,
Wenn der Liebe, wenn der Sehnsucht
Aetherstralen sie durchglüh'n.

Wenn die schönen Stunden weichen,
Jetzt des Mannes Tage gleichen,
Enggebunden an die Pflicht
Oft dem trocknen Lehrgedicht.
Selig, wem ein Gott gegeben,
Wem die Musen es beschert,
Daß sich ihm sein ganzes Leben
Rein als Poesie verklärt.

Liebe.

Schöners Leben in dem Leben!
Liebe, die uns Gott gegeben,
Daß der Mensch zu ihm sich finden
Könnt', und Göttliches empfinden;
O in aller Herz geschrieben,
Liebe, ist dein süsses Lieben!

Der Gedanken Wärm' und Sonne,
Brunnen aller Kraft und Wonne,
Liebe, wer dich je kann hassen,
Ist von aller Welt verlassen:
Möchtest du mich auch betrüben,
Lieb' ich muß dich dennoch lieben.

In den Tiefen, auf den Höhen,
In den Thälern, in den Seen,
Wo nur deine Stimmen gehen,
Wo nur deine Säusel wehen,
Klingt's, wie Echo's Harfe drüben:
Liebe, Liebe muß man lieben.

Lieb' in Freude, Lieb' in Leide,
Du des Herzens Brautgeschmeide!
Lieb' im Leben, Lieb' im Sterben!
Mög' auch andres Gut verderben,
Ist nur Liebe mir geblieben,
Lieb' ich muß dich ewig lieben!

Die abgeschiedenen Stunden.

Manche selige Momente,
Welche mir der Himmel gönnte,
Hat das Schicksal hingerafft;
Doch die Saamen sind geblieben,
Die sie mir ins Herz geschrieben,
Und noch regt sich ihre Kraft.

Sind des Lebens Blüthestunden
Wie ein Traumbild hingeschwunden,
Klingen sie in Tönen nach;
Was ich Schönes je gefunden,
Was ich wahr und rein empfunden,
Wird oft plötzlich wieder wach.

Selbst, wenn sie sich Träumen gatten,
Sind lebendiger die Schatten
Als die todte Wirklichkeit.
Aus des Herzens Heiligthume
Treibt noch manche stille Blume,
Duftend in Verborgenheit.

Unterm Drucke des Gemeinen
Darf ein Nachlenz mir erscheinen,
Der mir bis ins Alter blüht,
Phantasie, du Gottesgabe,
Folge mir bis hin zum Grabe;
Singe du mein Schwanenlied.

Frühlingslied.

1809.

Sieh! aus Hagen, Hügeln und Au'n,
Holde Liebesgesichter, schau'n
Freundliche Blumen überall,
Und ein Himmel von Blüthen das Thal,

Auf und nieder durch Bäum' und Gebüsch
Steigen und wandeln die Winde frisch,
Kosend sich darinn zu ergeh'n,
Liebe den Liebenden zuzuweh'n.

Liebende Stimmen durch See und durch Luft!
Selber auch noch aus ummoderter Gruft!
Auf! ob Zwietracht die Völker durchregt,
Wenn nur das Herz der Liebe noch schlägt.

Muthig! nicht Raum gegeben dem Schmerz!
Schmiege dich sanft an der Freundlichen Herz!
Dann in das eigene Herz geschaut,
Und dem Geiste der Liebe vertraut!

Menschenstimme.

Wie erklingt herauf von dem Thal zu des Berges Höh'n
Nicht der Schnitt'rinn Lied und der Mäherinn! wie von selbst
Von der Kehle scheint sich zu lösen der Hall in der
Lust der Arbeit und des Tags.

Melodieenvoll und in Fugen sich ändernd stets,
Wie Natur sie lehrt, die Verkünderinn ihrer selbst,
Die bescheid'ne Künstlerinn, hebt sich nun, senkt sich der
Töne Spiel den Wellen gleich.

Was von Tönen rings hat das Feld und die Luft umher,
Vom Gewild, das geht und das fleugt, was die Kunst erzwingt,
Aus der Sait', aus Holz, aus Metall; es besiegts an Reitz
Schöne Menschenstimme doch.

Frühlingsphantasie.

Erwacht der Lenz, erwachts in meinem Herzen,
Es regen sich des Lebens alte Schmerzen
Und Freuden jetzt. Ach alle werden neu!
Weit ferne, doch bekannte Bilder mahnen,
Und auf der Ahnung wunderbaren Bahnen
Fühlt der gebund'ne Geist sich wieder frey.

Anklänge schöner Töne, frische Düfte,
Wie Morgensäusel hesperid'scher Lüfte!
Vom Schein des Fernen Nahes schön erhellt!
Ein Zauberspiegel schön entschwund'ner Tage,
Ein Echo banger Lust und süsser Klage,
Und in dem Dürft'gen eine reich're Welt!

Es zieh'n herauf, wie gold'ne Morgenstreifen,
Aus deren Schoos krystallne Tropfen träufen,
Erinn'rungsträum' aus holder Jugendflur.
Wie Harmonie'n aus grünen Zweigen schallen,
So tönt es her aus frommer Kindheit Hallen,
Und Blumen treibt das Herz wie die Natur.

Der Winter zwingt zur Stille die Gemüther,
Betrachtung sind und Ruhe seine Güter;
Doch sein Gefolg oft kalte Dämmerung.
Das Leben kann das Leben nur erheben;
Der Blüthe Geist, er ist das ächte Leben,
Und jeder schönen Kraft Entfesselung.

Herbstlied.

Des Sommers Gluthen sterben
Allmählich vor dem Hauch
Des Herbstes; schon entfärben
Die Blätter sich am Strauch
Das muntre Lustgewimmel
Ist aus der Flur verbannt,
Und Trauer herrscht am Himmel,
Und Stille durch das Land.

Des Nebels blasser Flügel
Deckt schweigend dort den See,
Selbst schon am Traubenhügel
Verklang das Evoë.
Nur unter Stoppelhalmen
Regt sich des Armen Fleiß,
Und trübe Feuer qualmen
Im kleinen Hirtenkreis.

Wie bald seyd ihr verschwunden
Ihr Tage schöner Zeit!
Schon nah'n die trüben Stunden,
Der Winter ist nicht weit.
Bald schüttelt sein Gefieder
Der Nord um Flur und Haus;
Doch kommt der Lenz auch wieder,
Und niemals blieb er aus.

Sonnenuntergang.

Hinunter sinkt des Tages Herrscherinn,
Die Sonne steigt hinab in Thetys Schoos;
Noch streut sie dort die letzten Stralen hin,
Und Blick und Geist wird an der Aussicht groß.

Welch' eine Welt von Herrlichkeit und Glanz
Hat sich nicht weit in Westen aufgethan!
Der Berge Haupt umwebt ein goldner Kranz;
Den Himmel deckt ein Feuerocean.

Ist dies des höhern Lebens Widerschein,
In dem die Erde jugendlich sich sonnt?
Der Schleier dies, in dem unnahbar, rein
Die Glorie des Tiefverhüllten thront?

Der Andacht Kind, die Ahnung, leicht beschwingt,
Wagt hinter jene Scenen ihren Flug
Vom Schein hinweg, den sie allein durchdringt,
Und fühlts: das Wesen selber ist nicht Trug.

O wer, wie du, nach schön vollbrachter Bahn,
So herrlich könnt', o Sonne, niedergeh'n,
Um aus des Todes weitem Ocean
In fleckenloser Schönheit zu ersteh'n!

Der Herbsttag.

1789.

Friedlich an die Berge gelehnt
Schatten die Dörfer umher;
Ausgebreitet über ihnen herrschet
In heiterem Blau
Ein festlicher Tag
Und die Wiesen und Pappeln und grünen Auen,
Zwischen ihnen die läutenden Heerden,
Freuen sich des Fröhlichen.

Es blitzen die Geister des Stroms,
Der weilender jetzt, als wollt' er
Langsamer so, inniger so
Geniessen der letzten Wärme, daherglänzt;
Mit nassen, mit liebefunkelnden Augen schauen sie
Zur Sonn' empor,
Die trunken an ihnen hängt;
Aber still ists in den Dörfern;
Stille bändigt die Wogen der Stadt.
Hinauf zu den Bergen
Hat sich heute das Leben,
Hat sich die Freude gewendet;
Denn dort spendet seine Gaben
Der taumelnde Gott,
Der Spätling unter den frölichen Brüdern,
Die den Reihentanz führen des Jahrs.

Waltend mit dem Thyrsusstab
Zieht er daher von Berg zu Berg.
Was er säumte vor andern,
Erstatten will ers an reicherem,
Schönerem Segen
Zu Lieb' und Lust.

Evan! Evoë!
Hört ihr der Winzerinnen, der Winzer Jubel?
Zwischen die Traubengrotten versteckt
Aus des dunkleren Grüns
Sanftgebogenen Lauben hervor
Schmettert die Freude
Und der Pistole frohlockender Ruf
Donnert hinunter in das hallende Thal.
Dort unter der Knaben stampfendem Tritt,
Unter der Kelter Zwang
Schäumet das Götterblut.
Reiche mir blondes Mädchen
Des Erstlinges vom ambrosischen Nektar!
Und die Kost der heiligen Traube,
Die an purpurner Farbe, wie an Süsse,
Wetteifert mit deinen Lippen,
Theil' ich mit dir!
Wenn die holde Arbeit des Tages gethan ist.
Führ' ich dich heim
Unter der Fackeln goldenem Schein;
Und der Rakete schlängelnder Blitz

Flieg' empor zu den Sternen!
Aber dem verstohlenen Kuß
Soll er nicht leuchten;
Denn die Fackel des Amors
Brennt ungesehen am liebsten
Im eigenen stillverborgenen Glanz.

Die Göttinn an ihren Priester.

An Herrn Prof. von Kielmeyer bei seiner Verbindung.

Du hast an meinem heiligen Altare,
Als wär' ich Deine auserkohrne Braut
Mir fromm gedient so viel beglückte Jahre
Und manches meiner Wunder tief erschaut.
Dich reitzte nur das Bleibende, das Wahre,
Du hast, wie keinem Weibe, mir vertraut.
Vertraut mir im Gewähren und Versagen,
Und steten hohen Muth zu mir getragen.

Ich liebe Dich; Wie soll ich Dir belohnen
Die Lieb' und Treue, die Du mir erzeigt?
Das falsche Glück irrt nur um niedre Zonen —
Bleibt Irdisches doch Irdischem geneigt —
Das ächte wohnt in jenen Regionen,
Wohin allein des Sehers Fittich steigt.
Hier unten herrscht der Schein und täuscht die Hülle!
Bei mir ist Wesen und des Geistes Fülle.

Nimm diese Blum' aus meinem stillen Garten,
Die ich Dir fromm mit Schwestersinn gepflegt!
Der freundlichen wirst Du mit Liebe warten;
Denn was die Liebe Süßes nährt und hegt,

Ob manche schon der Wanderer ihr harrten,
Hab' ich allein für Dich in sie gelegt.
Auf, trage sie an Deiner Brust durchs Leben!
Einst sollst Du sie, wie Dich, mir wieder geben.

Lied
im Walde zu singen.

In des Waldes Dämmergang
Singt des Waldes Ehre,
Daß den schallenden Gesang
Froh der Alte höre!

Trinket seinen frischen Duft!
Labt euch seiner Kühle!
Draußen senget bange Luft
Und des Hundsterns Schwüle.

Mit der Eiche Sproß geschmückt
Sprengt des Nektars Weihe,
Und mit Andacht nennt entzückt
Alte deutsche Treue!

Frei im Walde springt das Reh,
Rauscht des Aares Flügel;
In den Städten haußt das Weh,
Zwingt des Herrschers Zügel.

Muthig stürzten in die Schlacht
Aus der Wälder Schatten,
Bändigend der Römer Macht
Einst die deutschen Katten.

Ihre Thaten leben noch.
Durch die grünen Hallen
Dem Cheruskerfürsten hoch
Laßt Gesang erschallen!

In dem Walde kann das Herz
Frey und frisch gesunden,
Balsam träuft er manchem Schmerz,
Manchen Liebewunden.

Mancher, der sich müde rang,
Von der Welt umkettet,
Hat sich einst vor ihrem Drang
Froh hieher gerettet;

Und die Klausnerzelle bot
Schirm und Schutz dem Kranken,
Schwingend aus der dumpfen Noth
Aufwärts die Gedanken.

Heilig ist des Waldes Flur,
Seine Schauer heben
Zu dem Urgeist der Natur
Still der Seele Leben.

Und das Lämpchen innern Lichts
Strahlt in goldnen Flammen.
Alle Wünsche sind ein Nichts,
Die der Erd' entstammen.

Wo an seinem Wunderschein
Eitles sich verzehret,
Leuchtet Ewiges allein,
Ewig unversehret.

In des Waldes Dämmergang
Singt des Waldes Ehre,
Daß den schallenden Gesang
Froh der Alte höre!

Selbstgenüge.

Rosen, Freunde, bringt die Zeit,
Hofft' ich oft mit Sehnen:
Dornen nur und bittres Leid
Brachte sie und Thränen.

Doch die Dornen bald vom Wind
Sah' ich oft zerknicken,
Und die Seufzer auch geschwind
In sich selbst ersticken.

Herz, mein Herz in Freud' und Pein,
Wenn du dir genügest,
Und dich nicht mit falschem Schein
Unbesonnen trügest;

Glauben nicht und Liebelust
Läßst in dir erkalten,
Steten Muth in fester Brust
Wirst du dann behalten.

Maylied.

Eja, seht! da fährt er nieder;
Grüßt den Bräutigam der Welt!
Seht, wie herrlich hat er wieder
Ausgeschmückt sein blaues Zelt,
Das auf sonnerhelltem Wagen
Weste durch den Himmel tragen.

Freude und ihr Inngesinde,
Weil der Freudebote ruft,
Folgt dem schönen Götterkinde
Durch die wundersüsse Luft,
Auch der Vögel muntre Lieder
Kehren mit der Freude wieder.

Alte Melodie'n erwachen
An des Frühlings Melodien,
Und sein holdes Liebelachen
Zieht das Herz zur Liebe hin,
Hoher Muth darf wieder steigen,
Und der kranke muß sich neigen.

Licht und Leben sich zu wählen
Dringt das Todte sich hervor,

Auch der Blumen Kinderseelen
In der Farben bunter Flor
Treten auf als holde Gäste
Froh geschmückt zum frohen Feste.

In dem Frühling, in dem Maien,
Wo sich alles zweyt und freut,
Mit der Freude sich entzweien
Wäre mehr als ungescheut,
Wer dem Gram will Heimath geben,
Muß nicht in dem Frühling leben.

In dem Frühling, in dem Maien,
Bei der stillen Vöglein Schall,
Trinkt und küßt und tanzet Reihen
In dem Hain der Nachtigall!
Liebt und eilet euch zu freuen,
In dem Frühling, in dem Maien!

Maigewitter.

Schwüles Gewölk zieht
Um die Berge hin; mit des Waldes Dunkel dort,
Wo durch den Forst
Niederstürzet der Steig,
Mischt es die Schatten.
Wie sich Heere rüsten zum Streit,
Rüsten die Wolken sich zur Schlacht.
Der Blitze Schlangen zucken schon röthlich weiß
Mit geflügelter Eile durch die Himmel dahin.
Fernher schallen schon Donner
Und der Berge Widerhall
Braust aus der Tiefe sie zürnend zurück;
Aber unter die Erde
Hingegossen liegt sie im Blüthenschmuck
Im Rausche der Liebe,
Frühlingsbegeistert,
Wie Semele
Erwartet freudig sie
Den donnerfrohen, den herrlichen, den olympischen Gott,
Und recket die Arm' aus
Nach dem Umschlingenden.

Die Heimathkranke.

Von der Heimath abgeschieden,
In der Fremde kaltes Haus
Hingebannt, mit kummermüden
Augen schaut' ich oft hinaus
Sehnsuchtvoll in jene Ferne,
Nach der Väter stillem Haus
Zog ich mit dem Abendsterne,
Mit dem Morgenstern' hinaus.

Wo der blaue Himmel milder,
Wo die Auen schöner blühn,
Ach, wohin die gold'nen Bilder
Süsser Jugend mahnend ziehn,
Dorthin nach den grünen Räumen,
Nach der Laub' am Gartenthor,
Wo in irren bunten Träumen
Sich so oft mein Herz verlor.

O der alten süssen Bande!
O der magischen Gewalt!
Draußen in dem fremden Lande,
Unter Herzen fremd und kalt,

Wie so anders hab' ichs funden,
Und der Ferne Lichtgestalt
Wie zum Nebel umgeschwunden
Ist die Täuschende so bald!

Alle Blüthen meiner Freuden
Streifte rauher Nord herab,
Und umdrängt von herben Leiden
Such' ich Hoffnung nur im Grab.
Krank an Leib' und an Gemüthe,
Und des Todes Wurm in mir,
Nagend an des Lebens Blüthe,
Sehn' ich mich, o Grab, nach dir!

Ja dies Sehnen und dies Ahnden
Nach der Heimath süssem Land
Hab' ich lange misverstanden,
Und erst jetzt als wahr erkannt.
Droben ist die rechte Stäte,
Droben in des Vaters Haus;
Fromme Wünsche und Gebete
Gehen leer von dort nicht aus.

Komm, o Engel Tod, und rücke
Mich in jenes Lustgefild,
Wo der ächten Heimath Glücke
Aus der Gottheit Brunnen quillt,
Wo die Liebe, wo der Friede
Rein und ohne Wandel lebt,
Und in ihrem Glanz die müde
Seele sich gestärkt erhebt.

Wanderers Nachtreise.

Von den Bergen klingen Quellen,
Echo's Stimme schallt darein,
Und der Mond mit silberhellen
Stralen zittert durch den Hain.
Ruhe weht durchs Thal ergossen,
Manches Aug' ist schon geschlossen.

Aus der Ferne schweifen Lichter,
Matt ersterbend allgemach,
Und der Dämmrung Flor wird dichter:
Nur am Himmel stehen wach
Helle Augen heller Geister,
Preisend ihren ew'gen Meister.

Weicht die Erde, sinds die Räume
Droben, die mein Herz noch hält,
Und zu diesem Reich der Träume,
Als zu einer schönern Welt,
Fühl' ich auf der Ahnung Wogen
Selig mich hinaufgezogen.

Zu den herrlichen Gestalten,
Die vom Unbestande frei,
Unvergänglich blühn und walten,
Ewig jung und ewig neu,

Aus der Gottheit Wurzel stammend,
Und in uns sich neu entflammend.

Tragt mich fort, ihr matten Füsse,
An dem Wanderstabe fort,
Bis ich froh begrüsset grüsse
Meiner Heimath süssen Ort,
Wo die Lieben mich umfangen,
Und an meinen Küssen hangen.

Ist doch selbst nur eine Reise
Dieses Lebens flücht'ge Zeit,
Wo wir nach der Pilger Weise
Wandern oft in Dunkelheit.
Selig, wen im Licht geborgen,
Ein'st empfängt der Heimath Morgen.

Die Aussicht nach den Bergen.

Noch stehen sie wie in den alten Tagen
Der Berge Reih'n, die mich so oft entzücket,
Wonach so oft mit sehnsuchtvollem Schlagen
Mein junges Herz so manchen Gruß geschicket.
Noch blüht der Kranz der Dörfer dort im Thale
So schön, wie einst im rothen Sonnenstrahle.

Und doch warum, muß ich befremdet fragen,
Geh' ich so kalt jetzt oft an euch vorüber?
Wie? muß ich euch, muß ich mich selbst verklagen?
Schickt mir Antwort aus hehrer Fern' herüber!
Seyd ihr nicht mehr die wohlbekannten Alten?
Ach oder will mein Herz mir schon erkalten?

Ihr seyd es noch! Auch glüht der Liebe Segen,
Umäschert selbst, mir noch im tiefsten Herzen:
Ich fühle noch die heil'ge Glut sich regen,
Heiß angefacht, selbst durch der Zeiten Schmerzen;
Doch wie ich euch im Frühroth warmes Lebens
Verherrlicht sah, such' ich euch jezt vergebens.

Der Stelle dort muß ich euch erst entrücken,
In mir euch selbst euch wieder neu gestalten;
In schön'rer Fern' euch wieder dann erblicken,
Dann seyd ihr erst die wunderbaren Alten;

Dann, in dem Schoos der Phantasie empfangen,
Steigt ihr herauf im morgengluhen Prangen.

Nur, wie das Herz sich die Natur gestaltet,
Bekleidend sie mit eigner Lebensfülle,
So lebt sie schön und reich und unveraltet:
Sonst bleibt sie leer und eine stumme Hülle.
Dort springt und klingt in freud'ger Sonnenhelle,
Die alles neut, der Jugend Wunderquelle.

Der Sänger.

Aus reicher Fülle des Gemüths
Des Lebens Mangel frisch ergänzen,
Und mit den Lilien des Lieds
Und Rosen sich die Schläfe kränzen,
Wem solch' ein Glück ein Gott beschert,
Das Schönste hat er ihm gewährt.

Mag seine bunten Gaben streu'n
Das falsche Glück nach tausend andern;
Was ist es? Heute kehrt es ein,
Und morgen sieht man's wieder wandern.
Solch' einen Gast acht' ich nicht groß,
Und lobe mir ein beßres Loos.

Ich liebe Freunde sonder Wank,
Und wem mein Herz ich gerne weihe
Mit Händedruck und Habedank,
Das ist ein Mädchen steter Treue,
Das ist die Muse, die mich minnt,
Und die ich liebe, treu gesinnt.

Der Ehrenkranz, den sie mir beut,
Vom hellen Tage angeschienen,
Stralt noch hinab in ferne Zeit,
Muß noch vom Neide frischer grünen
Und Blumen des Gesanges wehn
Noch einst auf meines Grabes Höh'n.

Petrarcha.

Das Herz geschwellt, von hoher Andacht Drang,
Eilt mit dem Stral der ersten Morgenhelle,
Weil süsser Klang ihn mahnt und Festgesang
Der fromme Jüngling zu der Dorfkapelle.

Wie sinnend er des stillen Pfades geht,
Sieht er von Blüth' und Morgenhauch umflossen,
Am Baum, aus dem ein ganzer Frühling weht,
Ein Bild, vom Reitz des Himmels übergossen.

Betroffen erst und zweifelnd steht er da,
Ob die Gestalt der Erde wohl gehöre;
Doch als das Bild ihn freundlich grüßt', und nah',
Ihn fragend stand: „wohin? und wer er wäre?"

Als beyde gehn, wohin der Glocke Ton
Sie ruft, entzückt von dem, was sie gefunden,
Ists ihm, als hätt' oft er in Träumen schon
Die himmlischirdische Gestalt empfunden.

Beglückter Tag! beglückter Jüngling, wie
Entzündeten jetzt nicht mit Einem Male
Religion und Lieb' und Poësie
Dein trunknes Herz mit Einem Himmelsstrale.

Die Quellen.

Wenn des Tages Lärm erschallt
Rauscht vorüber öd' und kalt
Uns des Volks Getümmel,
In der Dämm'rung stiller Ruh'
Hören uns die Sterne zu,
Lauscht auf uns der Himmel.

Lieb' und Sehnsucht naht und lauscht,
Mancher warme Seufzer rauscht
Dann in unsre Klagen.
Ahnung, Hoffnung, Schmerz und Lust
Schlagen wechselnd manche Brust,
Wie die Wellen schlagen.

Wer erfuhr der Liebe Pein,
Nah' uns still im Dämmerschein,
Hier auf Trost zu lauschen.
Wer der Liebe Glück erfuhr,
Folge gern der Liebe Spur,
Wo wir Lieb' ihm rauschen.

Mailied.

Wieder kommt der holde Mai,
Aller Herzen anzuziehn,
Blumen bringt er mancherley;
Schöner sah kein Aug' ihn blüh'n.
Wie er über Blumen wallt!
Seht des Tanzenden Gestalt,
Horcht, wie ihm Gesang erschallt!

Wo wir hinsehn, ist er ja,
Schwebt durch Flur und See und Hain,
Ist allgegenwärtig da,
Auf! des Holden uns zu freu'n!
Wie er uns zur Freude ruft!
Athmet seine blaue Luft!
Trinket seinen süssen Duft!

Dort durch Schatten gaukelt er,
Wo im Grün die Veilchen blühn,
Setzt euch in den Schatten her,
Lagert euch ins junge Grün!
Horcht der Vögel Zauberklang!
Seine Seel' ist im Gesang,
Stimmet in den hellen Klang!

Liebe webt und lebt im Hain,
Liebe scherzt am Wasserfall,
Liebe schwingt der Schäfer Reih'n,
Liebe waltet überall.
Auf, genießt und trinkt und küßt!
Lebt mit weiser Eile, wißt,
Mai und Lust und Wein zerfließt.

Das Lieblingsplätzgen.

Ein heimlich Plätzgen, dort im Grünen,
In singendes Gebüsch versteckt,
Lind von der Sonne Hauch beschienen,
Und von dem weichsten Klee bedeckt,

Dies nimmt mich auf in seine Arme,
Von ungelegnen Sorgen fern;
Hier ruht' ich, frei von allem Harme,
Wohl auch den letzten Schlummer gern.

Wohl dem, den schon die Erd' umfangen!
Auch in dem Grabe schläft sichs schön.
Wo schon so viele hingegangen,
Wer sollte gern dahin nicht geh'n?

Doch wünscht der Mensch zur Schlummerstätte
Und für willkommner Träume Nah'n
Sich gern ein reinlich friedsam Bette;
Wo könnt' ein schöners mich empfah'n?

Die Vögel sängen ihre Lieder,
Die schönsten Düfte wehten her;
Die reinsten Stralen sänken nieder,
Da wär' ein Todesschlaf nicht schwer.

Lyrische Gedichte.

Zweytes Buch.

An den frühen Lenz.

Februar 1809.

Der Himmel schaut des frühen Lenzes Wiege,
Aus seinem Bette scheint er schon erstanden,
Des schöpferischen Sinnens stille Züge
Verklären ihn, und lassen Höher's ahnden.
Die Schwingen regt er; schon die ersten Flüge
Versucht er, strebend aus des Winters Banden;
Doch schüchtern nur, als dürft' ers noch nicht wagen,
Der rauhen Welt die Liebe anzutragen.

O weile nur in deinem Heiligthume!
Noch sind die Herzen dir nicht zubereitet.
Was kümmert auch die Erde deine Blume,
Wo niedre Gier um Niedres stets nur streitet,
Und, was sie liebt, dienstbar gemeinem Ruhme,
Erlistet jetzt, und jetzt mit Macht erbeutet?
Bring Gold und Ehr' und Blut und neue Kronen,
Dann wird sie dir mit ihrer Liebe lohnen.

Troubadours Maigesang.

Ich liebe dich, du frohe Zeit der Lieder,
Du Zeit der Lust, der liebesüßen Düfte,
Wenn Heerden kehren nach den Weiden wieder,
Und vom Gesang erklingen alle Lüfte;
Wenn schmeichlerisch zur grünen Erde nieder
Die Winde säuseln und durch das Getrifte
Die Blumen hauchen und die Bäume rauschen,
Und durchs Gezweig die Vögel Lieder tauschen.

Doch lieb' ich mehr noch die Gezelt' und Fahnen
Im Wiesenschmelz, und in der Rüstung Schwere
Die Ritter, biedre Söhne biedrer Ahnen,
Die sich auf Tugend peinen und auf Ehre,
Und Roße, die zum Kampfe wiehernd mahnen,
Und zu dem Streit geschaarte tapfre Heere,
Die mannlich unverdroßen nimmer weichen,
Daß ihrem Arm der Feige muß erbleichen.

Mir schwillt das Herz von himmlischem Entzücken,
Zum Kriegesgott fühl' ich mich selbst vergöttert,
Kann ich berennt des Feindes Thürm' erblicken,
Seh' Wälle stürzen, Mauren hingeschmettert,

Und seh' die Leiter an die Zinne rücken,
Wenn jetzt der Sturm des Feindes Thor erklettert,
Seh' ich die Helme funkeln und die Schilder,
Und die in Erz gegoßnen Wappenbilder.

Wenn an einander Schild' und Schilde schlagen,
An Todten Todte liegen, Lanzen klirren,
Die Sieger durch die blut'ge Wahlstadt jagen,
Wo der Getroffnen Todesseufzer schwirren;
Des Tapfern Muth darf nimmermehr verzagen,
Das Ungeheur'ste kann den Held nicht irren.
Ich liebe dich, o Mai und deine Jugend,
Doch mehr den Kampf für Freiheit, Ehr' und Tugend.

Krieg und Frieden.
1813.

Schön klingt die Hirtenflöte,
Die heim der Heerde tönt,
Im Schein der Abendröthe,
Die hold die Berge krönt;
Doch auch die Kriegstrommete
Erfreut mit süßer Lust
Im Schein der Morgenröthe
Die freie Männerbrust.

Schön sind des Friedens Kränze
Im Nachtigallen=Hain,
Und seine Spiel' und Tänze
Und Herbst= und Erndereih'n,
Doch auch des Krieges Kränze
Sein Loorberschmuck ist schön,
Und seine Schlachtentänze
Sind herrlich anzusehn.

Ungleich sind beyde Brüder;
Doch was der Krieg verheert,
Das baut der Friede wieder,
Und schirmt am sichern Heerd,

Was jener kühn errungen.
Krieg ist wohl Friedens werth;
Drum sey von Alt und Jungen
Der Fried' und Krieg geehrt.

O theuren Hortes Haabe,
Bey Weib und Kindern süß,
Den süssen, bis zum Grabe
Ruhn auf des Friedens Vließ;
Doch auch für Weib und Kinder
Für Gott und Vaterland
Hinbluten ist nicht minder
Ein glorreich Glückespfand.

An meinem Geburtstage.

den 28ten Oktobr. 1814.

Jahreführender Sonnen sind mir manche
Schon entschwunden; des Schönen und des Edlen
Stralte vieles mir, doch Gewölk umtrühte
Oefter das Heitre.

Daß die Freude sich in das Dunkel fortschlich;
Daß umnachtendes Leid mein Innres faßte,
Und den säumenden Freund des Lebens oft ich
Rufte, den Tod mir.

Leid an Urnen, geliebten theuren Urnen!
Leid, noch herberes (denn mit theuren Todten
Wird gelebt noch) um Deutschlands tiefgesunkne
Ehr' und des Räubers.

Seiner Ehre Vergöttrung, um des Stolzen
Kühn aufwachsendes Glück, wie's auf den Trümmern
Unsers Ruhmes sich hob, daß wir, o Schande!
Groß ihn geschmeichelt.

Doch heut sei es vergessen, Leid und Ingrimm!
Mit dem köstlichsten Nektar sei der Becher
Mir gefüllt! Der Wiegenfeste schönstes
Ist mir erschienen.

Klinget, Freunde, mit an den wackern Kriegern!
Klingt dem heiligen Bund erwachter Fürsten,
Die veraltete Schmach im Blut der frechen
Höhner gewaschen.

Heldentage vor Leipzig seyd gefeiert!
Feld, den Musen geweiht, mit immer frischem
Musenlorber vereint schmückt jetzt dich ewig
Lorber der Schlachten.

Daß der Moloch, in dessen Eisenarmen
Tausend starben der Bräutigame Deutschlands,
Tausend starben der Jüngling' und der Männer,
Endlich gebeugt ward,

Daß herzloser Erobrer, finstrer Dämon,
Dir, blutlechzender, deine Macht gebrochen,
Deine klirrenden Fesseln von der Deutschen
Armen gelöst sind.

Jubel dessen beim hochgeschwungnen Becher!
Jubel, Jünglingeslust! Triumph! O schön ists
Jetzt zu leben aufs neu! Beglückt, wem Jünglings-
Tage noch blühen!

Dir, Viktoria, rasche Flügelgöttinn,
Sey gespendet dies Naß! verlaß uns nimmer!
Treu dem Rechte, verleih, daß der gesunkne
Nimmer erstehe!

Gesang an die Deutschen

im Frühling 1815.

1.

Von frischem Grün, von Blumen wollt' ich singen,
Von Freydenmelodieen,
Die durch die zweyfach jetzt befreyten Lande
Klangvoll im Hauch des neuen Lenzes ziehen,
Und wie auf seinen Schwingen
Der junge Friede, los der ehrnen Bande,
Gefernt die Völkerschande,
Die Welt zu neuer Segenskraft entzünde.
Schon floh des Mismuths Wolke mir von hinnen;
Vorm Lenz, dem Götterkinde,
Sprang mit dem Eis auch meines Herzens Rinde,
Und neuer Tag verklärte mir die Sinnen.
Ich fühlte freier meine Pulse schlagen;
Glaub' und Vertrauen mit dem Geist der Lieder,
Wie in der Jugend sonnenwarmen Tagen,
Sie kehrten schon in meine Seele wieder.

2.

Da welche Kunde schlägt an meine Ohren!
Welch' unwillkommne Töne
Ertödten mir die Freude, kaum geboren;
Die lang die Welt zerfleischende Hyäne,

Mit Trug und List verschworen,
Mit Wuth und Mord im blutgefeyrten Bunde,
Der Fluchfürst, glatte Worte,
Im ungewohnten rau geschaffnen Munde,
Gesprengt hat er des Kerkers Felsenpforte,
Längst frech gewandt das Heiligste zu spotten,
Den alten Räuberrotten
Vereint, heißdurstend neues Blut zu lecken,
Giert neu er nach dem abgeschwornen Throne,
Und wagts, der Lilien Ehre zu beflecken,
Die Krallen nach der heilgen Krone
Treubrüchig, der Verruchte, auszustrecken.

3.

Und Schande! die, der Knechtschaft Joch entgangen,
Der Sonne neues Glücks sich freuten,
Und Dankeshymnen ihren Rettern weihten,
Sie lassen sich gleich zahmen Thieren fangen!
O König, fromm und bieder,
Was kehrtest du zu deinen Franken wieder?
Vergebung alter Frevel
Und Sühne der unmenschlichsten Verbrechen,
Die nur mit Feu'r und Schwefel
Des Himmels sind zu tilgen und zu rächen,
Kamst du dem fluchverfallnen Land zu bringen.
Kann solchen Fluch auch Menschlichkeit wohl zwingen?
Du dachtest nicht der aufgebirgten Gräuel,
Die fort und fort zum Himmel schreiend drangen,

Wo bald auch dich mit leisentworr'nem Knäuel
Die gift'gen Nattern des Verraths umschlangen.

4.

Nun fort mit Freudeschall und Hirtenweisen
Von frohen Maientänzen,
Wo liebeleis und los auf grünen Matten
Die Ruhe spielt im Dämmerlicht der Schatten,
Von Kuß und Lieb' und süssen Mirtenkränzen,
Euch darf mein Lied nicht preisen!
Zu andern Tänzen, wo die Schäferflöte
Nicht darf melodisch schallen,
Ruft Mars, und wie in dumpfen Widerhallen
Die Donner von den Bergen fallen,
Muß jetzt die schreckenklingende Trommette,
Vom Oby bis hin zu des Rheines Bette
Die sieggewohnten Tapfern all' erregen,
Und Kriegesdonner müssen niederwettern
Mit nimmerrastenden verstärkten Schlägen,
Bald die Verrätherbrut ganz zu zerschmettern.

5.

Auf meine Deutschen, die ihr schon errungen
Der Freiheit euch geraubte Palme,
Um die der Sieg den Lorber schon geschwungen,
Daß eure Dankgebet' und Freudenpsalme
Im Feuerglanze von den Bergaltären,
Der heil'gen Flammschrift, durch die fernsten Fernen,
Wetteifernd mit den Sternen,
Die Sterne droben durften sehn und hören.

Auf nun, den alten Muth nicht zu verlernen!
Denkt jener Nacht, in ihren Ruhesitzen
Den Geistern eurer Ahnen
Ein süsses Fest, ein hochwillkommnes Mahnen!
Ihr saht die Heldenväter euch umblitzen.
Nun gilt's aufs neu ein heldenhaftes Streiten.
Sie werden die gerechte Sache schützen,
Und Gott wird es zum Guten gnädig leiten.

6.

Geh' hin, Gesang, froh, die zum Kampf sich rüsten,
Die Starken nun zu grüßen.
Der Ehre Blumen seh' ich ihre Fahnen
Schon mit des Sieges Lorber rund umschließen.
Was sich die Feinde brüsten,
Verschlungen selbst in ihren krummen Bahnen
Wird Reu zu spät sie mahnen,
Und des Verderbens Todesnetz sie fangen.
Noch jüngst gefallner Brüder Heldenchöre,
Und, auf die tapfern Speere
Gestützt, die Ahnen brennen vor Verlangen,
Des Sieges Kunde droben zu empfangen.
Wie sie herab aus ihren sel'gen Höhen
Zu gleicher That, zu gleicher Tugend Werke
Begeistrung euch in eure Seelen wehen!
Seid ihrer werth durch Weisheit, Klugheit, Stärke.

Schlachtlied.

1815.

Trommetten erschallen
Mit freudigem Klang,
Die Herzen, sie wallen
Und schallen Gesang!
Die funkelnden Wehre
In dräuender Pracht,
Die Helme, die Speere,
Sie mahnen zur Schlacht.

Die Rosse, sie bäumen,
Sie wiehern vor Lust,
Von Siegen sie träumen
In glühender Brust.
Gleich Aaaren sie sausen
Und strecken sich dar
Dem Brausen und Grausen
Der Todesgefahr.

Und über den Höhen
In kreischendem Flug,
Da gehen, da wehen
Schon Adler im Zug.

Glück auf! Sie begleiten
Uns Helden ins Thal,
Von Leichen bereiten
Wir ihnen das Mahl.

In Wolken dort oben
Welch neues Gesicht!
Vom Winde gehoben
In goldenem Licht
Hochhehre Gestalten
Mit wallendem Bart,
Mit Lanzen sie walten
Zum Kampfe geschaart.

Wie winkend sie mahnen
Zu muthigem Streit
Die Geister der Ahnen
Die Enkel noch heut,
Zu werben, zu erben
Die blühende Kron'!
O herrliches Sterben
Um unsterblichen Lohn!

Die deutschen Schlachten.

Freue dich, Winifelds Schlacht, Herrmanns Schlacht,
Deines erhabenen Ruhms!
Die du Deutschland befreit,
Und deutsche Sitt' und Sprache gerettet und deutsches Recht!
Schaudervolle Namen bezeichnen noch
Deine Hügel umher, und die Thal' und die Bäch' und die
Schluchten umher,
Und oft im Grauen der Mitternacht
Siehet, den Blutbach vorbei,
Von den Beinhügeln herab über das Trümmerfeld
Der Weidmann die flüchtigen Schaaren der Römer,
Unter Schwerdtergeklirr, unter Todesgeheul,
In das der Wind pfeift und der Vogel der Nacht krächzt
Enteilen gestürzetes Laufs.

Freue dich, Winifelds Schlacht, Herrmanns Schlacht,
Aber vergiß nicht,
Wenn durch die erhöheten Thore
Deines Ruhms du einherzeuchst im Siegesgepräng,
Deiner Schwestern dann! freue dich ihr!
Nicht einsam bist du mehr,
Mache Bahn den großen Genossinnen,
Der Schlacht an der Pleiße Strom
Und der noch herrlichern auf Schönebunds

— Heil=

— Heilvoller Nahme schon, Nahme, schön wie die That —
Auf Schönebunds ewig gefeierten Au'n.
Daß des Galliers Joch,
Wie des Römers einst uns den Nacken nicht schmählich mehr drückt,
Daß uns're Sitt' und Ehr' und Religion
Nicht gestürzt ward, danken wir ihnen, und wer Herrmann fei'rt,
Feire mit auch das Heldengestirn
Und seinen ersten Stern — Blücher.

Zueignung.

(Vor der Uebersetzung der Perser des Aeschylos.)

Die freudig standen, unberührt vom Schrecken,
Als Persis Stolz, zahllos wie Sand am Meere,
Aus seines Reiches ungemeß'nen Strecken,
Herströmte seine Flotten, seine Heere;
Ob Myriaden Feinde sie umdecken,
Dem Köcherschwarm kühn bieten ihre Heere,
Der eig'nen Kraft und Götterhuld vertrauend,
Und nahe schon den Tag der Rache schauend.

Die Gut und Blut froh für das Heimland wagten,
Den Heldensinn zu feyren — seiner Brüder,
Auskündigend, wie nimmer zu verachten
Die Göttinn sey, die auf den Hochmuth nieder
Schnell blitzt und dämpft das übermäß'ge Trachten,
Sang Aeschylos dies kühnste seiner Lieder.
Ich sangs ihm nach in jenen heißen Tagen,
Als deutscher Muth das fremde Joch zerschlagen.

Den Starken auch, die kühn für Thebä fochten,
Als vor der Mau'r die sturmgewalt'gen Reken
Zertrümmerung auf sie herniederpochten,
Beim Geist des Muths auch heil'ge Scheu zu wecken,

Hat er den Kranz der Tapferkeit geflochten
Im schicksalsvollen Lied voll Kriegesschrecken,
Seht ihr ihn dort den ewig frischen hangen
Am blut'gen Grab, das alle Schau'r umfangen?

— Der Brüder Grab, die mit entbrannten Sinnen,
Als mit dem Schwert um Erb und Land sie streiten,
Vom Vaterfluch gejagt, von den Erynnen,
Gräu'lvollem Mord, dem Wechselmord sich weihten,
Und statt das Ziel des Haders zu gewinnen,
Das karge Land des Grabes beyd' erbeuten.
So zehrt' und zehrt' an Lajos' Stamm die Schlange
Der Schuld bis fort zum herbsten Untergange!

Ist mir nicht ganz der kühne Wurf mislungen,
Hab' ich der Wahrheit hohen Phantasieen,
Wo sich durch Ares Schlachtbegeisterungen
Hinziehn der Ate gräuse Symphonieen,
Nicht allzumatten Flugs mich nachgeschwungen
So nehmt mit Huld des Willens redlich Mühen!
Erheben euch die herrlichen Gedichte,
Für jede Zeit weissagende Gesichte!

Friedenslied.

Auf den Frieden angeklungen,
Und dem edeln Gaste heut,
Der die Welt so schön erneut,
Herzlichen Willkomm gesungen!

Blüth' und Frucht will er uns bringen;
Seht, wie ist er schön geschmückt!
Wie von Hoffnungen entzückt
Gute Geister ihn umsingen.

Heilen will er tausend Wunden,
Augen, die von Thränen glüh'n,
Trocknen, da der Typhon hin,
Und der Schmach wir sind entbunden.

Doch das heit're Fest entweihen
Mit dem unheilvollen Wort,
Sünd' ists. Mit dem Bösen fort,
Da wir uns des Guten freuen!

Singt und klinget an den Hohen,
Die in schöner Eintracht Band
Retteten das deutsche Land,
Leben sollen die Heroën!

In der fernsten Zeiten Ferne
Werden noch in heller Gluth,
Hoch befeurend deutschen Muth,
Glänzen diese Rettersterne.

Lebe, wer für deutsche Sache
Zog sein gutes deutsches Schwert,
Und sich ritterlich gewehrt
Für den großen Tag der Rache!

Auch den Tapfern, die gefallen
In des Rechtes heil'gem Streit,
Lied und Thräne mitgeweiht!
Ewig soll ihr Ruhm erschallen!

Dieses Weines Todtengabe
Spendet ihren Schatten aus,
Daß auch noch im engen Haus
Unser Herzensdank sie labe!

Breit', o Eintracht, deine Flügel
Nun ob Deutschlands Fluren aus!
Segen jedem Land und Haus!
Segen euch, ihr Rebenhügel!

Deutsche Mädchen, deutsche Frauen,
Unverfälschtes deutsches Blut,
Deutsche Sitten, deutscher Muth
Blühen stets auf deutschen Gauen!

An die Muse.

Mir blüht der Jugend Fabelzeit nicht mehr,
Die schönen Wundertage sind verflossen;
Doch um die Trümmer der vergang'nen her
Seh' ich noch viel der holden Blumen sprossen.
Ich pflücke sie, ich flechte sie zum Kranz;
Ich labe mich an ihrem Duft und Glanz.

Zwar weiß ich wohl; auch die Vergangenheit
War oft und viel mit Dunkel nur umzogen;
Die Kindheit selbst, der Jugend Hoffnungszeit
Hat mich, wie oft! um ihre Lust betrogen.
Streng führte mich durchs Leben das Geschick;
Karg wandte sich zu mir das irre Glück.

Was wirklich ist, bleibt dürftig stets und schal;
Neu muß es erst die Phantasie gebähren,
Und magisch es mit ihrem Sonnenstrahl
In wunderbarer Glorie verklären;
Die Wahrheit, mit der Schönheit hold verwandt,
Liebt auch, wie die, der Täuschung Zauberland.

Fort, Trauerbilder! Reiß', o Nebelflor!
Mir glänzt ein Licht aus fernen Sonnenhöhen;
Es schlagen fremde Töne an mein Ohr,
Und Düfte, wie von Zauberinseln, wehen
Balsamisch mir in meine Dämmernacht.
Ich kenn', ich segne dich, du hohe Macht!

Die Göttliche, die, mit dem Sternenkranz
Die Stirn' als einem Diadem umwunden,
Mit gold'nen Stab am schönsten lenkt den Tanz
Der eilenden, verhängnißvollen Stunden,
Die reinste Lust hat sie mir, sie gewährt!
Mein tiefstes Lied hat noch ihr Stral verklärt.

O, zeug' es ihr, vertraute Einsamkeit!
In deinem Arm oft floßen meine Thränen,
Von ungeweihten Zeugen nicht entweiht,
Der heil'gen Urne nah mit heil'gem Sehnen.
Wem dankt' ich da die Lind'rung meiner Pein?
Herzvolle Muse, dir, nur dir allein.

Entrissen ward sein schönstes Erdenglück
Dem Thracer einst, dem Fürsten gold'ner Saiten;
Er klagt und ruft; — Ach taub ist das Geschick;
Doch Liebe will zum Orkus ihn geleiten.
Wo Lieb' ist, bleibt die Muse nicht zurück.
Die Muse schenkt' ihm das verlorne Glück.

O weiche nicht mit deinem süssen Licht!
Erwärme stets mein Herz mit deinen Gluthen!
Ob vor der Zeit des Lebens Kraft mir bricht,
Begleite mich zu Lethens stillen Fluten.
In deiner Hut; geschützt von deiner Macht,
Wie könnt' ich scheu'n der Schatten kalte Nacht?

Maas.

Wem im gemeßnen Streben,
Im Großen selbst begränzt,
Sein blüthereiches Leben
Hinauf zum Himmel glänzt;
Wer nicht ins Weite schweifet
Mit ungebund'nem Sinn,
Nicht leere Schatten greifet,
Nur der erjagt Gewinn.

Gewinn für sich und andre!
Ob noch so unbeschränkt
Der Geist die Welt durchwandre;
Wenn nicht den Schwärmer lenkt
Ein stetes Ziel der Liebe,
In Lieb' auch auserwählt,
Erschlafft sind bald die Triebe,
Wo solche Richtung fehlt.

Schau Nachts in hoher Ferne
Der Sterne feste Bahn,
Des Tags der Blumensterne
Gesetz und Ordnung an!
Wie jen' in großen Straßen,
In flammendem Gewühl;
Beengt die, doch gelassen
Verfolgen all' Ein Ziel.

So woll' auch du dich richten
Zum Maße der Natur,
Und folg' in deinem Dichten
Und Streben ihrer Spur.
Dein ganzes Thun und Lassen
Stimm' ihrem Willen ein!
So wirst du nicht verlassen
Von ihrer Liebe seyn.

Trost.

Noch steh'n die festen Sterne
In den azurnen Hallen;
In seiner blauen Ferne
Der Himmel unerschüttert;
Ob Meereswogen wallen,
Ob auch die Erd' erzittert,
Und ihre Thürme fallen.

Noch steh'n in fester Klarheit
In allen lichten Seelen
Die Worte ew'ger Wahrheit
Und ew'ges Rechts gegründet;
Nicht können diese fehlen,
Wenn dem, was Gott verkündet,
Wir gläubig uns vermählen.

Folgt auch des Wahnes Dünsten
Die Meng' aus allen Reichen,
Und seinen Truggespinnsten;
Nie mögen ja erbleichen
Des Ew'gen gute Zeichen!
Nie kann sein Wort verhallen,
Nie seine Treue fallen.

Ob andr' an ihm nicht hielten,
So wollen wir vertrauen
Dem Heil'gen, Lichterfüllten,
Nur durch sein Licht verhüllten,
Und freudig auf ihn bauen;
Wir werden doch im Grauen
Der Nacht sein Licht noch schauen.

An einen Künstler.

Was aus tiefem Born nicht quillet,
Ob es auch mit falschem Schein
Leicht betrog'ne Augen füllet,
Nimmer wird es Wahrheit seyn.
Was das Herz erkennt in Klarheit,
Da ist Schönheit, da ist Wahrheit.

Soll es oben herrlich tagen,
Tief in heil'ger Dämm'rung Grund
Muß des Lichtes Wurzel schlagen;
Höhe macht die Tiefe kund,
Daß, in stiller Nacht empfangen,
Hell die Wunderblumen prangen.

Offen an des Himmels Thoren
Glänzt der jungen Schönheit Licht,
Hold erröthend, gleich Auroren,
Wenn sie aus der Dämm'rung bricht.
Ein geheimnißvolles Bette
Decket ihres Werdens Stätte.

Lippen täuschen, Worte färben;
Nur im Herzen keimt das Wort,
Das, wenn andre siech ersterben,
Herrlich lebet fort und fort,
Das, wie's fest in sich bestehet,
Kräftig fremdes auch erhöhet.

Daß die Flamme weiter zünde,
Daß des Geistes stiller Gluth,
Neue lodernd sich verbünde,
Und beflügle fremden Muth,
Wenn empor in fernen Tagen
Beß're Menschenwälder schlagen.

Die Bäume.

Auch euch verlieh'n hat Sprache, vernehmlich nur
Des Forschers Sinn, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborg'nen, still verschloß'nen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudigem Sehnen ihr
Die Wipfel hebet, die ihr, gewurzelt zwar
An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch selbst der Geliebte liebet!

Wie seyd ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen
So theuer, wo ihr immer, gesondert, steht,
Verstreuet durch die Fluren, von dem
Fleiße der Menschen mit Müh gewartet,

Und lohnend seinen Fleiß mit der späten Frucht,
Pomonens süsser Gabe, der mannichfach
Gestalteten, willkommnen; oder
Wo ihr gesellig in dichten Scharen

Auf Bergesrücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Sense nicht besuchet, die Sichel kaum;
Vom Weidmann nur begrüßet, wo ihr
Bildet des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freie Wild
In euren Büschen nährend, Orakel ihr
Der nie verstummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verschlossen.

Die leicht beschwingten Kinder der Luft erfreu'n
Sich eurer Wipfel singend; die fromme Welt
Der Vorzeit horcht' auf eure Kunden,
Wie auf den Ruf sie der Vögel horchte.

Weissagend rauscht' es nieder von Zweig zu Zweig,
Wenn jetzt des Morgens regere Säusel, jetzt
Des Abends Kühle niederströmte,
Und Melodieen den Hain durchrauschten.

O nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm die Bilder des Lebens, bis
Die Rinde springt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthsel aufgeht.

Die Nemesis.

So weit der Zeitgeschichte Flut
Aus ungeseh'nen Quellen, wie die Wogen
Des Nilus rauscht, vom Arm des Schicksals fortgezogen,
Und von der Himmlischen Aug' umruht;

Vom Morgen bis zum Abendroth,
Von jeder Zon' entschallet ihr die Lehre
Aus tiefster Tief' herauf: „der Nemesis sey Ehre
Und fürchtet, Sterbliche, ihr Gebot!

Spurlos, doch hörbar weisem Ohr
Rauscht sie dahin auf windeschnellen Flügeln,
Zu meistern die Begier, den stolzen Sinn zu zügeln,
Und hält den richtenden Stab empor.

Ihr immer reger Adlerblick
Mißt Wunsch und That, dringt in des Herzens Spalten,
Sieht dort sich Werdendes im Keime schon entfalten,
Und stets belau'rt er das rasche Glück;

Das Glück, das in der Trunkenheit
Der leichten Fahrt, stets sicher seiner Landung
Den Stürmen nicht erbangt, und keine wilde Brandung
Und keinen plözlichen Wechsel scheut;

[library stamp]

Das oft, zu frechem Stolz gesellt,
Bei seiner Schranke thörichtem Vergessen,
In blindem Wahn sich mehr als Menschliches vermessen,
Oft in Unmenschlichem sich gefällt;

Daß unter seines Hauches Glüh'n,
Gegeisselt von des Despotismus Ruthen,
Trostlos oft Länder seufzen, Nationen bluten,
Und alle Blumen des Heils verblüh'n.

Dann, wenn des Pralers Uebermuth
Die Scheitel will an den Olympus schlagen,
Kommt Nemesis, von Sturm und Nacht einhergetragen,
Und ihren Händen entschmettert Gluth

Verderbend; — niedersinkt der Gott
In Staub, das Spottgebild, aus eitlem Wahne
Geformt, ist hin; zerstoben sind die Riesenplane,
Des Gottes Nahmen umklatscht der Spott.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain;
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetret'nen stillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen:

Wer sind die furchtbar heiligen Jungfrauen?
Es sind die schrecklich blickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittich, Mord und Unthat
Späh'n sie, gewafnet zum Strafgerichte.

Sie zürnen nur dem Bösen, ihr Rächerarm
Faßt nur das Laster; wär' es dem Angesicht
Der Welt verborgen, doch ereilet
Auch das verborg'ne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den unbefleckten, o dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antliz nieder.

Sie folgen ihm ins einsame Schlafgemach,
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Pflicht gebietet.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Antliz; heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters und der beß're
Wandel versöhnen dich ihnen wieder.

Was scheuet ihr die Hehren, ihr Sterblichen?
Verehret sie, und lernet von den Göttinnen
Die ew'ge Schrift in eurem Busen
Achtend erkennen und fromm befolgen.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretnen, stillverehrten,
Daß nicht die Jungfrau'n des Haines zürnen.

Menschenleben.

Ein Räthsel sey, ein Irrgewind das Leben?
So haben Weis' und Thoren viel geklagt:
Wo mag der Faden Ariadnens schweben,
Der aus dem Labyrinthe führt? wer wagt
Des Räthsels Wort uns offenkund zu deuten,
Und aus dem Netz befreiend uns zu leiten?

Durchbalsamt von der Jugend Aetherdüften,
Von ihrem zarten Morgenhauch durchquellt,
Weilt, wie auf wunderbaren Himmelstriften,
Der junge Geist auf der ihm neuen Welt,
Am bunten Schmelz der wechselnden Gestalten;
Er möchte sie so gern auf ewig halten.

Da nah'n heran die ernsten Mannestage;
Es fühlet sich von läst'gem Band das Herz
Schwer eingeengt, und manche saure Plage
Verwandelt jezt die vor'ge Lust in Schmerz;
Der frische Duft des Morgens ist zerronnen,
Die Luft wird schwül, es kommen trüb're Sonnen.

Des Zaubers Reitz weicht bald vor dem Gemeinen
Alltäglichen der starren Wirklichkeit;
Gespenster sieht dein Auge bald erscheinen,
Wo selige Gestalten dich erfreut.
Umsonst hinauf blickst du nach jenen Höhen;
In Tod will fast das Leben untergehen.

Hohn wird und Trotz dem Edelsten geboten,
Am offnen Tag tobt zügellos die Macht;
Wo sie nicht hilft, flicht ihre Schlangenknoten
Die List, gehüllt in trügerische Nacht;
Die Falschheit strebt, sich selber zu vergöttern,
Und in den Staub das Recht hinab zu schmettern.

Wer rettet uns vorm eigenen Geschlechte,
Das, wie sich selbst, so mühvoll and're plagt?
O wer zerstreut vor mir die trüben Nächte,
Und bannt den Gram, der meine Brust durchnagt,
Daß vor den rauhandrängenden Gewalten
Ich doch mir selbst mich dürfte treu erhalten?

Die Wahrheit ists, die Schönheit, ihre Schwester,
Mit jungem Maienlichte angethan,
Sie zieh'n in sich die Seele wieder fester,
Und machen so dem eig'nen Frieden Bahn.
Religion mit ihren Götterhänden
Muß der Versöhnung heilges Werk vollenden.

Geebnet sind des Streites wilde Wellen,
In neuer Klarheit siehst du bald die Welt,
Und Luft und Erd' und Alles sich erhellen,
Wenn in dem Kampf die eig'ne Lust nun fällt,
Und hast du die und so dich selbst bezwungen,
Ein Himmel ist aus deiner Brust entsprungen.

Ihr sel'gen Drey, aus Gottes Licht geboren,
Wer an sein Herz euch brüderlich gedrückt,
Wer dort euch fromm die Freystatt hat erkoren,
Mit eurem Kranz sich seine Schläfe schmückt,
Ist auf des Lebens nachtdurchgrauten Strassen,
An eurem Licht vom Lichte nicht verlassen.

Im Zeitensturm fest steht er ohne Wanken,
Zur Höh' hinauf gerichtet seinen Blick,
Ins Sonnenreich der göttlichen Gedanken,
Und Sorg' und Klag' eilt hinter ihm zurück.
In dieser Hut, wie's unter ihm auch stürmet,
Sein Köstlichstes, sein Glaube bleibt geschirmet.

Abendphantasie
nach einem schwülen Sommertage.

Die Sonne sank, bangdrückende Schwüle goß
Sie um den Tag her, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantasus, alle welken.

Du nahst heran mit stärkenden Labungen;
Willkommen sey, ambrosischer Abend, mir!
Von deinem Flügelschlag gehoben,
Hebet sich neu mir der Seele Flügel.

Und was beherrscht ward, herrschet in mir, und hat
Sein Recht, und schaut mit nimmer gebund'nem Blick'
Hin durch der Schöpfung Weite, die sich
Dankend und feyrend mit mir emporhebt.

O stiller Geist urheiliger reinerer
Natur! Willkomm ihr säuselnde Lüfte, wer
Gab euch verstummten euren Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder!

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist, die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheidner stillgenügsamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie'n;
Halb Trug, halb Wahrheit schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
Kommen und geh'n sie, wie uns're Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Des mildern Reizes bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die unsichtbare durch die Dämm'rung.

Hörst du die Geistertritte? der Gang ist Gang
Der Gottheit; Götter-Nähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil' ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
Die erste Spende dein, o Selene, seyn;
Die zweyte dein, Najade, die mich
Lächelnd umschlingt, und umschlingend kühlet.

O süsse Lust, wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süsser nach drückender Last die Wollust.

Urreine Schönheit! wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schoose
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Erinnerung.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart,
Was je von Freud' entblüht; doch Erinnerung,
Zeus holde Tochter, und ihr Bruder,
Phantasus weckt die erstorb'nen wieder.

Seyd mir gesegnet, liebliche Zwillinge,
Mit euren Rosenstäben in lichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beschwöret!

An eurer Augen Schimmer erheben sich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen sich an eurem Lichte
Alle Gestalten der schönen Erde!

Der Kindheit Pforten schliesset ihr wieder auf,
Der Chor der jungen seligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; voll neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittichen
Ins Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In amaranthenen Lauben feyren.

Des Herzens Dank euch, segnende Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder ambrosisches Wehns beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen im Abendlicht;
Ich stand, von seiner himmlischen Glorie
Umflossen, seine Purpurschimmer
Kröneten ferne der Haine Wipfel.

Die oft schon Zeuginn meiner Empfindung war,
Des Stromes Wogung gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen mit Lust sich darinn zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosichte Phantasie'n;
Mir wars, als ständ' ich wieder, Kostanzia,
Und Zürch, an euren blauen Seen;
Magische Hände, so däucht's mich, hatten

Die Gegend umgewandelt, und, wo ich stand,
Da war ich nicht: Es dehnte vor mir sich aus
In unabsehbar weite Strecken,
Daß ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel sich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreischet.

Ihr schönen Wasser, die ich im leichten Tanz
Des Kahnes ehmals sorglos hinunterglitt,
Euch sah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich so innig

Mich euer freute — Wonne! wie fühlt' ich da
Natur, mich näher deinen Geheimnissen,
Und welch' ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein liebend Herz ist.

Wie so voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Flut,
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Des Lebens fromm obwaltende Schützerinn,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sey,
Zu deinen friedlichen Gedanken
Immer gestimmet mein Herz voll Eintracht.

Aus deinem Born laß Freudenerinnerung,
Aus deinem Born mich Leidenvergessenheit
Noch oftmals trinken! Deine Ruhe
Helle, wenn Nacht ihn bedräut, den Geist mir.

Die Einsiedlerblume.

Du Trauerblum'! In dieser Sideley
Wie find' ich dich so einsam und verlassen!
Ich ging an Berg und Wies' und Hain vorbei;
Des Blumenvolks sah' ich dort tausend prassen
Im warmen Hauch der jungen Frühlingsau,
Gepflegt, gestärkt vom reinsten Morgenthau.

Nur dich allein, dich sah mein Auge nicht;
Du fliehst den Schwarm der andern, das Gewimmel
Des bunten Chors, entziehest dich dem Licht
Der frölichen und ihrem off'nen Himmel,
Von Felsennacht und Trümmer überdeckt;
Sprich, welch ein Gram hat dich hieher geschreckt?

So traurig blickst du, wie gebeugt von Schmerz,
Als hättest du mir auch ein Leid zu klagen,
Und an ein mitempfindend fühlend Herz
Ein Wehmutwort und Trost darinn zu sagen.
Ich liebe dich, du blasse Schwärmerinn,
Wie zieht nach dir sich meine Seele hin!

Dich schreckt von sich die Welt der Blumen fort,
Du hast dich selbst aus ihrem Kreis verwiesen!
O dürft' ich auch, wie du, den stillsten Ort
Zum Aufenthalt des Lebens mir erkiesen,
In mich gekehrt, von keinem Tand entweiht,
Fern von dem Schwarm der bunten Eitelkeit.

Dem hohen Ernst und der Beschaulichkeit
Würd' an der Hand der Weisheit ich mich weihen:
Im Menschenlärm und im Getös der Zeit
Fühl' ich mein Herz sich oft mit sich entzweien.
Die Kraft erstirbt, dem Willen fehlt Gedeih'n;
Bei Menschen ist's so schwer ein Mensch zu seyn.

Der Kreuzfahrer.

Als zur heil'gen Gottesfahrt
Scholl Gebot an allen Enden,
Nicht lang wurde Zeit gespart,
Frisch wollt' ich ans Werk mich wenden;
Daß ich griff zu Schwert und Schilde,
Kam von treuer Frauen Milde.

Eine siegs- und glückesreich,
Ehre rief von hoher Zinne;
Auch die and're nenn' ich euch
Frei, die hehre Gottesminne.
Noch der dritten maß ich neigen,
Ihren Namen doch verschweigen.

Aus der lilienweißen Hand
Sah ich eine Scherpe fallen;
Von dem Erker, wo sie stand,
Süsse Worte hört' ich schallen:
„Fahre, Süsser, hin in Frieden!
Gottes Glück sey dir beschieden!"

Was kein Zauber und kein Bann,
Amulete nicht vermögen,
Hat der Talisman gethan;
Ueber allen Feyensegen
Mochten in den Schlachtenstürmen
Diese Worte mich beschirmen.

Und

Und der Ungetauften viel
Haben ihre Kraft empfunden,
In des Krieges eh'rnem Spiel.
In gefahrenvollen Stunden,
Was geschützt mir Leib und Leben,
Mußte Tod dem Fremden geben.

Klüfte, wo der Tiger haußt,
Hörten ihren Namen nennen;
Wo des Meeres Welle braußt,
Wo die Schwefelseen brennen,
Sehnt' ich oft mich in den schwühlen
Fluten meine Gluth zu kühlen.

Manchen seelenwarmen Kuß
Winkt' ich zu der Abendsonne;
„Trage mir den süssen Gruß
Nach den Ufern der Garonne,
Wo die Hochgemuthe weilet,
Die mir Herz und Leib getheilet;"

Daß der Leib sich jezo peint
Unter ungeschlachten Heiden,
Und das Herz, sonst ihm vereint,
Seit ich muß die Süsse meiden,
Nur allein bey ihr verweilet,
Die mein Ganzes so getheilet.

Wann, o wann erscheinst du, Zeit!
O wann nah'n die gold'nen Stunden,
Wo ich von der Pein befreyt,
Werde wiederum gesunden!
Ob die Gute wieder heilet,
Was verwundend sie getheilet!

Der Pilger zum heiligen Grabe.

(aus den Zeiten der Kreuzzüge.)

Ein frommer Pilger wandr' ich her
Wohl über Land, wohl über Meer,
Von einem Ort zum andern;
Mich drängt's zu sehn die theure Stadt,
Wo Christ der Herr gelitten hat,
Zum heiligen Grabe zu wandern.

Ach meiner Wünsche Flügel zieh'n
Fern durch die Wolken vor mir hin!
Ich zähle Tag' und Stunden,
Bis ich den auserwählten Ort,
O aller Gnaden Port und Hort,
Und Ruhe der Seele gefunden!

Dort will ich brünstig niederknie'n,
Und im Gebete soll erglüh'n
Auf heißer Andacht Schwingen
Mein Herz zum Himmel hoch empor,
Und durch des Heils geöffnet Thor
Mein Dank in Flammen sich dringen.

Und jede hehr geweihte Statt,
Die menschlich Gottes Fuß betrat,

Will ich im Staub begrüßen;
Und jedes Heilthum, jedes Mahl,
Umglänzt von seiner Liebe Strahl,
Will ich herzinniglich küssen.

Kein König und kein Kaiser stritt
Wie Christ, der für die Sünder litt,
Und hat den Tod bezwungen,
Und nieder in glorreichen Streit
Gekämpft der finstern Kräfte Neid,
Und Sieg und Leben errungen.

Der uns're Noth hat angeseh'n,
Und zu des Lichtes Sonnenhöh'n
Uns neue Bahn bereitet;
Hell winkt des Kreuzes Purpurfahn'!
Ihm nach! Hinauf die steile Bahn,
Wo selbst der Sieger uns leitet.

Die Thale deckt ein Nebelflor,
Matt blickt nur da und dort hervor
Ein Strahl von trüber Helle.
Wo Niederung und Thal entflieht
Hoch, wo der Adler schwebet, glüht
Die Sonn' in ewiger Helle.

Der Churfürst von Sachsen.

(31. Oct. 1817.)

1.

In seines Schlosses Kammer der fromme Churfürst ruht,
Und fromme Engel halten ob seinem Lager Hut;
Da nahet seinem Schlummer ein wundersam Gesicht,
Das wie ein Geist des Himmels an ihn bedeutend spricht.

2.

Ein Mönchlein sah er sitzen, das thät die Feder spitzen,
Und flammenheiße Worte aus der gespitzten spritzen,
Und wie es emsig schrieb und schrieb, wuchs auch die Feder an,
Und wuchs mit Riesengröße bis auf zum Vatikan.

3.

Daß der in seinen Gründen, von ihr berührt, erschüttert,
Und blässer als ein Schemen der heil'ge Vogt erzittert;
Erwacht der Churfürst sinnet bis an den hellen Tag,
Was doch des Traumes Bildniß, das wilde, meinen mag.

4.

Der Traum hat Wort gehalten. Noch an demselben Tag,
Erfuhr der Churfürst plötzlich, geschah ein kecker Schlag.
Die Sätze wider Tetzel schlug Luther muthig an;
Die haben wohl erschüttert den ganzen Vatikan.

5.

Es waren kleine Worte und machten groß Geschrei,
Und liefen weit und siegten; denn Gott war mit dabey.
Mit Gott hat er begonnen, mit Gott es fortgeführt,
Das theure Werk, der Luther, und herrlich es vollführt.

6.

Deß wollen wir singen und preisen umher in aller Welt!
Heut sinds dreihundert Jahre, daß uns sein Licht erhellt.
Die Nacht hats überwunden, vom Himmel muß es stammen;
Zu immer hellerm Lichte müß' uns dies Licht entflammen!

Luther.

Der Weltkunst schon die Sinnen zugewendet,
Wallt über Land dort mit dem Freund der Freund,
Bei heit'rer Luft, als Dunkel sie umrändet,
Und wolkigt jetzt und trüb der Himmel scheint.
Ein Wetter, von den Bergen hergesendet,
Mit dem bald Sturm und Hagel sich vereint,
Bricht los, verschlingt den Tag, wo durch die Engen
Des Thals sich nur die Blitze hellend schlängen.

Als beyde jetzt die Tritte rasch beflügeln,
Ob nicht ein Dach zum Schirm sich ihnen beut,
Indeß die Donner rollen von den Hügeln,
Und Furcht dem Grau'n grau'nvoll're Farben leiht,
Und Hand in Hand den Bund die Freunde sigeln,
Dem sie für Tod und Leben sich geweiht;
Da zuckt ein Blitz schon durch den Himmel wieder,
Und schlägt den Freund zu Luthers Füßen nieder.

Erschüttert steht bis in das tiefste Leben
Jetzt der; doch als den Schrecken Muth bezwang,
Ruft betend er: „Wer will ihm widerstreben?
Es ist der Herr, auch herrlich bleibt sein Gang
Im Todesgrau'n, ihm will ich mich ergeben.
Mein ganzes Leben sey ihm Preisgesang!“
— Die ernste Stunde ward dem Bund der Treue,
Zum großen Werk die furchtbarhehre Weihe.

Und dieser Blitz — er hat die Erd' entzündet,
Hat neu gestärkt, wo er mit Macht erschüttert,
Heilbringendes hat er der Welt verkündet,
Befruchtend sie mit Segenskraft durchwittert,
Das Fremde scheidend Gleiches sich verbündet,
Befreundet so in Lieb', als Haß erbittert,
Um durch verschied'ner Kräfte Zwist und Streiten
Dem Lichte neu die Siegsbahn zu bereiten.

Was rein du wolltest, Luther, wird bestehen,
Wird trotzen selbst der Höllenmacht Verheerung,
Was Menschen menschlich wirkten, mag vergehen;
Es trug in sich den Saamen der Zerstörung.
Ob wild um ihn die Zeitenstürme wehen,
Der Baum aus Gott zu ewiger Verklärung,
Er wächst und wächst voll Blüthen und voll Früchte,
Und schattet weithin durch die Weltgeschichte.

In diesem Geist hoch schwören deiner Fahne
Wir Huldigung, Held Gottes, daß dein Wort,
Das göttliche, zum Göttlichen uns mahne,
Und kräftige zur Wahrheit fort und fort,
Uns scheidend von des Dünkels trübem Wahne
Hinführe zu der Wahrheit heil'gem Hort.
Nicht Namen sollen uns, nicht Worte binden,
Dein heller Geist zu hellerm Geist entzünden!

Manfreds und Theobalds Tod in der Schlacht bey Benevento.

Schon wankt die schicksalvolle Schlacht:
Es überwiegt der Franken Macht,
Todschnaubend sprengt ein neuer Hauf,
Herangeführt von Karln, herauf.

Die Deutschen kämpfen ritterlich,
Die Sarazenen wehren sich
Mit Löwenmuth. Umsonst! Es siegt
Der Räuber, der das Recht bekriegt.

Ach! wie sich wendet eine Hand
Sieht Manfred viel jetzt abgewandt;
Der Wälsche zieht dem Glücke nach,
Und wählet für die Ehre Schmach.

Da sah er finster hin und kalt,
Der edle Fürst; nur Theobald
Weicht nicht und hält mit Müh' zurück
Die Thrän' im unmuthvollen Blick.

„Die Treusten treten hinter mich,
„Spricht Manfred;" auf und rette dich!
Ist alles hin, behaupt' ich doch
Durch freien Tod die Ehre noch."

Und Theobald: Verkennst du so
Den Freund, der vor dem Tod nie floh?
Auf ewig soll mich Gotteshuld
Verlassen, theil' ich solche Schuld.

Und beyd' in's heißeste Gewühl!
Noch tödten ihre Schwerter viel,
Dann sinken sie im Tod vereint,
Der edle Fürst mit seinem Freund.

Der Sternenaugen holde Pracht *)
Erlischt in kalte Todesnacht,
Und Theobald im letzten Nu
Halbtodt drückt sie dem Todten zu.

O habe Dank, du edler Freund,
Der's treu mit seinem Herrn gemeint,
Hab' ewig Preis und Dank dafür!
Des Himmels Freude sey mit dir!

---

*) Die Geschichtschreiber damaliger Zeit, Jamsilla, Malaspina u. a. zeichnen an der schönen Gestalt Manfreds besonders seine wie Sterne funkelnden Augen aus.

Konradin.

Von kühner Zeiten Fittichen getragen,
Vom Einklang einer freudigstarken Welt
Und eig'nes Herzens Hoffnungen geschwellt,
Da darf der Mensch beherzt das Kühnste wagen;
Und sollt' er auch durch raschen Unbestand
Des Glücks vom schönen Ziele sich verbannt,
Ja selbst gestürzt sich in den Abgrund sehen;
Schön ist's, in großer Hoffnung untergehen.

So riß dich fort die jugendliche Flamme,
So spornte tief gekränktes Recht dich an,
Hin nach der Ehre lichter Sonnenbahn,
Du letzter Sproß von deutschem Heldenstamme.
Du kamst, und tausend Herzen flogen dir
Entgegen mit der Sehnsucht Glutbegier;
Du fochtest kühn; den Sieg schon in den Händen,
Ach mußt' ihn dir ein tückisch Glück entwenden?

O rinne nur, des Unmuths herbe Thräne!
Zum Tode muß der edle Heldensohn;
Des Königthums ihm schon geschmückter Thron
Verwandelt sich in eine Mordesscene.
Den Purpur tauscht er um das Todtenkleid.
Die Mutter kommt voll unnennbarem Leid;
Des Retterschiffes schwarze Segel wallen.
Umsonst! Schon ist das Beil auf ihn gefallen.

Ach! mußte so die Ahnung sich bewähren?
„Wie öde wird fortan mein Wittum seyn!
„Du gehst und läßst Elisabeth allein;
„Du gehst — wohin?" — Des Abschieds bitt're Zähren
Verschlingen ihr das unheilvolle Wort.
Ihn aber riß sein ernstes Schicksal fort,
Wie aus der Mutter und Gespielen Frieden
Sein eisern Loos den göttlichen Peliden:

Doch theilt mit ihm im Reich der hohen Manen
Der deutsche Jüngling auch der Ehre Glanz,
Dort schmücket ihn der Ehre Sternenkranz.
Um ihn geschaart, begrüßten ihn die Ahnen,
Die Friedriche, und, wer nur deutsch gesinnt,
Karl, Heinrich, Otto, Sachsens Wittekind;
Und zürnten sie auch schon dem finstern Glücke;
Doch hellten sie die Blick' an seinem Blicke.

Du konntest nur dem Unrecht unterliegen!
In unbefleckter, herrlicher Gestalt,
Von deiner Tugend Glorie umwallt,
Bist du, o Held, empor zum Ruhm gestiegen.
Glück, Hoheit, Macht und Zeit hat deinen Werth,
Held, noch im Tod Sieghafter, nicht versehrt.
O wenn auch Deutschlands Tag sollt' untergehen;
In seiner Nacht bleibt solch' ein Stern doch stehen.

Nachruf an einen Freund.

Schon freut' ich mich der süssen Stunde,
Dich bald auf deines Berges Höh'n,
Mein Theurer, wiederum zu seh'n.
Nun kommt mir deines Todes Kunde,
Und ach! auf deines Berges Höh'n
Müßt' ich dein Grab mit Thränen seh'n.

So bist auch du vorangegangen!
Die schon vor mir im Frieden ruh'n,
Denk ich der todten Freunde nun
Mit herbem sehnendem Verlangen,
So tröstet mich ein Hoffnungsstern:
Das Wiedersehen ist nicht fern.

Fahr wohl, du Theurer, deinem Grabe
Sei dieses schlichte Lied geweiht.
Du liebtest mich mit Herzlichkeit.
Ich liebte herzlich dich; o habe,
Hab Dank für deine Treue, Freund!
Durch Liebe sind wir doch vereint.

Die Traurenden.

Zum Andenken einer edlen Frau.

1812.

Wir suchen sie, wir weinen, geh'n und stehen,
Und ringsum mahnt mittrauernd jeder Ort,
Wo wir so oft still wirkend sie gesehen,
Geschäftig froh, noch mehr in That als Wort;
Als könnten wir noch einmal sie erspähen
Mit Augen, die der Sehnsucht Schmerz umflort;
Oed' ist das Haus, und von der theuren, lieben
Gestalt ist nur ein Schatten uns geblieben.

Ein Schatten nur? die doch in uns'rem Herzen
Lebendiger als je, fortdaurend lebt,
Wo sich, gehoben von der Trennung Schmerzen
Ihr unvergänglich süßes Bild erhebt,
Und in der Nacht, von holder Liebe Kerzen
Erhellt, den Gram noch Wehmuthlust durchbebt.
In ihrer stillen Tugenden Vermächtniß
Erneuret sich ja stets uns ihr Gedächtniß.

Der mind're Raub ist nur dem Tod gelungen,
Das Beß're hält die Seele ewig fest,
Das rein und klar, vom Himmel selbst entsprungen,
Wie dort mit uns fortlebt und nie verwes't;

Sie selbst hat solch ein Band um uns geschlungen,
Das keine Zeit und keine Macht zerlöß't.
Die Bürgschaft, wie wir können mit ihr leben,
Hat sie uns längst durch That und Wort gegeben.

Wohl allen, die das stille Land geborgen!
Nach schwülen Tagen labt die kühle Nacht.
Da schläft sich's süß, befreit von schweren Sorgen
Des Lebens und des Frevels Uebermacht,
Und hinter Bergen naht der gold'ne Morgen
Herein in unvergänglich reiner Pracht.
Der Schatten flieht; es tagt das Licht der Wahrheit,
Und alle Guten eint das Land der Klarheit.

Denkmal einer Rose.

Ich war eine Rose, mein kurzes Leben
Hab' ich unter Blüthengeruch verhauchet,
Von des Himmels Thaue genährt, vom schönen
Himmel umfächelt.

Anmuth war mein stilles Gewand und Einfalt,
Und mein Odem zeugte der Liebe, Mädchen
Freuten mein und Jünglinge sich, erquickend
Ward ich erquicket.

Nun sind meine Blätter ein Spiel der Winde,
Und ich war; doch lebet die Ros' unsterblich.
Reicht die Fackel des Lebens euch schnell und segnet,
Wandrer, die Rose!

Der

Vermächtniß.

Begrabt mich unter Rosen! die Lilie
Duft' unter ihnen, daß mir die Freundinnen
Mit Lieb' und sinniger Betrachtung
Nah'n und zum Fest sich des Lebens schmücken!

Doch mir allein soll blüh'n mit dem ersten Lenz
Des Frühlings jüngstes Kind und bescheidenstes,
Das Veilchen! Brecht es nicht, und wer es
Siehet, der spreche: So blühte Milly.

Das Familienfest.

Auffoderung.

Setzt euch, Brüder, in die Runde
Zu der Freundschaft Feier!
Pflückt die seltne Gunst der Stunde;
Denn die Zeit ist theuer,
Und die Freud' in unsern Zeiten
Muß man wie im Raub' erbeuten.

Erste Stimme.

Zu der Freundschaft Preise singen
Sollen uns're Stimmen hoch!
Zu der Freundschaft Preise klingen
Sollen uns're Gläser hoch!
Geht die Zeit in rauhem Gleise,
Freundschaft bringt die beß're Zeit,
In dem enggezognen Gleise
Froher Herzlichkeit geweiht.

Chor.

Geht die Zeit in rauhem Gleise u. s. w.

Zweite Stimme.

Keine Klage doch erschalle
Heute bei dem Bundesmal!

Fröhlich sitzen wir noch alle
　In dem glanzerhellten Saal.
Weil die Freude winkt, so freue
　Jeder sich aus voller Brust,
Freue heut sich und erneue
　Alte bey der neuen Lust.

Chor.

Weil die Freude winkt, so freue u. s. w.

Dritte Stimme.

Gutes haben wir genossen
　In so mancher vor'gen Zeit,
Die uns eilig ist entflossen,
　Und doch daurend uns erfreut;
Gutes oft und warm empfunden.
　Dankbar denkt der alten Zeit,
Und den abgeschiednen Stunden
　Sei dies volle Glas geweiht!

Chor.

Gutes haben wir empfunden u. s. w.

Vierte Stimme.

Denkt auch fromm der guten Ahnen!
　Denkt der theuren Eltern heut!
Ihre Schatten, festlich, mahnen
　Bei der Freude Festlichkeit.

Ja sie seh'n den Tag der Weihe,
Horchend froh auf unsern Sang;
Ihrer Lieb' und ihrer Treue
Warmen, warmen Herzensdank!

Chor.

Ja sie seh'n den Tag der Weihe u. s. w.

Fünfte Stimme.

Gute Frauen soll man preisen!
So ists recht und wohl gethan.
Darum stimm' ich meine Weisen
Zu dem Lob der Guten an,
Die das Leben uns verschönen,
Und der Häuslichkeit Altar
Uns mit frischen Blumen krönen,
Rein wie sie, und hold und wahr.

Chor.

Ehre soll man Frauen geben!
Uns're Guten sollen leben!

Sechste Stimme.

Die in unsers Glückes Garten
Wir mit zärtlichem Bemüh'n
Gleich den jungen Pflanzen warten,
Die geliebt und liebend blüh'n,

Auch die Kinder sollen leben!
Klinget an auf ihr Gedeih'n!
Freude, die uns Gott gegeben,
Mögest du uns lang erfreu'n!

Chor.

Die wir uns zum Glück erziehen,
Uns're Kinder sollen blühen!

Siebente Stimme.

Denkt auch der, die schon im Frieden
Ruhen in dem stillen Land!
Ob sie schon von uns geschieden,
Sind sie durch ein himmlisch Band
Ewig doch mit uns verbunden,
Unsern Herzen ewig nah';
Oft in schmerzlichsüssen Stunden
Steh'n sie liebend vor uns da.

Chor.

Denkt der Ruhenden im Frieden!
Was sich liebt, ist nicht geschieden.

Achte Stimme.

Die aus gleiches Blutes Saamen
Die Natur mit uns erzeugt,
Die Geschwister, theure Nahmen,
Denen schon das Herz sich neigt,

Lasset die Geschwister leben!
Alle bidre Freunde noch
Grüsse dieses Naß der Reben!
Ja die Freundschaft lebe hoch!

Chor.

Lasset die Geschwister leben!
Alle bidre Freunde noch
Grüsse dieses Naß der Reben,
Ja die Freundschaft lebe hoch!

Andenken.

1794.

Eine Strecke des Weges durch das Leben
Hast du, Guter, mich jüngst geleitet, hab' ich
Dich geleitet, und nun gingst du den Weg, der
Nimmer zurückführt,

Den umnachteten Weg des Tods, der alle
Früher, später der schönen Sonn' entwinket,
Wie's die Parce beschließt: O seyd ihm freundlich,
Götter des Hades,

Meinem Kallias! Reif zur Freundschaft waren
Uns're Seelen bereits, zur Wechselliebe
Schlossen beyde sich auf; da rauschten deine
Pfeile, Verhängniß!

Folgen über die Urnen, Theurer! soll dir
Meine Liebe, die deine von den Urnen
Mir begegnen; der Herzen schönen Einklang
Hemmet der Tod nicht.

Geisterbündniß besteht, der Liebe Hauch ist
Ewig; waltet, wo Zeit nicht und nicht Raum knüpft.
Lehren soll mir dein Tod des Lebens Ernst und
Milde verstehen.

Nimm zum Opfer die Locke! Nimm der Mirte
Still bedeutenden Kranz! des Weines dunkle
Welle fliesse darauf! Nur kurze Tage
Trennet das Grab uns.

Enge zarte Vereinung spricht die Locke,
Hoffnung deutet die Mirt', an Urnen Hoffnung!
Und der rinnende Wein der Freud' und Trauer
Schnelles Zerrinnen.

Lebenslied.

Lyrisch, Brüder, gehts im Leben,
Oftmals auch prosaisch her;
Muthig laßt voran uns streben!
Nehmt das Leben nicht zu schwer!
Nur bewahrt beym schönen Streben,
Frommer Phantasie getreu,
Euch im Schreiben und im Leben
Vor der Prosa der Kanzlei.

Amor nahet, mit den frommen
Musen stellt Apoll sich ein,
Kypris und Lyäus kommen,
Und der Scherze leichte Reih'n.
Nur, was Götter willig geben,
Nichts erzwungenes gedeiht.
Selig, wem sein schönes Leben
Ihre freie Liebe weiht.

Wo die Holden uns umschweben,
Wird das Leben ein Gedicht;
Schöne Fehler sind vergeben,
Nur die abgeschmackten nicht.
Ist das heitre Lied am Ende,
Kommt der Tod, der Kritikus;
Drücken lächelnd wir die Hände
Noch dem guten Genius.

Lob der Reimerey.

Ei, wer hat doch den Reim erfunden!
 Der war euch kein unebner Mann;
Der wandte seine Feyerstunden
 Wahrhaftig auch vernünftig an.
Das Reimen ist das Bild des Lebens;
 Eins kommt zum andern, wie man's träumt;
Es ist doch niemahls ganz vergebens,
 Und reimte man auch ungereimt.

Muß oft der Reim den Sinn vertreten,
 Das bringt den Vers noch nicht in Schmach:
Oft kommt ein Einfall ungebeten;
 Auch Klugheit läuft der Schelle nach.
Giebt nur der Himmel seinen Segen,
 Und ist ein schmucker Reim zur Hand;
Leicht kommt uns ein Gedank' entgegen!
 Wie oft erzeugt der Reim Verstand!

Der Reim, der ist der Witz der Sprache,
 Der, wenn er auch nicht eignen weckt,
Doch oft des unsern faule Sache
 Mit einem bunten Läppchen deckt.
Auch träger stockender Empfindung
 Und dem gemüthlichen Gefühl
Hilft seine Zange zur Entbindung,
 Und hebt der frommen Kinder viel.

Ein muntrer Reim regt Füß' und Hände
Zur Andacht, wie zum frohen Reih'n,
Und in der Kirche selbst behende
Holt er entlauf'ne Andacht ein.
Die Reime lüften jede Triebe,
Der Klagen schmerzlich O und Ach,
Der Freude Laut, die Pein der Liebe
Hallt wundersam in Reimen nach.

Was von der Wiege bis zur Bahre
Das Erdenvolk beglückt und drückt,
Den ganzen Kreis der Lebensjahre
Abkonterfeyt der Reim geschickt.
In seinen Rahmen faßt ers zierlich
Und weiht es der Erinnerung;
Dann schaust du leibhaft und natürlich
Die nüchterne Begeisterung.

„Ja, ja die Reime laß ich gelten!“
Ruft dort ein Kritikaster mir;
„Allein den Reimer muß ich schelten,
Der Reimerey weis' ich die Thür'.“
Ey nicht so barsch Herr Kritikaster!
Wie leer der Inhalt immer sey;
Doch Fidibus für seinen Knaster
Bescheret ihm die Reimerei.

Nun alle gute Gaben kommen
Aus fremder Hand von oben her:
Ein guter Reim mag besser frommen,
Ein schlechter ist doch auch nicht leer.
Im Leben ist viel Langeweile,
Und — wie der Reim auch immer sey —
Frau Pallas lobe sich die Eule,
Ich lobe mir die Reimerey.

H y m n e n.

(Zugabe zu den lyrischen Gedichten.)

Hymne an das Licht.

1 8 1 3.

Seliges, göttlich entsprossenes, heiliges, herrliches, Heil dir!
Heil, unerforschte lebendige, Leben erzeugende Kraft, dir,
Weit durch den Aether verbreitet und weit durch die Wurzeln der Erde,
Und die freudig erregete Flut, und selbst durch des Abgrunds
Nächtliche Tiefen umher! Sie alle, befruchtet von deinem
Saamen, zeugen dir froh, verkündend dein himmlisches Wesen.
Deiner Quelle zu nah'n ist Sterblichen nimmer vergönnet,
Aber des Stroms sich zu freu'n aus deiner Segnungen Fülle.
Was du mächtig durchwaltest des Alls unermeßliche Weiten;
Doch auf der Erde verkläret sich uns dein Segen am schönsten,
Wie am liebsten doch greift der Mensch nach der näheren Wohlthat.
Ja, du schmückest zum Garten uns schön die theure Behausung,
Wo dein Auge zuerst, dein mütterlich Auge wir sahen,
Und erzogen von dir und an dir gereift, wir des Lebens
Gaben genießen gemischt, und in Freuden erathmen und Mühen,
Immer beseligt durch dich und hoch in den Mühen getröstet.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du die Menschen!

Schön ists, wenn sich der Morgen erhebt und die Fürstinn des Tages,
Deine Fackel uns bringt in unsterblich erblühenden Händen;

Schön ist's, erwachen durch dich, von deinem Strale berühret!
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen!

Daß er mit neu gestärketem Muth an des Tages Geschäfte
Schreitet und gerne vergißt, was oft ihm die Seele beschweret.
Auch der kummerbeladene dort und der Krankheit Gefang'ner,
Die sich härmen auf mühsamem Bett, von dem Balsam des Schlafes
Nimmer erquickt, wenn jetzt am Grauen der schweigenden Schatten
Wachsend nur steigt ihr Schmerz, und die Bilder der Qual, wie Gespenster,
Irr umschweben ihr Haupt, sie sehnen nach dir sich, sie hoffen
Lindrung der drängenden Qual durch dich, und du täuschest sie nimmer!
Deines Nahens erquickender Kuß versöhnet sie wieder,
Und zerstreuet den Gram, und heitere lichte Gestalten
Rufst du, freundliches, holdes, in's Herz den duldenden Armen.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du die Menschen!

Wenn, von flammenden Roßen getragen, du höher und höher
Wandelst am Himmel einher, und die Flur, ein Tempel der Gottheit,
Als von der Hohen lebendigem Stral durchschimmert, sich aufthut,
Wenn die Gebirg' umdampfenden Nebel erschmelzen in deiner
Herrlichen Gluth, und der Thau in tausendmal tausend verjüngten

Sonnen

Sonnen flimmert empor, da reget das freudige Wild sich.
Siehe! die Schenkel durchzucket von dir, die höchste der Klippen
Hat schon ersprungen die muthige Gems, und schauet nach dir aus,
Und der König der Luft braus't jetzt mit gewaltigem Fittich
Ueber ihr hocheinher, und schwelgt in den Lüften des Aethers.
Laut jetzt werden die Stimmen der Berg' und die Stimmen der Thale,
Und die Bäche, sie jauchzen darein, als freuten sie trunken
Deines berührenden Kußes sich all' in brünstiger Liebe.
Doch am holdesten feyern dein Lob die Bürger der Zweige
Mit der Kehle Musik in wunderbar klingenden Weisen;
Sie, die freundlichen Kinder, entstammt aus dir, die beschwingten
Lichten Bewohner der Auen der Luft, wie verkünden sie herrlich
Deine befruchtende Kraft, und zeugen dem himmlischen Saamen,
Den sie tragen von dir, mit der regeren Fülle des Lebens,
Mit der Fittiche Glanz, die vielfach gefärbeten, bunten,
Mit dem behenden, dem flatternden Sinn, unbeschränkt von der Sorge,
Wie in dir nur leben die hell umschauenden, deiner
Regel getreu, erwachend mit dir und in Schlummer versinkend,
Wenn du sinkest zur Stunde des stierentspannenden Abends!
Auch die Pflanzen, wie feyern dein Lob mit holdem, beredtem
Schweigen nicht all', und du hütest sie treu in der friedlichen Enge.

Sehet die Blumen, Geschlechter gereiht an Geschlechter, wie Herden
Ueber die Berge verstreut, und weit durch die üppigen Thale,
Ueppig im Schmuck der bescheid'nen nur, und in Gärten verpflanzet
Durch die pflegende Kunst, sie weiden im himmlischen Lichte,
Alle so gern. Wir heben die sehnsuchttriefenden Häupter
Nahendes, seliges, dir sie nicht mit dem Morgen entgegen!
Mächtiger Zug ja doch, der hold sie entlocket der Erde,
Dort aus dem Bette der dunkelen Nacht, wo in Saamen gehüllt noch
Einsam die Orgien ihrer Geburt verborgen sie feyern!
O wie sie hangen an dir, mit den kindlich liebenden Augen,
Treu, die frommen, der Mutter und treu dem Vater, dem Aether!
Was den Thieren voraus die Natur durch regebehenden
Sinn gab, hast du den zarten ersetzt durch Tugenden andrer
Art, durch Farbe, durch Glanz und die Heilungströmenden Düfte,
O wie beglückst du den Menschen, und o wie beglückst du die Erde!

Auch in die nächtlichen Klüfte der Erd', in der alten Gebirge
Hölen, wo tief in unnahbar'n Behausungen sinnend die Geister
Walten der bildenden Mutter Natur, mit verborgenen Händen
Wirkend ihr ewiges Werk, in die fernabsinkenden Schachten
Dringest du noch, und webest dich ein den Schichten der Felsen,

Deines Glanzes Ströme dem Stein anbildend, daß herrlich
Und in köstlicher Farben Gepräng aufschimm're der edle,
Jetzt am Finger und jetzt am Halse der blühenden Jungfrau
Glänze der schöne Topas und dort der Rubin, der Smaragd dort,
Und in der Krone der Königinn prange der König, der Demant.
O wie beglückst du den Menschen, und o wie beglückst du die Erde!

Als noch im gährenden feindlichen Kampf der Urelemente
Unter dem Zwang chaotischer Nacht dumpfbrütend die Welt lag,
Und in der Kräfte Gemeng sich mit Riesengewalten befehdend,
Wilde Geburten nur zeugt', ungeregelt, unförmliches Wustes,
Regtest du, selig verborgenes, doch die göttlichen Schwingen,
Schon vorbildend die schöne Geburt harmonischer Welten;
Doch als das Streitende friedlich jetzt band allmächtige Liebe,
Und Eintracht sich erhub aus langer verzehrender Zwietracht,
Als an dem Aether die Sonnen herauf im gesonderten hohen
Lichte schritten, die Fackeln der Welt und die Ströme von dannen,
Die befruchtenden gold'nen, sich weit durch die Himmel ergoßen,
Und mit entzückendem Schmerz der Lebendigen Augen du trafest,
Welche selige Wonn' hast du durch die Erde verbreitet,
Daß sie ein Tempel dir ward, und der Mensch, an deinen Altären
Dein Geheimniß zu feyern, dein erster, dein seliger Priester!

O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du den Menschen!

Ja, der Segnungen viele verleiht dein göttlicher Strahl ihm.
Schon sein Gebild zeugt dir mit der hochaufstrebenden Stellung,
Die dich suchet und freudig ergreift, wo du immer ihm nahest.
Sieh'! die Pforten des Haupts, die weithin strahlenden Augen,
Die, das Nah' und das Fern' anhaltend, in Bildern der Seele
Senden, sie zeugen, wie herrlich! von dir. Aus dem nehmlichen Wesen,
Aus dem gleichen mit dir, hat die Mutter Natur sie gebildet.
Wären sie dir nicht verwandt, wie könnten sie dich und in deinem
Glanz die Wundergestalten, die tausend und tausend, die immer
Aendernden, nahen und fernen der heiligen Isis erkennen!
Ja, in dich, mit der Erde gemischt und der Luft und dem Wasser,
Den Urstoffen der Welt, hat, wie die lebendigen Alle,
So den Menschen vor Andern getaucht im Uranbeginne
Die unaussprechliche Kunst der ewig verschleierten Göttinn.
Seine Kräfte durchreget dein Geist, dein elektrischer Hauch blitzt
Tief ihm vom sinnigen Haupt, durchflammet das Mark ihm des Lebens,
Zuckt aus der Muskel Kraft, aus der Arm' und der Schenkel Bewegung.
O wie beglückst du die Erd' und o wie beglückst du den Menschen!

Ja am herrlichsten strahlst du dich ab in des Sterblichen Seele,
Der, getroffen von dir, erkennend und freudig sich selber
Seiner bewußt, umschaut, entzückt von den Wundern der Allmacht;
Wenn er die Augen erhebt zum nächtlich bestirneten Himmel,
Wo die Bilder des Ewigen steh'n, in nimmer verrückten
Bahnen, die ewigen Lichter, die Myriaden der Sphären
Feyern den seligen rhythmischen Chor zum Preise des Weltgeists.
Wie erhellt und erhebt nicht sein Herz der unendliche Lichtkreis!
O wie reden zu ihm nicht die Flammengedanken der Gottheit
Aus dem harmonischen Schwung, befeuernd sein Wollen und Denken,
So des Lebens verwirrete Bahn mit Ernste zu ordnen
Nach der hehren, die hier irrlos und unendlich sich aufthut.
O wie beglückst du die Erd', und o wie beglückst du die Menschen!

Seliges Licht! Abbild vom ewigen Lichte dort oben!
Wie erhebst du den Menschen und regst des Herzens Orakel
Zu lebendigem Wort und den Geist zu hellem Gesicht auf,
Wenn er von deinen Strahlen geführt, vor den Wundern der Allmacht
Selbst sich, das erste der Wunder, verliert in der Flut der Betrachtung,
Wenn er vor allen Erschaff'nen der fest gegründeten Erde
Sich beschauend im Spiegel des Alls dein göttliches wahrnimmt,

Und an dem Lichte der Erd', an dem deinigen ahnet dein Urbild,
Jenes selige, das in den Gärten des Himmels erblühet,
Das nicht Schranke beschränkt, kein Nebel berührt, und die Nacht nicht
Kann erlöschen, das ewig sich selbst wie die Welt erleuchtet!
Ja du heilige Kraft, unerforschlich unsterbliche, höchste!
Wem, vom Nebel des Wahnes befreyt, dein himmlischer Tag scheint,
Wem die gleiche Natur das Gleiche berührt, wem im Geiste,
Geistiges, seliges, also du nahst, als Sonne des Wahren,
Schönen und Guten und Heiligen nahst, die reinste der Wonnen
Hat er auf Erden gepflückt und empfangen die Weihe des Lebens.
Was auch Banges die Erde noch drängt, wo unbändige Selbstsucht
Ihr gorgonisches Haupt aufstreckt zu den Wolken und, trotzend
Auf die unsichere Macht, des Rechtes Altär' und der Freyheit
Niedertritt und heuchlerisch selber dich, Religion, nur
Schändend zum Frohn entweiht der frechen unmäßigen Ehrgier,
Wenn sie vom täuschenden Glücke geschwellt, (im Bunde mit Tugend
Dau'rt nur das Glück), hohnjauchzend daher auf Hügeln von Todten
Ueber versengte Gefild' und rauchende Trümmer von Städten

Rast, ungerührt von der Tausenden Noth und der Sterbenden Röcheln,
Daß nur Einem huldig', in Staub gebeuget der Erdkreis,
Eines Name nur werde von allen Landen vergöttert.
Was noch Entsetzliches plage die Welt, was verworfner Begierden
Aufruhr schände die Welt, verkaufend den Menschen dem Elend,
Alle die schrecklichen Bilder sie flieh'n vorm Auge des Weisen,
Der im Lichte des Ewigen schaut, in den Busen der schwarzen
Nacht, die sie zeugte, zurück in die dunkele Tiefe des Abgrunds,
Wie Phantome des Traums, die bangaufschröckenden, fliehen,
Wenn der Morgen erscheint, und der Sonne Gewalt sie zerstreuet.
Ja, wir halten an dir, fest wie am Apfel des Auges,
Himmlischer Glaube! Nie soll in uns erlöschen dein Leuchten.
Wie schon das irrdische Licht obsiegt den Schatten der Erde,
Das ein Bild nur, ein Schatte nur ist vom unendlichen, herrlich
Muß obsiegen gewiß das wesentliche, das hohe,
Aus sich selber geborne, der Nacht in dem Reich der Gedanken,
Was auch die finsteren Mächte Gewalt umgrauend die Erd' öft!
Peinige noch und dem wachsenden Strahl anrennend begegne;
Einst wird kommen der Tag und in reich ausströmenden, goldnen

Fluten der Morgen herauf der große des Ewigen nahen,
Wo nur die Sonne des ewigen Lichts wird herrschen in Allem,
Und der verhüllete Gott sich wird unaussprechlich enthüllen.

Sokrates Hymne an Apollon, im Kerker *)

Zeus hochherrlicher Sohn und Leto's, der du in Pytho
Thronst und Delos umschirmst, und die Leyer spannst wie den Bogen,
So denn die Götter und Menschen erquickst mit deinem Gesange,
Wie du Kunden uns lehrst tief ausserforscheter Weisheit;
Dir Untrüglicher Heil! Wahrhaftiger, Ewiger Heil dir!
Wie du in Sprüchen mich oft zu dienen der Muse gewarnt hast,
Der ich glaubte zu dienen bisher mit Leben und Lehre,
Ob des Warnenden, Mahnenden Sinn ich richtig verstanden,
Nun denn, ich wag' es, ein Greis, ein gebundener Greis, ungeweiht noch
In die tönende Kunst versuch' ich die Töne der Muse,
Jetzt ein singender sterbender Schwan, ich bringe das Erstlings-
Opfer zum Opfer dir dar, o laß willkomm dir das Lied seyn!
Was du immer mir selber gelehrt, fromm lehrt' ich's den Menschen,
Treu dem leitenden Geist, den du mir zum Führer gesellt hast;
Willig gab ich mich hin dem von innen mit heiliger Hand mich

*) Nach dem Phädon des Platon hat Sokrates wirklich einen Hymnus an Apollon im Kerker gedichtet, der aber nicht auf uns gekommen.

Bildenden, freudiges Sinns, einfältig mit stillem Gehorsam;
Denn vom Herzen ja nur und aus der Geheimnisse Tiefen
Uns'rer ergriffenen Brust, wenn der schöpf'rische Funke sie aufregt,
Unter der süßen Gewalt und dem Hauche begeisterter Liebe
Keimet der Wahrheit himmlische Blum', an die nicht der Tod reicht,
Sproßt die ambrosische Frucht der gewissen, der festen Erkenntniß,
Schön, wie ihr Urbild dort in Kronions seligen Gärten;
Köstliche nährende Frucht, die das Leben durchdringt und zum ächten
Leben allein zu bilden vermag, wie vom Leben sie abstammt.
Welcherlei Blumen und Früchte, wenn nicht aus diesen Gefilden,
Diesem Boden, benetzt von dem himmlischen Thaue des Himmels
Morgenlippen geküßt, sich mögen erziehen die Menschen,
Um zu schmücken damit, um damit zu berathen das Leben:
Alles andr' ist nur gleißender Schein, nur Farbe, Gestalt nur,
Die aufschimmernd vergeh'n, ermangelnd des seligen Wesens.
D'rum, weil blendend die Lüge verstrickt die meisten der Menschen,
Und der trüg'rische Wahn mehr gilt vor der Menge denn Wissen,
Weil sie den Lüsten verkauft, und der eignen Thorheit zur Beute,
Mehr des Schwindenden, Eitlen sich freu'n denn des bleibenden Wahren,

Fern abirrend vom heiligen Ziel des unendlichen Lebens,
Das, an die Scholle gebannt, nach der kärglichen Scholle sie messen,
Die vom Tag der Geburt hinschleicht bis zur Stunde des Todes;
Darum, lebenerweckender Geist, du Geber des Tages,
Glaubt' ich von dir mich erseh'n, dem Tag sie entgegen zu führen,
Aus der umwölkenden Nacht, und dem Guten und Wahren zu stärken,
Wecker des schlummernden Geistes allein, nicht gebietender Lenker,
Und die Liebe zu dir, in den Herzen am meisten der regen
Jünglinge sanft zu beleben mit Wort und ermuthendem Beispiel.
Dies bestraft nun mein Volk und du führst zum Tod mich auf diesem
Weg'; ich folge, du willst's, ich folge dir, Herrlicher, freudig.
Ja du hast mir erfüllt mein Gebet an den Wassern Ilyssos; *)
Das ich erhob zu dir und zu Pan, und den seligen Nymphen:
„Was ich Schönes mir wünsch', es reize durch Farbe des Leibes
„Auge mir nicht, es erquicke durch Maas und Ruhe das inn're,
„Wohn' im Herzen mir nur und keim' aus den Tiefen des Herzens,
„Was fremdher vor die Sinnen mir kommt, es stimme dem Innern!

---

*) S. das Ende des Platon'schen Phädros.

„Reich nur sey mir der Weise, mein Schatz sey das himmlische Gold nur!“
Ja du hast mir mein Leben gekrönt mit Gütern die Fülle,
Und mit Blumen auch sollst du meinen Tod mir noch krönen,
Daß ich sterbend noch dir und der Wahrheit zeug' und der Schönheit,
Deinen unsterblichen, ewig im Kranz der frischesten Jugend
Blühenden Kindern, die dein, wie ihr sich der Vater, erfreuen,
Wo sie vorm Throne des Zeus, von den seligsten Hymnen, den deinen
Und von den Reigen der Götter umfei'rt, durch die Ewigkeit leben.
Ja geleite dein Licht mich freudig hinab zu den Schatten,
Und von den Schatten hinauf zum Lichte der Seligen! Heil dir!
Heil mir! weil du mich führst, ich folge dir, Herrlichster, freudig.

Elegieen.

Die Ruinen.

1811.

Die du uns lehrend entrollst der Welt urkundende Bücher,
Und das Dunkel enthüllst lange verflossener Zeit,
Heilige Kastalide, des Schicksals Sprüchen Vertraute,
Führe mit sicherer Hand durch die Vergangenheit mich!
Ach es verwirrt mit Schrecken das Nahe, die tosenden Stürme,
Welchen die Welt erdröhnt, ängsten mein ahnendes Herz.
Was weissagen die wilden Orkan' und die wankenden Festen?
Welche neue Geburt kündet dies Kreißen umher?
Flüchten möcht' ich zu dir in deinen Tempel, o Klio,
Dessen Kuppel die Sphynx hütet mit sinnigem Haupt.
Red', o du Wunderprophetin zu mir, und deute das Neue
Mir aus dem Alten du, wieder mir stillend den Sinn. —
— Und es rauscht' in den Angeln das Thor, und die heilige Pforte
Sah' ich geöffnet, und weit ringsum die Hallen erfüllt
Sah' ich mit Bildern entschwundener Sonnen, es lebten der alten
Welt Jahrhunderte auf; herrliche Wiedergeburt
Kräftiger Zeiten in Geist und in Thaten lebendiger, regte
Neu erwacht sich vor mir, hoch mir begeisternd das Herz.
Stolz in der morgenröthlichen Pracht aufflammender Sonne
Stiegen vorm Auge mir jetzt Asias Wunder empor.

Hier aus der Wiege der Welt schön sah ich die Menschen hervorgeh'n,
Unter der Genien Chor, unter der Götter Geleit
Wandelnd als Genien selbst, und den Aethersaamen der hohen
Abkunft noch unentweiht nährend im reineren Schoos.
Selige, denen von innen der Gott noch lehrend und warnend
Freundlich erschien, und die Hand mütterlich treuer Natur
Leiterinn war, und vermeß'ne Begier nicht nahte versuchend
Deren Leben ein Traum schien aus Olympos Gefild;
Als zu Zeugen der Thaten sie fromm die Götter nur hatten,
Und schuldfrey unbewußt pflegten den Frieden der Brust;
Glücklich als Hirten und Väter der Stämm', und des willigen Erdreichs
Gaben brauchend mit Dank, wie sie die Hora beschied;
Glücklich, hätten nicht bald sie den Fittich versenkt an der Willkühr
Gluth und wäre der Schuld bald nicht die Strafe gefolgt,
Daß in die Fremde verbannt und fern von holderen Sonnen
Jetzt der Prüfungen viel sollte besteh'n das Geschlecht;
Und sich versuchen in eigener Kraft mislingend und glückend,
Wo bald Stärke, bald List über die Schwäche gesiegt.
Führer, der streifenden Horden gesellt, mit gebietendem Machtwort
Lehrten wehren der Noth, und die gestählete Brust
Und den trotzigen Sinn im Drang der Gefahr und in Kämpfen
Ueben, und schmeichelnde Ruh' war der erquickende Preis.
Könige pflanzten den waltenden Zepter hinab in die Erde,
Und er grünte zum Baum weit sich erhebend empor;

Daß

Daß sich Völker um ihn und Nationen im Schatten
Sammelten, Eines Gebot huldigend alle vereint.
Glückliche noch, so lang in der Brust des Herrschers gebändigt
Unter des Rechten Gesetz war das Gefühl der Gewalt;
Doch von der schmeichelnden Größe berauscht und dem Gifte der Obmacht
Nährten im Innern sie jede verderbliche Lust,
Daß der Nemesis bald vergessend, der ewiglich wachsam
Laurenden jegliches Maas, jeglichen Damm sie verschmäht,
Daß als Sclaven jetzt hielt der Mensch mit der Krone, den Menschen
Mit der Krone ja doch heiliger Freiheit geschmückt.
Doch es verzehrt, wie der Schranke vergißt die Macht, sich am meisten
Selber nur, und geheim hegt er den giftigsten Wurm,
Ob er auch lüge den blühendsten Glanz, der despotische Lorbeer;
Also mußten in Staub Asia's Herrscher hinab.
Könige sanken und Völker dahin, auf zertrümmerten Thronen
Hoben and're sich neu; künftiger Größe Gestell
War die vergangene; doch auch sie warf bald das Verhängniß
Tief in den Orkus hinab, wo sie, den Schatten gesellt,
Klagten die Herrscher den Herrschern der Welt der erfabelten Macht Nichts,
Daß die Kniee, wovor Länder sich zitternd gebeugt,
Selbst sie mußten nun beugen dem König der Nacht Aidoneus,
Und sich ihr Rasen gesteh'n, welches zu Göttern sie log.
Wie sie auch schmetternd vordem laut pries die heroische Tuba,
In das klanglose Reich dringt nicht hinab mehr ihr Hall.

Babilons Könige! Media's Herrscher, wie seyd ihr gefallen!
Selbst die Nahmen verschlang, wie der Beherrschten, die Zeit.
Wie so still ists geworden um euch, ihr menschendurchwogten
Mauren, ihr thürmenden Städt', einst der Gebieter der Welt
Stolze Behausungen! Wie verklungen der Lärm der Palläste!
Kaum der beneideten Pracht zeugt das versunk'ne Gesäul,
Wo der Hirt in den Schatten jetzt ruht, die der Schakal durchheulet,
Und der nächtliche Flug scheues Gevögels umirrt.
Wo die asphaltische See jetzt langsam rollet die trübe
Flut, von verbranntem Gestein rings und von Trümmern umstarrt,
Hier in der Mitternacht umgrauender Stunde, wenn einsam
Ueber der Schwester Geschick sinnet der wandelnde Mond,
Heben die Geister versunkener Städt' ihr umschilfetes Haupt auf,
Und wehklagen den Sturz, der in die Tiefe sie warf.
Tyrus, Markt der Welt, und des Reichthums gefeierter Hafen,
Ferner Länder und fern wogender Meere Verein!
Persias Gräberstadt, Monumente, wo rings in die Wette
Spottet des Todes der Stolz, spottet des Stolzes der Tod!
Riesenpalläst' in die Felsen gehau'n, um welche die Sage
Dunkel den Fittich noch schwingt über der dunkelen Schrift!
Indiens Göttermahl'! Aegypto's Wundergebäude,
Die der tagende Stral noch zu Orakeln bewegt!

Einsam trauret ihr jetzt, und aus fernen Zeiten herüber
Redet das Schweigen um euch laut an das ahnende Herz!
Sinkt ihr traurenden Bilder hinab! Den glänzenden Tempel
Sah ich mit neuen jetzt, froheren Bildern erfüllt.
Dort, wo der rauhe Pelasger noch kaum aus dem öden Geklüft wild
Stürmete, mit der Natur ringend um kargen Bedarf,
Stand, wie durch magischen Schlag aus dem dumpfern Traume zu neuem
Leben geweckt, und hob freudig zum Himmel das Aug',
Ein schönlockigter herrlicher Jüngling, entzückt der Hellene,
Jeglicher Charis, wie bald! jeglicher Muse vertraut;
Ringer um jedes Verdienst und Sieger in jeglicher Ringbahn,
Ob ihn locke des Siegs Palm', ob die Mirte der Kunst.
Ein Jahrhundert, bezirkend, umschloß des Vortrefflichen Höchstes,
Sah noch die Sonne so viel Schönes und Großes vereint?
Alle der Menschheit erfindende schützende Genien alle,
Ihrem höheren Seyn zeugend in That und Gebild,
Alle, dem Griechen gesellt, als von dem Olympe gestiegen,
Schmückten das Leben ihm hold, willig, zum festlichen Mahl,
Lehrten für Freiheit und Heimatgesetz', und Götter ihn freudig,
Sterben, was auch ergrimmt tobte der Persische Mars,
Schmückten mit Blumen noch schön den behaupteten Schild dem Gefall'nen,
Und zu den Göttern hinauf trugen sie ihn auf dem Schild.

Diese Kränze der Sitt' und der Kunst und der herrlichen Weisheit,
Kränze, wie sie noch nie irdischen Gärten entsproßt,
Mußten so früh' am Hauche sie welken einheimischer Zwietracht,
Oder die schönste Geburt stets mit der Blüthe vergeh'n?
Fahret ihr Seligen wohl! Noch lebt ihr im Leben des Liedes;
Denn weit wirkend und viel habt ihr gestaltet nach euch.
Wie es droben beschloßen die Himmlischen, kurz nur, doch herrlich
War in der Welt Wettlauf eure durchmessene Bahn.
Fahret wohl, ihr Gefeierten! Wenn ihr, wie Geister um ihre
Alte Behausungen, noch schwärmt um die Inseln der See,
Die, wie Sterne der himmlischen Flur entschimmern des alten
Poseidaons Olymp, nahe dem Jonischen Land,
Und ihr vernehmt dort das dumpfe Gemurr des bedrängeten Bruders;
Regt ihm zur Hoffnung die Brust, und mit der Hoffnung zur Kraft. —
Jetzo, die um die Wölfinn noch spielt', erstarkt dann zu Raublust,
Roma sah ich, doch bald edlerer Kühnheit vertraut.
Sieh! von den heil'gen, vom Himmel gefallenen Schilden bedecket,
Freudig braußt sie einher, Völkereroberinn,
Festigte jetzt die erschütterte Welt mit neuer Gesetze
Kraft; denn Athene selbst schirrt' ihr den Wagen des Siegs.

Glücklich und groß noch in strengerer Sitt' und Mäßigkeit Obhut,
Hätte die Siegerinn nicht bald das besiegete Volk
Rächend besiegt, und das Gift ausheimischer Laster ins Mark ihr
Niedergeträuft, daß jetzt, voriges uneingedenk,
Ueppigen Tand und entzwistendes Gold sie mehr als die Ehre
Buhlerisch liebt' und der Muth siech ihr im Busen erstarb,
Und des Fabricius Schatten und Curius zürnend im Hades,
Und des Regulus Geist, alle Heroen den Blick
Von der versclavten Gebieterinn wandten, als die Alekto,
Heimischen Zanks entbrannt schwang nun die Fackel des Kriegs;
Doch auch im Sinken noch groß, als Cäsar stritt und Pompejus,
Edlern Kampfes so werth, eifernd um Einzelngewalt,
Und abschüttelnd das herrische Joch vom trotzigen Nacken,
Freyheit, allein unbesiegt Kato im Tode nur fand;
Dort, wo bald ihm, auch er als sein Glück erhabner, des großen
Brutus Schatten ergrimmt, naht' in Elysiums Hain
Mit der strömenden Wund', und Philippis entscheidenden Fehlwurf,
Auf Jahrhundert' hinaus eilende Schmach ihm erzählt!
Ach ihm tagt' im prophetischen Geist die Welt der Cäsare,
Und mit der sinkenden Zeit sinkender immer sein Rom
Unter dem lastenden Fluch wahnsinniger Purpurgebornen
(Wenige bessere nur hemmten den eilenden Fall)
Sah er — bis spät das gereifte Verderben die Flut der Barbaren
Rächend von Ost und Nord stürmt' auf Lavinums Gefild.

Kräftiger Stoff ungebroch'ner Natur neureifend befruchtet
Jetzt der veralteten unmächtigen Menschheit den Schoos.
Rauhere Tugenden, Tugenden doch, entkeimten dem Lande
Wieder, vom Blute gedüngt; neue Gestaltung erblüht
Aus dem gährenden Kampf herb widerstrebender Kräfte,
Bis auch diese versinkt frisch sich erhebendem Sturm.
Wie ein von unten im Schoose der Erd' entzündet Gewitter
Schnell aufreißet und neu bildet gewaltsam ein Land,
Inseln steigen aus Meeren empor an Hyperions heit'res
Reich, und andr' in die Nacht stürzend die Welle begräbt;
Also lösen sich Formen mit Formen im wandelnden Kampfe,
Und in der Ruhe Gesetz, die des Beharrens sich freut,
Greifen die rollenden Räder der rasch sich bewegenden Stunden
Und des Lebens, das sich nähret vom Moder des Tods.
Bändigt das Leben der Tod, so erwacht aus dem Tode das Leben;
Seine Fackel entglüht stets aus dem dunkelen Schutt;
Doch durch der Bildungen Wechsel dahin hoch schreitet der Eine
Ewige Geist und in ihm wohnet das Leben allein.
Huldige dem! wie du bist entsproßt des Unendlichen Leben,
So aus dem Endlichen fromm sammle zu ihm dich zurück!
Also strömen die Quellen vom Meer' und wieder zum Meere
Kehren sie, müd der Flucht, alle mit trunk'ner Begier;
Also kehren auch wieder ans Herz des Vaters die Söhne
Heim aus der übenden Fremd', und die Geliebten empfängt

Ewig des Liebenden Schoos; nicht läßt er von ihnen, der Treue,
Die ihn liebten und treu suchten im Weltlabyrinth.
Er ist der König, der herrliche Geist, er ordnet den Allkreis,
Schreitet dem Reigen voran seines begeisterten Chors,
Wo sich die Sphären bewegen nach ihm im mystischen Tanze,
Und die Kraft der Natur jauchzet in Tod und Geburt.
Jo! Seliger, ja wir wollen dich preisen und feiren,
Dich im schaffenden Licht, dich in zerstörender Nacht!
Heiliger, nimmer Erforschеter, Licht, Kraft, Geist, unvergänglich
Seyn, wie vom Tode, so von irrdischer Macht unberührt.
Nur Sinnbilder von dir sind die tausend und tausend Gestalten,
Die erscheinen und flieh'n, wo du in Lieb' und in Zorn
Urmachtvoll sie bewegst; doch die Lieb' ist stärker, der Liebe
Trauet, sie führet den Tag schöner Vollendung heran!

Corfu.

1797.

Göttergeliebt warst du, Eiland der wackern Phäaken,
Scheria, freudig des Throns, den dir Poseidon erkor,
Wo die Füße dir netzt die liebliche Amphitrite,
Und dich fern in dem Schoos ihrer Gewäßer verbirgt.
Göttergeliebt, als noch die häusliche Fürstinn Arete
Und Alkinoos Kraft walteten herrlich in dir.
Deine Gestade, wie hallten sie nicht von der Schiffer Getöse!
Von der Ruder Getön jauchzte die Welle zurück.
Gaben des Lands und der See verlieh dir Vater Poseidon,
Und von nah' und von fern strömte der Segen dir zu.
Männerweisheit und Kraft durchherrschten die Hallen und Häuser
Und die Straßen, den Markt, Felder und Hafen und Schiff.
Freundlich blickte dir Zeus vom heiteren Himmel hernieder,
Und der Gott des Gesangs grüßt' in Demodokos dich.
Als Nausikaa noch zum bräutlichen Schmuck am Gestade
Mit den Mädchen, die Braut, ihre Gewande sich wusch,
Und, auf blumigter Wiese sich froh nach der Arbeit ergehend,
In die plätschernde See schwenkte den fliegenden Ball;
Jetzo mit Eins hervor aus dem wild verwachsenen Dickicht,
Rasch wie ein Löwe des Bergs, stürzte der schreckliche Mann,
Daß, wie Rehe gescheucht, die schüchternen Mägdlein entflohen,
Nur Nausikaa trat muthig und edel vor ihn;

Dulder Odysseus war's. — Sie, seine beschützende Göttinn,
Gastlich und anmuthvoll nahm sich des Fremdlinges an,
Führt' ihn heim zu Vater und Mutter und hin zu den Edeln
Ihres Landes, und lang pflegt' ihn das gastliche Haus;
Und ihr entsendetet ihn, mit reichlichen Gaben gesegnet,
Heim zum harrenden Weib in das Dulichische Land;
Ihr vertrautet der Gunst der Himmlischen: „Keiner der Fremden
Hat noch Verderben dem Land, welches sie lieben, gebracht." —
Göttergeliebt warst du längst, meerumflossenes Eiland,
Corfu! Noch lebt dein Ruhm in dem unsterblichen Lied;
Deines Alkinoos herrliche Gärten blühen und duften,
Von der Vergessenheit Hauch noch nicht entwelket, so schön;
Deine Reigen, beym festlichen Klang der Guitarre geschwungen,
Spiel' und Kämpfe, beym Schall himmlischer Musen gefei'rt,
Der vollkräftige Geist, der menschliche deiner Bewohner,
Von der Freiheit genährt, Alles noch redet an uns.
Sieh! es wären verhallt die lieblichen Sagen der Schiffer,
Hätte das Jonische Lied sie nicht bewahret der Welt;
Aber es wandten von dir die Uranionen ihr Antlitz,
Und Poseidon und Zeus wich mit Apollon von dir.
Mit den Göttern entschwand dir die Freiheit, der Ruhm mit der Freiheit,
Und Jahrtausende flohn schweigend dir über das Haupt.

Jetzt, was hör' ich? Es sendet der Gallische Sieger, vom Glücke,
Wie von Mavors geschützt, Boten der Freyheit dir zu.
Freudig empfängst du sie; vom langen Schlafe der Knechtschaft
Taumelst du muthig empor, horchend dem lieblichen Gruß;
Ueberreichest mit Stolz den Verkündern deines ergrauten
Ruhms Denkmale, Homers Lieder, die nimmer verblüh'n.
Möcht' es der Gabe dich nie, dich nie des Grußes gereuen,
Corfu! Möchte sich neu wieder verjüngen dein Preis,
Durch der Fremden Geschlecht, durch deines sich herrlich verjüngen!
Daß er dich ehre, wie sich selber der Gallier ehrt;
Daß er schütze dein Recht, wie seins, und das heilige Bündniß,
Das er beym großen Gesang deines Homeros beschwor,
Daß er nicht äffe das Wort durch That! Beym Schatten Homeros
Phöbos gekränkter Geist müßt' ihn ereilen, und ihn
Zeus der beleidigte, gastliche treffen, der Nemesis rufend,
Könnt' er es thun; doch nein! Corfu, mir sagt es der Gott,
Deine Freyheit besteht! der Wurf ist gewagt! Und bedräuten
Neue Wechsel des Glücks, neue Gefahren dich auch —
Langsam gedeiht das Große, das Schöne nur — aus der Umdämmrung,
Neu erglänzt dir der Tag, neu dir das göttliche Licht.

Recht und Wahrheit, und Sitt' und Adel, nicht jener der Meinung,
Der, den erringt das Herz, den man nicht erbet, sind dein.
Jede gesunkene Blühte des Geists und jede des Glückes
Drängt sich lebendig empor an dem erquickenden Stral.

Todtenfeyer.

Den Manen der für's Vaterland Gefallenen.

Erste Stimme.

Wie ist's so feyerlich still! Im Kreise der heil'gen Altäre
Steh'n wir; den Rosen gesellt schön sich der Lilien Duft.
Waffen prangen umher; Sinnbilder verschlungener Hände
Winken. Schwerter gesenkt! Fahnen zusammen gerollt!
Wie ist's so feyerlich still! Im Kreise der heil'gen Altäre
Steh'n wir; mit Blumen geschmückt sind sie; doch hanget herein
Die Cypresse, die düsterlich mahnende; Trauererinnrung
Regt den Busen uns auf; doch durch die Wolke des Ernsts
Streift hellstrahlendes Licht, und erhebende große Gedanken
Drängen in's Ferne zurück herber Erinnerung Last.

Zweyte Stimme.

Feyret die Todten, im Kampf für das Recht und die Ehre Gefall'nen!
Feyret die Todten, wie schön sind sie mit Wunden geschmückt!
Wie glorreich ist ihr Tod! Nach flüchtigen Schmerzen, wie trug nicht
In sein himmlisch Gezelt herrlich der Ruhm sie empor!

Chor.

Feyret die Todten, im Kampf für das Recht und die Ehre Gefall'nen!
Feyret die Todten, wie schön sind sie mit Wunden geschmückt!

Dritte Stimme.

Habt Dank, edle Genoßen des Siegs! Mit den Helden der Vorzeit
Nennt euch, Spätere, jetzt ferneres Enkelgeschlecht.
Zu den Thränen der Liebenden legt die Ehre den Lorber,
Und er grünet beträuft schöner von ihnen herauf,
Und durchstrahlet die Zeit. O heilige Weihe des Lebens,
Tod für das Heimathland! Tod für das heilige Recht!
Weihe des schöneren, das obsiegend dem irdischen, weithin
Glänzt, und zu That noch spät ferne Geschlechte befeu'rt.
Edles Sterben errang den Helden Unsterblichkeit; Mütter,
Trocknet die Thränen, und du, trockne die Thränen, o Braut!

Chor.

Edles Sterben errang den Helden Unsterblichkeit; Mütter,
Trocknet die Thränen, und du, trockne die Thränen, o Braut!

Vierte Stimme.

Einen Stolzen kannt' ich; ihm träumt' es, als beugten die Völker,
Und die Fürsten der Welt, huldigend rings sich vor ihm,

Nähmen die Krone vom Haupt, und setzten sie ihm auf die Scheitel,
Und hoch ragte die ihm bis zu den Wolken hinauf.
Wie ein Gewitter durchrast' er die Erd', und, wo er mit eh'rnem
Fuß hintrat, da versank unter ihm Leben und Heil.
Tief aus der untersten Tiefen, o Fluch......

Fünfte Stimme.

Still! Hemme die Rede,
Und bey des Heiligen Fest nicht das Unheil'ge genannt!
Aber preiset den Gott, den Starken, den Herrlichen! Nimmer
Furchtbar ist, wer ihn nicht fürchtet! Erhebet sein Lob!
Die des Maßes vergessen, die Frechen, er stürzt in die Nacht sie,
Und des Tyrannen Glück dorrt auf sein Winken dahin.

Chor.

Die des Maßes vergessen, die Frechen, er stürzt in die Nacht sie,
Und des Tyrannen Glück dorrt auf sein Winken dahin....

Sechste Stimme.

Welcher die Völker erweckt und der Herrschenden Rath hat gelenket,
Und gefestigt ihr Herz, ihnen den sicheren Arm
Mit nicht wankender Stärke gegürtet, der Könige König
Lobet, ihr Völker, und nie schweig' euch im Herzen der Dank!

Der den Frieden uns sandt' und unsere Schmach hat gewendet,
Und der Thränen so viel löscht und die Wunden uns heilt!
Danket dem Herrn! das ist löblich und recht!

Eine Stimme aus dem Chor.

Wie sollen dem Herrn wir danken?

Siebente Stimme.

Durch Eintracht dankt und durch der Herzen Verein,
Durch demüthige Liebe zu ihm, durch Wahrheit und Stärke,
Wahrheit gegen uns selbst, gegen den Freund und den Feind.

Chor.

Durch Eintracht ihm gedankt, durch Demuth, Wahrheit und Stärke,
Wahrheit gegen uns selbst, gegen den Freund und den Feind!

Achte Stimme.

Laßt die Todten jetzt ruh'n! Sie wirkten sterbend dem Leben.
Ernten zeitigt ihr Tod weit in das Leben hinaus.
Diese Blumen, dies heilige Naß noch spendet den Edlen!
Leben laßt uns, wie sie, sterben auch, gilt es, wie sie.

Chor.

Leben laßt uns wie sie, sterben auch, gilt es, wie sie.

Valentin Andreä.

1 7 9 4.

Meiner Jugend Vertrauter, an dem mein liebendes Herz oft
Sehnend mit Inbrunst hing und mit Bewundrung mein Geist,
Schweb' Andreä, näher aus deiner Vergangenheit Schatten,
Edler Schatten, herauf! weile, Geliebter, mit mir!
Ist dir das einst so bekannte Gefild nun fremde geworden?
Kennst du die Stätte nicht mehr, die du im Leben geweiht?
Nein! ich täusche mich nicht, ich sehe der leuchtenden Augen
Glanz, des regeren Geists stralenden Spiegel vor mir,
Sehe dein freundliches Bild, verwischt ist die Wolke der Schwermuth,
Die im Leben dir oft über die Stirne sich hing,
Rein zum Himmlischen sind des Irdischen Züge geläutert,
Näher fühl' ich mich dir, wo du gelebt und gewirkt *),
Wo die Muse dir oft mit dem buntgewirketen Teppich
Wahrheit deutender, hold spielender Bilder erschien,
Wo im Klange der Himmelmusik sie Gesichte dir brachte,
Wie rauhkräftig, doch schön uns sie enthüllte dein Lied;
Wo du in engem Bezirk und auf undankbarem Boden
Saaten streutest, verkannt, doch nicht ermüdet im Fleiß,

*) Andreä war in den Jahren 1614 – 1620 Diakonus im Städtchen Vaihingen, wo der Verfasser dieses Gedichts, als er es niederschrieb, gerade dieselbe Stelle bekleidete.

Streng

Streng vom Geschick geprüft, doch nimmer erlagst dem Geschicke,
Nein! im Kampfe dich nur stähltest zu härterem Kampf.
Hast du im eisernen Drange der Noth nicht über der Zeiten
Nebel und Trug und Drang, Besserer würdig, gesiegt?
Hat dein feuriger Geist sich nicht die Kreise des Wirkens
Ueber das enge Gebiet weiter erobernd gedehnt?
Nicht der Provinz allein, dem Vaterlande der Menschheit
Hattest du Willen und Kraft, ihm nur erziehend, geweiht.
Ja erständest du jetzt aus deiner Schatten Behausung,
Knüpfte dein Leben neu wieder die Parce dir an,
Deiner Entschlossenheit Kraft, dein reinerer Eifer für Wahrheit,
Und dein brennender Durst nach der Erkenntnisse Born
Fänden ein würdiger Feld und einen hellern Gesichtskreis,
Und die Quelle, wie einst, so nicht verschüttet von Trug.
Freuen würdest du dich der Lorbern, welche der neuen
Zeit die Weisheit gepflanzt, freuen der Ringer umher
Auf des Verdienstes Bahn, und des freudigen Laufs zu der Wahrheit
Ziel, das lockend dein Herz hoch mit Begeist'rung erfüllt.
Freuen würdest du dich der höheren Ehre der Deutschen;
Denn Gerechtigkeit war stets mit der Weisheit vertraut.
Zwar — Gerechtigkeit wohnt auch bei der Muse — dein Auge
Bärge beim Schimmer des Lichts dir nicht das Schattengewölk,
Das Teutonia, das Europa, die Welt noch umfliesset.
Siegender zwar; doch es kämpft stets mit der Nacht noch das Licht,

Röthet die Spitzen, die Rücken der Berge, begrüßt die Thale,
Mit weißagendem Schall klingts von den Quellen herauf,
Die in der labenden Frische des Morgens duftiger strömen,
Harrend des volleren Lichts, welches zu kommen noch säumt.
Halme rauschen umher, und Geruch, wie der nahenden Ernte,
Strömet um sie, der Baum grünet in goldenem Licht:
Aber Nebel streifen noch oft, die Sonne verschlingend,
Dünstungen heucheln Licht, und ihm ermangelt die Kraft.
Brand und Hagel bedräut noch die steigenden Halme, dem Baum ist
Reif nicht die goldene Frucht, die der Geweihte nur bricht.
Dennoch, lebtest du, würdest du dich mit der Freude des Pflanzers,
Edler, der schönern Zeit schönerer Hoffnung erfreu'n.
Was der Dünkel die Weisheit noch oft und Meinung die Wahrheit
Lügt, was gaukelt der Wahn, herrisch gebietet das Selbst,
Was der ergrauete Zwist der wortestrotzenden Schule
Oft noch mit der Natur heiß sich und heißer erneut,
Dennoch freutest du dich des Besseren, wirktest zum Bessern.
Streutest zu reinerer Ernt', Edler, die reinere Saat.

Frühlings-Elegen.

1.

Wenn der zärtliche Lenz die Schauer der ersten Begeist'rung
Ueber die Erde verströmt, reget der Frühling sich auch
Jetzt in den Herzen uns tief, und altes Leben erwachet,
Und die Jugend wird neu; ja es besuchen uns dann
Manche Gestalten, hervor aus der schwellenden Seele sich hebend,
Die in Liebe sich schön, wie die Natur, nun erschließt.
Trauer gesellet sich dann zur Freude so gern, und der Wehmuth
Blumen duften herab aus dem Gewölbe des Lichts.
Warum bildet sich rein nicht die Lust in den Tagen der Wonne?
Mahnt das Schöne schon uns, daß es vergeht, wie es kommt.
Oder weil jeder Geburt auch Schmerzen gesellt sind, ist darum
Auch mit der schönsten Geburt diese Bedingung verknüpft?

2.

Ihre Geheimnisse jetzt und ihrer Liebe Gedanken
Offenbart die Natur; daß sie sich Sinnen und Herz
Die neu jetzt sich eröffnende neu auch eröffn' und gewinne,
Thut sie in mancherlei Ton, mancherley Farbe sich kund.
Kindliche Blumen und freudiges Schmucks aufgrünende Bäume,
Und die Dichter des Hains, und die melodische Luft
Unter dem himmlischen Auge des allumleuchtenden Aethers,
Und das beredte Getön lockender Nymphen am Quell;

Alles das Weben und Leben umher, die erwacheten tausend
Stimmen aus schimmernder Luft — alles bezeuget ihr Herz.
Und doch regt sie den Geist mir zu ernsten Gedanken der Wehmuth,
Ach und der flüchtige Gast, Freude, verweilt nicht bey mir.
Ist sie, die jetzt uns erglänzt, die Lust der Natur, nur ein Abstrahl,
Nur ein matterer Schein freudiger Feierlichkeit
Aus der unsichtbaren Welt, und durchs Nahe gereizt, nicht gesättigt,
Nach dem Unendlichen sehnt sich der ergriffene Geist?

Elegie
an eine Freundinn beym Tode ihrer Schwester.

Juni 1798.

Zwar noch weigert dem Troste dein frisch verwundetes Herz sich;
Thränen trösten dich nur, in die deinen geweinte, gefühlte
Thränen; doch wag' ichs und nahe mit Trost.

Weine nur immer! Ich weine ja mit: doch unter den Thränen
Labe des Freundes Wort! Schon Mitempfindung ist Tröstung,
Und erhellet die Wolke des Grams.

Laß den stürzenden, rechtenden, nicht den mildern uns wehren!
Nah' ist Louise: Sie selber gebietet. — Gebietet? Sie bittet,
Bittet sanft, wie sie lebt' und verschied.

Hörst du der schwebenden Hauch? Wie Geister berühren, berührt sie
Deinen, umfaßt dich und will dir ihren Frieden des Himmels
Träufeln, den Balsam, ins blutende Herz.

Nah' ist Louise! Sie weilt unsichtbar sichtbar noch um uns,
Unsern Blicken nicht mehr, doch unsern Herzen lebendig.
Sieh! die geweiheten Stätten um dich,

Wo sie lebt' und genoß und litt' und duldet' und hinging,
Wo die freundliche Spur von ihrem Daseyn noch redet,
Zeugen nicht alle der holden Gestalt?

Klage, doch klage nicht an den gütigen Geist des Geschickes!
Was man verliert mit Schmerz, hat man mit Wonne besessen!
Thränen entkeimen nur voriger Lust.

Was man verliert?.. Ich lästre!.. verloren die himmlische Güte?
Dieses Geistes verheißende Sproßen verloren? Sie duften
Drüben in schönerer Zeitigung fort.

Komm! Wir segnen ihr nach ins Land des unsterblichen Frühlings,
Den sie, durch wenige Lenze des Lebens, für uns nur zu frühe,
Glücklicher, denn wir gebliebenen, fand.

Wo dein Vater sie jetzt — ach daß die Wunde noch blutet,
Neu durch den Tod der Liebenden Lieben im Herzen der Mutter,
Deinem blutet, und bluten noch wird —

Wo sie dein Vater besitzt! — O nie vergeß' ich des Guten!
(Wer an Adel der Seele nicht glaubte, durfte nur sein Bild
Schauen, der Zweifler, er wurde bekehrt.)

Gönne der Schwester die Wonn' in des Beglückten Umarmung!
Gönne dem Vater die Wonn' in der Beglückten Umarmung!
Und die Hoffnung, sie wieder zu seh'n,

Beyde zu seh'n, mit beyden durch Ewigkeiten zu leben,
Tröste dich, hebe dich, leite dich sanft im Thale des Lebens,
Das sich durch Felsen und Krümmungen zieht!

Aber ein heiteres Blau wölbt über den Felsen sich; Blumen
Sproßen im Thale, die Aussicht labt, und Kühlungen wehen
Stärkend von krümmenden Bächen heran.

Auf von den Bildern des Todes zu milderem Ernste des Lebens!
Du verstehest ihn; nur der flatternde Pöbel der Mädchen
Wähnet es Flitter und gaukelnden Scherz;

Wähnt zum Spiele sich selbst in des Daseyns Spiele geschaffen,
Und entehrt sich durch doppelten Wahn. — Erheitre dem Leben
Neu dich und seinem erhebenden Ruf!

Karsten Niebuhr.

(Bey Durchlesung seiner Biographie vom Sohn, in den Kieler Blättern.)

Der mit rastlosem Fleiß, mit dem regen verständigen Auge
Du so vieles erschaut, Werke der Kunst und Natur,
Länder und Völker und Sitten geprüft, ein emsiger Wandrer,
Asias Wunderwelt, was sie von Schätzen nur beut,
Bis in die brennendsten Zonen verfolgt, die Mahle der alten
Kraft, Persepolis hochragenden Räthselpalast,
In den Trümmern noch hehr und groß, ein sinniger Pilger,
Grüßtest, der Bilder Sinn heiß zu ergründen bemüht.
Herrlicher Mann, du mußtest ein Greis erblinden, der Sehe
Edel verwendete Kraft schuf dir die Blendung zum Lohn.
Undankbares Geschick! — Doch still, daß nicht murre die Klage!
Du ja klagtest es nicht, muthig erduldend dein Loos.
Und erstattet nicht schön dir, wo es nahm, das Verhängniß?
Ist nicht ein heilender auch hier der verletzende Pfeil?
Aus der Nacht der Erblindung herauf, dem Dunkel der Augen
Steigt ein schöneres Dir herrlich, das innere Licht.
Asias nächtlicher sternendurchwimmelter Himmel umflimmt dich,
Und du tauchest in ihn wieder die Augen, wie einst;
Asias Himmel, so weit er des Tags in unendlicher Wölbung,
Von der Sonne durchglänzt, selige Hirten der Flur,

Freudige Streiter begrüßt in schimmernden Zelten, entzückt dich,
Und du tauchest in ihn wieder die Augen, wie einst.
Was von Wundern vergangener Welt, an die jetzige sprechend,
Was Du vor Memphis bestaunt, was Du am Ganges belauscht,
Was auf Yemens glücklichen Au'n, auf den Wogen des Weltmeers,
Freudig du sahst, es ergreift Dich mit verjüngetem Reiz.
An der Erinnerung Hand steigt nieder zu Dir in der Rosen
Lichtglanz Phantasus hold, wie zu Japetos Sohn.
Dort am Kaukasos kamen dem Dulder die Okeaniden,
Blinder Seher, so nah'n tröstend die göttlichen Dir.
Jetzt, da den Pilgerstab Du niederlegtest auf ewig.
Friede Dir, seliger Mann, dort in dem ewigen Licht!

Balladen,
Romanzen und Legenden.

Gesanges-Macht.

Der Sänger zieht am Liederfeste
Mit wonnetrunk'nem heiterm Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäste,
An Ehrengaben reich zurück.
Ihn trägt ein Roß voll Muth und Feuer,
Der Hoffnung Farb' ist sein Gewand;
Von rother Schärpe hängt die Leyer
Herab am silberfarb'nen Band.

Noch schwärmen ihm um seine Ohren
Die Schmeichelreden süßer Frau'n;
In ihrer Reitze May verloren
Kann man sein irrend Auge schau'n.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen,
Und in der Tannen Dämmergrün
Zieht recht ein sehnendes Verlangen
Nach dem Verlassenen ihn hin.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut.
Er trägt sein Glück in seinem Herzen,
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

Jetzt wird des Waldes Dunkel dichter,
Und öder rings die Einsamkeit;
Hin sterben schon des Tages Lichter,
Matt durch den hohen Forst verstreut.
Da faßt ihn ein unheimlich Grausen
Mit einmal ungelegen an;
Verworr'ne Stimmen hört er sausen
Seitab von der umengten Bahn.

Und plötzlich aus dem Dickicht springen
Nun Räuber mit gezückter Wehr',
Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
Und Flüche schwirren um ihn her.
Geraubt wird alle seine Haabe,
Ihm abgerissen das Gewand;
Die Leyer selbst mit jeder Gabe
Der Ehre sieht er sich entwandt.

Und was er fleht ums nackte Leben,
Unmenschlich schleppen sie ihn fort,
Ihm selber noch den Tod zu geben;
Die Tiger rührt kein Schmeichelwort.
In seiner Blüthe soll er sterben;
Des Waldes tiefste Felsenschlucht
Soll ihn verschlingen, ihn verderben,
Von keinem Menschentritt besucht.

Dem Untergang jetzt zu entrinnen,
Am Rand der ungeheuren Noth,
Schickt ihm entschlossenes Besinnen
Und schneller Rettung Rath ein Gott.
Er fleht, er ringt die wunden Hände;
„Und soll ich sterben? Eines doch
Gewähret vor dem nahen Ende
Dem unschuldvollen Sänger noch!“

„Die Leyer, gebt sie mir zurücke!
Daß ich, nach Sitte, bey Gesang
Zu Gott auf kurze Augenblicke
Noch sende meines Herzens Dank.
In seine Hut möcht' ich das Leben
Empfehlen, das mir soll entflieh'n;
In Tönen mög' es dann entschweben
Zum Schöpfer aller Harmonie'n.“

„Ihr zögert? — Brecht dies starre Schweigen!
Denkt an den Tod, an das Gericht!
Seyd meines Schwanenliedes Zeugen,
Und weigert mir die Bitte nicht!“
Sie reichen finster ihm die Leyer,
Und schließen dicht um ihn den Reih'n,
Und er mit wunderbarem Feuer
Greift in die Saiten muthig ein.

Und wie die Wirbeltöne rauschen,
Erhebt er schmelzenden Gesang;
Der Wilden starre Ohren lauschen,
Schon halb erweicht dem Zauberklang;
Und immer süßer rauscht die Fülle
Des Wohlklangs unter seiner Hand,
Und löset in des Kreises Stille
Der eh'rnen Herzen rauhes Band.

Als so die Runzeln sich entbreiten,
Schnell wechselt er so Lied als Klang,
Und stürmt mit einmal in die Saiten
Beherzten krieg'rischen Gesang;
Er singt des Krieges freies Leben,
Des grünen Waldes frische Luft,
Des Mannes unverdroßnes Streben,
Die brave That entschloßner Brust.

Er singet von den kühnen Recken,
Die in des Kampfes Ungemach
Die Schande nimmer durfte decken,
Die mit des Schildes Ehrendach
Die Unschuld wollten frank beschützen,
Und für sie ließen Gut und Blut,
Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
Erbleichen mußte frevler Muth.

„Nein! solchen Männern ohne Grauen
Will ich zu sicherm Unterpfand
Mein junges Leben froh vertrauen!“
Ruft er, den Räubern zugewandt.
„Den frommen Sänger wollt ihr tödten? —
Es war nur Schimpf, was ihr gethan.“ —
Da tritt sie alle Scham=Erröthen
Und helle Reue plötzlich an.

Ein wildes Hurra hört man schallen;
Ganz umgewendet ist ihr Sinn.
„Zieh, reich begabet von uns allen,
Zieh frei, wie Du's verdienest, hin.
Sie füllen ihm aufs neu die Hände
Mit Geld und Gut im Augenblick,
Und führen an des Waldes Ende
Ihn im Triumphe froh zurück.

Des Ritters Herz.

Zu der heil'gen Heerfahrt mahnen
Ludwigs Boten weit umher;
Nach dem Osten weh'n die Fahnen,
Winkt der Krieger Schild und Speer.
Aus den Erkern seh'n die Frauen,
Lichte Augen sind getrübt;
An den Seufzern kann man schauen,
Was geliebet wird und liebt.

Seiner Dame naht ein Ritter
An der Gartenmauer sich;
Aus dem stillen Fenstergitter
Blickt sie nieder tugendlich.
„Hat mein Lied dir süß geklungen,"
Ruft er, hold gebeugt das Knie;
Hab' ich deine Huld errungen,
O vergiß mich ewig nie!"

Eine Bitte! Nicht versagen
Wird die Bitte deine Hand.
Nur ein Zeichen laß mich tragen,
Deiner Gunst ein Unterpfand!
Daß es mich zur Schlacht begleite,
Als ein heilig Weihegut,
Mich begeist're, wenn ich streite,
Mit des Mannsinns höchster Gluth!

Und das köstlichste Geschmeide,
Eine Lock' aus ihrem Haar
Schön in Perlen und in Seide
Eingefaßt, reicht sie ihm dar:
Nimm dies Denkmal schöner Stunden,
Nimm's auf Leben oder Tod!
Was die Liebe zart gebunden,
Trennet nimmer rauhe Noth!

Traurig-freudig mit den Schaaren
Eilt er in das heil'ge Land,
Dürstend nach des Kriegs Gefahren,
Auf dem Helm das theure Pfand.
Wo die kühnsten Panner wallen,
Weht sein Helmbusch hoch daher;
Viel der Saracenen fallen,
Unter seinem starken Speer.

Eine Feste zu befreyen
Aus der wilden Syrer Hand,
Kommen jezt der Franken Reihen
Mit dem Ritter angerannt.
Schon erstiegen sind die Wälle;
Auf der Zinne steht der Held,
Als, gezückt mit Blitzesschnelle,
Giftiges Geschoß ihn fällt.

Und er ruft herbey den lieben
Knappen, nah' der letzten Noth:
Meine Augen, sagt er, trüben
Schon, umdämmert, sich dem Tod.
Eile, nimm die heil'ge Binde
Mir vom Helme, nimm mein Herz,
Wenn ich todt bin, und umwinde
Mit dem Schmuk das treue Herz."

„Meiner Dame dies Vermächtniß
Bringe heimlich deine Hand!
Gib zu ewigem Gedächtniß
Wohl verwahrt ihr dieses Pfand!
Schwöre meinen letzten Willen,
Wenn ich je dich treu erfand,
Deinem Freunde zu erfüllen,
Schwör' ihm's an des Todes Rand!"

„Sag' ihr: wo der Herr gelitten,
Uns von Sünden zu befrey'n,
Hab' ich ehrlich auch gestritten,
Freudig bis zur letzten Pein.
In des Krieges schwühlen Stunden
War Begeist'rung mir ihr Bild,
Hat gelabt mir manche Wunden,
Mich mit Trost im Tod erfüllt."

Und der wackre Speergeselle,
Als er sah den Ritter todt;
Weinend thut er, doch mit Schnelle,
Jetzt was Schwur und Treu' gebot.
Fort von des Orontes Strande,
Eilt er mit dem theuren Hort,
Durch die weiten Meer' und Lande
Nach der Heimath süssem Ort.

Jetzt dem Schloß der Dame nahe,
Fest des Eides eingedenk,
Sinnt er, daß geheim empfahe
Sie des todten Herrn Geschenk:
Und er reicht der Dienerinnen
Jüngsten das geweihte Pfand.
Wo er Treue will gewinnen,
Hat Verrath sein Nez gespannt.

Schwur und Eide sind verloren,
Und verloren Geld und Gut;
Selbst die Wände haben Ohren,
Hält die Eifersucht die Hut.
Ach! im Kerker muß er büssen
Seine Treu' in herber Noth,
Der Ertappte; Thränen fliessen
Auf sein hartes Botenbrod.

Bald der Herr zu frohem Mahle
Ladet rings die Ritter ein;
Festlich blinken die Pokale,
Und der Tisch von Speis' und Wein.
In dem Becher kreist die Freude,
Und Getümmel herrscht im Saal.
Auch geheilt vom kranken Leide
Scheint das adliche Gemahl.

Schnell sich jetzt die Thür' erschließet,
Und ein Harfner tritt hervor,
Singend er die Gäste grüßet,
Und es lauschet jedes Ohr;
Und er singet von dem Streiter,
Der, als er zu sterben kam,
Noch sein Herz, im Tode heiter;
Treu vermachte seiner Dam'!

Als jetzt Klang und Sang verklungen,
Rasch den wallenden Talar
Hinter sich zurück geschwungen,
Ein Gefäße weißt er dar,
Naht der Frau mit ernstem Gange,
Und der Schloßherr ruft entbrannt:
„Nimm verrätherische Schlange!
Nimm, dies ist dein Buhlerpfand!

Alle Gäste steh'n erschrocken:
  Als zerstückelt sie das Herz.
Schauet und den Schmuck der Locken,
  Ueberfällt sie jäher Schmerz:
Von dem Stuhle sinkt sie nieder,
  Und es bricht ihr Herz die Qual:
Nimmer, ach! erstand sie wieder,
  Und Entsetzen füllt den Saal.

Die Silberhochzeit.

Aus stiller Kammer kommt gegangen
Die junge Braut, dem Tag erwacht;
Auf dem verschämten Roth der Wangen,
Ruht das Geheimniß schöner Nacht.
Sie steht in ihrer Schwestern Kreise,
Und senkt den Blick zur Erde, stumm;
Die, nach der Mädchen=Neugier Weise,
Steh'n forschend still um sie herum.

Sie möchten gerne manches fragen;
Doch wieder stockt im Mund das Wort,
Und keine will den Anfang wagen;
Da reißt die junge Frau sich fort,
Und eilt hinab mit raschen Füßen,
Wo bald die Laube sie umhüllt;
Die Vögel und die Bäume grüßen
Mit Huldigung das schöne Bild.

Die Hyacinthen und die Rosen
Umschlingen sie mit süssem Duft;
Verliebte Weste schmeichelnd kosen
Um sie aus sonnerhellter Luft.
Sie sizt und sinnt; jezt leise nahend
Blikt dort der Schlummergott herein,
Und, weiches Armes sie umfahend,
Wiegt er mit seinem Mohn sie ein.

Da sieht voll seltsamer Gestalten
Sie bald vor dem gebannten Blick
In neuen Bildern sich entfalten
Ein buntverworrenes Geschick.
Sie geht auf lustig grünen Auen,
Die dort ein schmaler Pfad verengt,
Wo nakte Felsen ihn umgrauen,
Vom dürren Mittagsstral versengt.

Jetzt nimmt ein Erlenhain sie wieder
In seine kühlen Schatten auf;
Von allen Zweigen tönt es nieder,
Und Kinder-Köpfe steh'n darauf.
Dort sieht sie eine Wiege schwanken,
Die bald zum Sarge wird; ein Grab,
Das Maienglocken fromm umranken,
Zieht ihren schweren Blick hinab.

Doch seht! Verwandelt ist die Scene:
Aus einem ländlich heitern Haus
Sechs frische aufgeblühte Söhne,
Sechs junge Frauen geh'n heraus,
Mit Mirtenkränzen in den Locken;
Sie führt ein ältlich muntrer Mann.
Sie selbst, verwandelt, sieht erschrocken
Den Mann jetzt, dann die Kinder an;

Hört Mutter sich von diesen grüßen;
Sie hangen ihr um Hals und Knie.
In Thränen will der Greis zerfliessen,
Naht ihr, und weinend küßt er sie.
Ein Trupp von Enkelchen behende
Bringt Blumen aus dem Garten dar;
Sie drücken ihr die welken Hände
Und spielen ihr im Silberhaar. —

Sie ist erwacht — In frischem Leben
Steht alles heute vor ihr da.
So hat sich alles klar begeben,
Wie sie's vorlängst im Traume sah.
Drum bringen wir vereinten Gäste
Der Braut dies Lied zum Kranze dar,
Und freu'n uns ob dem schönen Feste,
Und segnen das geliebte Paar.

Gordon.

(altenglisch.)

Es war ums heil'ge Martinsfest,
Wann kalt die Winde wehn;
Gordon bot seine Mannen auf:
„Nach Beute laßt uns geh'n!

Und nun, wem, meint ihr gilt der Strauß?
Wem reiten wir zu Schau?
Zum Schlosse Rhodes reiten wir;
Es gilt der schönen Frau."

Auf dem Balkone stand die Frau,
Sah fernhin übers Land,
Und unter ihr von Roß und Mann
Hoch wirbelt' auf der Sand.

„Seht ihr nicht auch, Gesellen, dort
Seht ihr nicht auch, was ich?
Mich dünkt, ich seh' ein Reiterheer;
Das Ding befremdet mich."

Sie wähnt, von wohlbestand'ner Fahrt
Zurücke käm' ihr Mann:
Es war Gordon, der Wütherich;
Vermessen sprengt' er an.

Kaum hatte sie den Gürtel sich
Gebunden um den Schoos,
So stand er schon mit seiner Schaar
In Waffen um das Schloß.

Zum Erkergitter rannte sie,
Sah nach dem Wilden hin;
Sie bat mit manchem Honigwort;
Doch nicht gewann sie ihn.

Als er entschlossen sah das Weib,
Das Thor gesperrt und fest,
Biß er vor Unmuth sich den Mund,
Und flucht dem starken Nest.

„Herab zu mir, o schöne Frau!
Herab! nach süsser Nacht
Zu dem Altare führ ich dich,
Sobald der Tag erwacht.

— Nein, nimmer Ehrvergessener!
Wie? wirbst du so um mich?
Ich soll den würdigen Gemahl
Verrathen, pfui! um dich!

„Gib über, schöne Frau, dein Schloß!
Das Burgthor öffne mir!
Wo nicht, so brenn' ich ab dein Schloß,
Die Kindlein mord' ich dir.“

— Schweig! nimmer geb' ich dir die Burg;
Nie duld' ich solchen Spott,
Und mordest du die Kindlein mir;
Im Himmel rächt ein Gott.

Klas! gieb mir die Pistole her!
Erschieß' ich nicht den Mann,
— Kein Satan ist so arg, als der —
So ists um mich gethan.

Auf einer Zinne stand die Frau;
Zwey Kugeln fordert sie;
Sie schießt und fehlt des Wilden Herz.
Und streift nur leicht sein Knie.

„Werft Feuer, Feuer in das Nest!“
Ruft wild der Sakripant,
„Und nieder, alles in den Schutt
Bis auf die letzte Wand!“—

„Um Gotteswillen, Jak, mein Knecht!
Was treibst du da? halt' ein!
Was brichst du mir die Mauren dort?
Schon schlägt die Gluth herein!

Gedenke, Jak, du warst mein Knecht!
Ich gab dir Brod und Wein,
Ich gab dir Kleider, Geld und Gut;
Kannst du Verräther seyn?"

„Ihr waret meine gute Frau,
Wein gabt ihr mir und Brod;
Nun aber soldet mich Gordon;
Ihm folgen thut mir Noth."

Zur Mutter sprach der kleine Sohn,
Der alten Amm' im Arm:
„Liebmutter, ach der böse Rauch
Macht mir den Kopf so warm."

„Mein Silber gäb' ich und mein Gold,
Mein Land du liebstes Kind,
Mein Alles, Herzgen, gäb' ich gern
Um einen kühlen Wind."

Zur Mutter sprach das Töchterlein:
O Gott, ein feurig Grab!
O hüllt in Linnen mich, und laßt
Mich an der Mau'r herab!

— Als man, in Linnen eingehüllt,
Die Mau'r es niederließ,
Rasch schwingt den Spieß der Wütherich,
Und trift es mit dem Spieß.

Hold war sein Mündlein, rosenroth,
Und wie die Kirsche süß,
Gleich Seide war sein Ringelhaar;
Jetzt zukt' es an dem Spieß.

Er wandt' am Speer sie hin und her;
Milchweis war ihre Haut:
„O weh! was that ich? Ach ich würgt'
In dir die schönste Braut.

Ha, Knappen, ha! ich ahne Pein,
Ich ahne Höllennoth,
Ich kann des Mädchens Bild nicht schau'n;
Schwer klagt mich an sein Tod."

„Laßt kommen, Herr, was kommen mag!
Seht nicht nach Unglück aus!
Wohl mancher, den der Vorwitz stach,
Hohlt selber es ins Haus.“

Die Mutter jetzt mit Todesqual
Und mit Verzweiflung rang,
Schon über ihrem Haupte sich
Die rothe Flamme schlang.

Sie weint und herzt den zarten Sohn,
Und ach das Püppchen klein:
„In Flammen heute sterben wir,
In Flammen Kinderlein!“

Ins Hifthorn blies der wilde Mann:
Auf Knappen fort von hier!
Es brennt die Burg, der Boden brennt,
Die Hölle brennt in mir.“

Als nun feldein der Burgherr ritt,
Betroffen sah er weh'n
Den Rauch, und bald in Flammen ganz
Den weiten Himmel steh'n.

Ihm bangt vor ungeheurer Noth,
Ihm pocht mit schwerem Schlag
Das Herz: „O Knappen tummelt euch!
O welch ein Unglückstag!

O spornt die Rosse, spornt sie baß!
O stecht sie bis aufs Blut!
Und wer zurück der letzte bleibt,
Dem werd' ich nimmer gut."

Die Knappen flogen fort im Hui,
Wie Bliz und Sturm geschwind;
Doch als zum Schloß der Burgherr kam,
Todt fand er Weib und Kind.

Er ringt die Händ', er rauft sein Haar,
Starrt wild ins Feld hinaus:
O Teufel, für die Höllenthat
Reiß' ich das Herz dir aus."

Und schnell, wie Gottes Rache fleugt
Mit Blitzes=Ungestüm,
Eilt er den flüchtigen jezt nach,
Die Knappen hinter ihm;

Ereilet sie, und schlägt die Schaar,
Dringt auf Gordon mit Wuth,
Fällt ihn und reißt das Herz ihm aus,
Und zapft sein letztes Blut.

Die drei Brüder.

Die Königinn vor der Halle stand,
Da nah'n drey Brüder dem Thor.
Mit flehenden Zweigen in der Hand
Demüthig treten sie vor.
Die Blicke, die Kniee gesenket zur Erde;
Doch Adel verkündigen Gang und Geberde.

Sie fassen des Hauses heil'gen Altar;
„O glückweißagende Schau!
„Du machest die Ahnung des Herzens uns wahr:
„Willkomm gebietende Frau!
„Wir hoffen hier gastlichem Dache zu nahen,
„Und seh'n uns die Mild' und die Schönheit empfahen.

„Uns treibt in der Irr' ein trübes Geschick;
„Schuldlos doch magst du uns seh'n.
„Dies Auge verkündigt uns neues Glück;
„Beschäme nicht unser Fleh'n!
„Wir wollen dir dienen nach deinem Gebieten,
„O laß nur als Hirten die Heerd' uns dir hüten.

„Steht auf, ihr Jünglinge, tretet herein!
„Stets schützte Bedrängte dies Haus.
„Und seyd ihr von fleckendem Frevel nur rein;
„Nie stoßt der König euch aus.
„Auch wird er euch euren bescheidenen Willen,
„Gar gerne, zu hüten die Heerden, erfüllen."

Sie führet die Knaben zum Königes=Mahl.
Hold schreiten die Jüngling' einher.
Der König, er grüßt sie mit vollem Pokal,
Und willigt in all' ihr Begehr.
Er winket den Dienern, ein Bad zu bereiten,
Und sorglich sie in das Gemach zu geleiten.

Und als der Morgen die Zinnen beschien,
Da verlangt es die Knaben aufs Feld.
Es führen die Diener gar freundlich sie hin;
Genahet dem Hirtengezelt,
Da seh'n sie die Heerden gelagert, wie fröhlich!
Die Rosse, die Rinder, die Schaafe unzählich!

Verworrener Stimmen ein freudiger Klang
Lockt munter die Brüder herbey.
„Willkommen, willkommen!" sie säumen nicht lang,
Und theilen die Wartung, die drey.
Und, Wunder! als wollten sie blöckend ihn grüßen,
Froh spielen dem jüngsten die Schaafe zu'n Füßen.

Betroffen der König die Mähre vernimmt;
Jetzt brachte mit duftendem Wein
Die Brote, den Hirten zum Mahle bestimmt
Die Königinn wirthlich herein.
Da sieht er, als regt' es ein magisches Leben,
Vor den zwey hochschwellend das dritte sich heben.

Der König, die Stirn von Runzeln umdräut;
„Was brachtet ihr da mir ins Haus?
„Wenn morgen dies Zeichen sich wieder erneut,
„So stoß' ich die Flüchtlinge aus.
„Mir sind nicht zum Glücke die Knaben geboren;
„Ihre Sterne sind wieder die meinen verschworen."

Herr König, die Königinn milde sprach:
So haltet ihr königlich Wort?
Nicht euer gepriesenes gastliches Dach
Beschimpft doch und stoßt sie nicht fort,
Dem Eide treu', laßt nur das Glück doch gewähren,
Heil muß es des Gastrechts Schützer bescheren.

Doch als sich das Wunder noch zweimal erneut,
Wild schallt aus des Königes Mund:
„Mir schaffen die Knaben noch bitteres Leid,
Drum sollen sie fliehen zur Stund'!
Auf Diener! Sie sollen mit Eile von hinnen,
Daß wieder ich möge mir Ruhe gewinnen."

Jetzt nahte der vierte Morgen herbey;
Da stehen die Brüder vor'm Thor.
„Mach' auf, Herr König, wir dienten dir treu;
Drum zahle den Sold uns zuvor,
Dann wollen wir flieh'n mit Eile von hinnen,
Daß wieder du mögest dir Ruhe gewinnen."

— „Was will der vermessengebietrische Ton?
Landstreicher, das sollt ihr mir büssen!
Nun ja denn empfangt den gebührenden Lohn!“ —
Rasch läßt er den Söller entschliessen,
Wo eben jetzt als in strahlendem Kranz
Den Boden umspielte der Sonne Glanz.

„Seht ihr das himmlische heilige Gut?
Das sey euch vermachet zum Sold!
Greift zu denn, entschöpft der spielenden Gluth,
Viel theurer denn Silber und Gold.
— Als so sich gehöhnt und beschämt sie nun sehen,
Ergrimmet die älteren Brüder jetzt stehen.

Doch lachend der jüngste mit freudigem Muth
Entreisset der Scheide sein Schwert:
„Schön Dank, Herr König, das himmlische Gut,
Ich nehm' es zum Lohn mir beschert.“
Und dreimal versucht' er sein Schwert an den Stralen,
Und schöpft mit den Händen, als wollt' er sich zahlen.

Rasch eilten die Knaben hinaus zum Thor
Mit freudebeflügeltem Schritt;
Vom Haupte des jüngsten, sieh! glänzt' empor
Ein Flämmchen, das folget' ihm mit.
Der König, entrüstet, mit finsterem Blicke:
„Auf, Wapner, und bringt mir die Knaben zurücke!“

„Schwer räch' ich der Zauberer hämische Schmach!
Eh' sie mir morden mein Glück,
Trabanten auf! eilig den Flüchtigen nach,
Und bringt sie gebunden zurück!"
Die Krieger, mit Lanzen und Bogen und Pfeilen
Gerüstet, rasch hinter den Flüchtigen eilen.

Sie drängen die Ferse der Eilenden jach;
Doch munter die Knaben voran.
Weh' kaum noch trennt sie ein rieselnder Bach,
Bald ists um die Knaben gethan.
Da schwillt der Bach zum Strome, zum Meere,
Lauttosend, den wilden Verfolgern zur Wehre.

Hell leuchtet die schirmende Sonne voran,
Und führet sie sicher durchs Land;
Da langen auf fernem Gebirg sie an,
Dort nährt sie die streitbare Hand,
Zu streifenden Horden der Oede gesellet;
Zum Führer der Schar wird der jüngste bestellet.

Sie stürzen herab wie ein Strom in das Land,
Mit ihnen der herrliche Sieg!
Die Felder verwüstet, die Burgen verbrannt!
Weit lärmet der mordende Krieg.
Schon drängen die Scharen des Königes Hallen,
Er selber im Kampfe, der Stolze, muß fallen.

Als siegreich ein zum Pallast sie zieh'n,
Was kniet an des Königes Thron?
Da seh'n sie die trauernde Königinn knie'n,
Gehüllt in wallenden Flor.
Sie senkt zur Erde die Blicke nieder,
Da naht ihr sittsam der jüngste der Brüder.

„Steh' auf! Mir ziemt zu knieen, nicht dir!
O reich die verzeihende Hand,
Du Bild der Schönheit, der Milde mir!
So habens die Götter gewandt.
Ich muß als Sieger besiegt mich gestehen,
O laß mich umsonst um Verzeihung nicht flehen."

„Nicht reitzt mich dieser eroberte Thron,
Wohl reizt ein Höheres mich.
Es wirbt in mir ein Königes-Sohn,
Kein niedriger Hirt' um dich.
Und hast du mein feurigstes Wünschen gestillet,
Erst dann sind die Zeichen des Himmels erfüllet.

Sie senkt das Auge zur Erde stumm,
Und reicht ihm weinend die Hand;
Doch als drey Monden waren um,
Ist Trauer und Klage verbannt.
Da hört man die prangenden Königeshallen
Von Jubel und Reigengesängen erschallen.

Schon dampfen die Opfer auf Hymens Altar,
Von festlichen Kränzen umschmückt,
Als schleuniges Leuchten wunderbar
Von oben herab man erblickt,
Und Stimmen erklingen: „den Segen erschauet
Und nehmt ihn vom Licht, dem ihr beyde vertrauet!

St. Ulrichs Fest.

Herangesehnt seit vielen Wochen,
St. Ulrichs Fest war angebrochen;
Schon strömte, bunt und dicht geschart,
In langem wogenden Gedränge
Von Berg' und Thal der Armen Menge
Nach Buchhorn zu Frau Wendelgart.

Heut pflegte sie mit frommen Händen
Der Milde Gaben auszuspenden
Zum Opfer für den todten Herrn;
Heut prangten Kerzen auf Altären,
Und Glocken, Ulerich zu Ehren,
Und Metten summten nah und fern.

Kein Herr, wie der, war weit zu schauen,
Voll Ehr' und Zucht; der Preis der Frauen
War Wendelgart im ganzen Land;
Nur Edles kann das Edle wählen;
Treu liebten sich die edeln Seelen;
Doch wo hat je das Glück Bestand?

Wie Sturm ins Land dahergefahren,
Wild sprengten an der Hunnen Scharen;
Der Graf bot seine Mannen auf,
Und rasch dem tollen Schwarm entgegen!
Mit Löwenmuthe focht der Degen,
Und ritterlich mit ihm sein Hauff.

Umsonst! Es siegt der Recken Menge;
Gefangen wird in dem Gedränge,
Und fort in Ketten zieht der Held.
Ach jetzt, wie rang die Frau die Hände!
Sie betet, fastet, weint ohn' Ende,
Und klagt ihr Elend Gott und Welt!

Sie sandte Boten in die Weite;
Nicht Einer kam, der sie erfreute
Mit guter Zeitung; plötzlich traf
Ihr bang die Trauerpost die Ohren:
„Todt! — alle Hoffnung gieb verloren! —
Todt liegt im Heidenland der Graf."

Von allen Freuden nun geschieden,
Sehnt sie sich nach des Himmels Frieden,
Und legt den Klosterschleyer an;
Bey Requiem und Seelenmessen
Strebt sie vergebens zu vergessen
Das Leid um den geliebten Mann.

Des Himmels Braut, des Herrn Geweihte,
Bei Hora-Sang, bei Bußgeläute,
Denkt stets noch an den irrd'schen Schmerz:
So waren Jahre schon verschwunden;
Und durchgeweint schon viele Stunden
Ach! um das theure, theure Herz.

Heut stand sie, nach gewohnter Sitte,
Nun wieder in der Armen Mitte,
Als in zerrissenem Gewand
Ein Bettler sich der Edlen nahet,
Und als er seine Spend' empfahet,
Drückt er ihr fest die warme Hand.

„Gotts Lohn! Gotts Lohn für dein Erbarmen,
Du fromme Magd!“ Mit heißen Armen
Drückt er sie schnell an sein Gesicht.
— Was will der freche Bube?“ schreyen
Und dräu'n mit Fäusten Mönch' und Layen —
Doch läßt er aus dem Arm sie nicht.

„Fort!“ ruft er „Hier ist nichts zu strafen!
Was stoßt ihr aus des Glückes Hafen
Den, der das Elend lang gebaut?
Kennt ihr nicht Ulrich, euren Grafen,
Zum Herrn erneuet von dem Sklaven?
Dies Weib ward mir von Gott getraut.“

Jetzt kommt Besinnung ihr zurücke:
Auf schlägt sie die befreyten Blicke,
Gott! und erkennt mit Eins den Mann.
„Willkomm'!“ ruft sie „an meinem Herzen!
O süsser Fund nach langen Schmerzen!
Das hat des Himmels Hand gethan.

Vom Himmel selber losgesprochen
Ist Wendelgart nach wenig Wochen
Von dem Gelübd' und Orden frei;
Und alles freut sich in die Wette:
Bald tauscht das vor'ge Haus und Bette
Sie mit der frommen Sidelei.

Es ruft zum neuen Hochzeitfeste
Der Graf die alten Klostergäste,
Und stellt sich in der Armuth Reih'n;
Vermehrt wird jetzt der Milde Gabe,
Alljährlich von der reichen Habe
Die Armuth reicher zu erfreu'n.

So kostet nun nach langen Leiden
Dies Paar das Glück erneuter Freuden,
Und Gottes Segen blieb nicht aus.
In vollem Maas ihn zu empfangen,
Kaum daß ein Jahr ins Land gegangen,
War auch ein Sohn und Erb' im Haus.

Die Windesbraut.

Schön Anny ging heim um Mitternacht
Wohl von dem lustigen Tanz.
In den Wolken der Geist des Windes wacht,
Durch zerrissen Gewölk scheint Mondesglanz.

„O weh'! wie haucht's so schaurig daher!
Wie ist so wüst der Weg!
Vom Dörfchen scheint kein Lämpchen mehr;
O wär' ich hinüber den Felsensteg!

Und unter dem Felsen saust und braust
Der Strom durch Waldesschluft,
Und die Tannen und Eschen der Wind zerzaust,
Und hohl wiederhallt's aus der Bergeskluft.

„O wär' ich bey meiner Mutter doch
Daheim im warmen Bett!
O daß ich dem lockenden Ruf zum Tanz
Doch nicht gefolget hätt'!

„Was fuhr vorüber? welch' ein Gesicht!
Aus der Wolke grinßt's zuhand.
O weh mein Traum aus letzter Nacht!
Da zupft und rupft michs am Gewand."

Und als sie auf dem Hügel steht,
Da zischt und gischt es laut,
Und wirbelt empor sie in die Luft!
Und zischt, „bis meine Braut!“

Sie ringt, bis ihr die Sinnen vergeh'n,
Und Athem stockt und Mund,
Es wirbelt umher sie in die Luft
Im drehenden Kreis umher zur Stund'.

Und nieder dann am Strom vorbey
Hinab zur Felsenschluft;
Es ächzen und krächzen die Raben drein,
Und bang das Echo ruft:

Die Mutter, die Mutter, sie bangt daheim,
Schickt Boten aus noch spät,
Die Fackeln, sie kommen leer zurück,
Als schon der Hahn gekräht.

„Mein Kind, o Gott! mein einziges Kind,
Verloren in finst'rer Nacht!
Als Betglock klang und die Nacht brach an,
Da hatt' auch sie's vollbracht.

Um Mitternacht vom Hügel herab,
Rauscht's oft wie Windeslaut,
Und vom Felsen hallts, und vom Strom erschallts:
Ich bin des Windes Braut.

Gedaser.

Gadafer.

Es scharret am Ufer ein milchweiß Roß,
Es scharret und stampft die Erde bloß,
Es wiehert hinaus in die Morgenluft;
Zum Himmel sein sehnend Wiehern ruft.

Ists nicht Herrn Grünlands milchweiß Roß?
Das scharret alljährlich die Erd' hier bloß,
Seit es verloren den edlen Herrn,
Herrn Grünland, des Artusordens Stern.

Es war die schönste Maienzeit,
Die Anger blühten im Blumenkleid,
Die Sonne so lind, die Lüfte so frisch,
Herr Grünland reitet durchs Gebüsch.

Und jetzt dem Ufer des Meeres nah,
Hilf Himmel, was er da nicht sah!
In einen Nebel von Seide gehüllt
Schlief dort das schönste Frauenbild.

Ab sprang er vom Roß, er hielt sich nicht;
Er schlich auf den Zeh'n zum Wundergesicht;
Er küßte die holde Schläferinn wach,
Und Zorn und Verzeihung folgten nach.

Und oft er kam zu dem einsamen Strand,
Und oft die schöne Fey er dort fand:
Sie schwelgten zusammen bei Kuß und Kuß,
Die Herzen tauschend im Liebegenuß.

Seitab vom Rasen auf grasigem Feld
War Gadafer stets zur Wache bestellt.
Es umschirmte Erlen den Hügel der Lust.
Manch Ahnen durchzittert Gadafers Brust.

Als Pfingsten erschien im Mondenschein
Da halten die Schwestern den lieblichsten Reih'n:
„O Lieber, o Lieber, so stell' dich doch ein,
Zu tanzen mit mir in dem lieblichen Reih'n."

Herr Grünland, ganz von Liebe berückt,
Als der Mond auf geht, zum Ritte sich schickt:
„Was sträubst du dich Roß? was wandelt dich an?
Fort! tummle dich, bring' mich zum heimlichen Plan!"

„Fort! tummle dich, sey willfährig dem Herrn!
Schon läuten die silbernen Glöckchen von fern;"
Die Düfte der Lüfte so rein und so fein,
Und lichte Gesichte hell funkeln darein.

Seitab vom Hügel auf grasigem Feld
Ist Gadafer jetzt zur Wache gestellt,
Als Grünland nah an des Meeres Gestad
Der Schönsten der Schönen sich wieder naht.

Sie führt in der Schwestern Reihen ihn ein,
Sie tanzt mit ihm in dem lieblichen Reih'n,
Und von unsichtbaren Saiten erschallt
Die schönste Musik durch den Zauberwald.

Wie glühen die Blicke! wie brennt sein Gesicht!
Gadafer wiehert, er hört es nicht:
Der Mond durchbebet der Erlen Kranz,
Um den sich wirbelt der lustige Tanz.

Sie herzt ihn, sie drückt ihm die Hände so warm,
Geschlungen um ihn den seidenen Arm,
Die Schwestern staunen! In Wollustgluth
Ist aufgelöst sein ganzer Muth.

Die Schwestern winken; „die Luft wird kalt"
Auf enden den Tanz wir „der Hahn kräht bald"
Sie drückt an ihn ihr Rosengesicht:
Gadafer schnaubt stärker, er hört es nicht;

O folge mir Lieber! verlaß mich nicht!
Mit brünstigen Armen sie fest ihn umflicht;
Sie zieht ihn fort an des Meeres Strand,
Sie verschwindet mit ihm in das — Feenland.

Es scharret am Ufer ein milchweiß Roß,
Es scharret und stampft die Erde bloß
Es wiehert hinaus in die Morgenluft,
Zum Himmel sein sehnend Wiehern ruft.

Ists nicht Herrn Grünlands milchweiß Roß,
Das scharret alljährlich die Erd' hier bloß,
Seit es verloren den edlen Herrn
Herrn Grünland des Artusordens Stern.

Die kranke Mutter.

O die ihr wißt, was Wittwennoth,
Und was ein Mutterherz,
Da alles mir geraubt der Tod,
O weint in meinem Schmerz!

Den Gatten rafft' in fernem Land
Der Tod der Schlacht dahin;
Dort liegt er tief verscharrt im Sand,
Und niemand weint um ihn.

Ach, meine Thränen konnten nie,
Ihm strömen auf sein Mahl;
In öder Kammer strömten sie
Allnächtlich ohne Zahl.

Zum Troste blieb mir doch gesellt
Das einz'ge Töchterlein,
Mein Ein und Alles in der Welt,
Und wie die Unschuld rein.

Ach wie ich vor des Vaters Bild
Oft schluchzend sprach zu ihr:
„O den zu früh die Erde hüllt,
— Sein Segen ruht auf dir —

Solch einen Edlen gab es nicht;
Gleich' ihm an Sitte du!"
Da weint' ihr Engelangesicht
Mir fromm Gelobung zu.

Und als sie reift' und reift' heran
In schöner Blüthe Pracht,
Da faßte schnell sie Krankheit an
Mit ungebund'ner Macht.

O banger unglücksvoller Tag!
O nahmenloser Schmerz!
Und als sie nun zu sterben lag,
Drückt sie mich an das Herz.

Sie ringt empor ihr bleich Gesicht,
Fällt um den Hals mir her,
Und wie aus ferner Ferne spricht
Sie jetzt noch dumpf und schwer.

„O laß mich an dem fremden Ort
Doch nicht allein zu lang!
Mir würde selbst bey Engeln dort,
Die ich nicht kenne, bang:"

„O komm doch bald zu mir, komm bald!“
— Bat sie mit irrem Blick,
Und faßt mich mit der Hand so kalt,
Und sinkt dann todt zurück.

Da lag sie da, das Himmelsbild
In schöner Todesruh';
Ich, ganz in Jammer eingehüllt,
Drückt' ihr die Augen zu.

Und immer finst'rer brach's herein,
Und öd lag's um mich her,
Als ob mit ihr der Sonne Schein
Nun ganz erloschen wär'.

Nur eins im tiefsten Busen sang
Mir stehts: „Komm bald, komm bald!“
Und als die Grabesglock' erklang,
Da scholls: „komm bald, komm bald!“

Nun zieht's und zieht's und läßt nicht ab:
Ich weiß, der Sehnsuchtschmerz
Er zieht mich bald ihr nach in's Grab,
Und friedigt so mein Herz.

Wo Sie schläft, will ich schlafen auch,
Die blaße Lilie blüh'
An meinem Grab' im Sommerhauch,
Die Rose schmücke sie!

Eilt Stunden, eilt, und macht mich frei,
Der Qualen dieser Welt,
Daß ich zu meinen Lieben sey
Im Tode bald gesellt!

Der Schwanenritter.

Es wallet und woget in lichtem Schein
Ins Land hinein der alte Rhein,
Und über ihm ein stattliches Schloß
Sich lustig beschauet in seinem Schoß.

Die schönste der Jungfrauen tritt herfür:
„Mir wird so eng im Schlosse dahier:
O könnt' ich doch, ihr Wellen, mit Euch
Hineilen in das weite Reich!"

Und wie nieder sie schaut, sieh! wohlgethan
Kommt auf dem Strome geschwommen ein Schwan;
Der hätt' ein gülden Kettlein an,
Und hinter dem Kettlein zeucht ein Kahn.

Und stolz in dem Kahn' ein Recke steht,
Hoch, edler Geberde, voll Majestät,
Im schönen blinkenden Panzergewand;
Ein Hörnlein trägt er in der Hand.

An der Seite schimmert sein Schwert so breit;
Vom Fingerlein *) glänzt ein Edelgeschmeid,
Das Fingerlein strahlt von Golde so hell
Hinunter in die rauschende Well'.

*) Ring.

„O wär' der herrliche Jüngling mein,
Und wär' die Nacht ich mit ihm auch allein,
Würd' mir nicht bang und die Zeit nicht lang,
Seufzt sie erröthend von Liebe krank."

Und wie sie seufzet, landet der Kahn
Schon an dem lachenden Ufer an,
Und heraus der herrliche Jüngling tritt,
Und nahet der Burg mit raschem Schritt.

Und die Jungfrau, züchtig zu ihm gewandt,
„Woher, o Jüngling aus welchem Land,
Wer ist dein Herr Vater, laß mich fragen,
Und deine Frau Mutter und deine Magen?"

„Und willst du mich freien, so bin ich dein;
Will dir und der Burg ein Schirmherr seyn,
Nur nicht nach Vater und Mutter und Magen,
Nach meinem Nahmen sollst du nicht fragen!"

„Vertraust du meinem Worte zuhand,
Und glaubst, dir habe mich Gott gesandt,
So wird die Eh' zum Segen uns werden,
Und ein Himmel uns blühen auf der Erden."

„Zur Stunde, da du zweifelnd wirst fragen
Nach meinem Vater, Mutter und Magen,
Muß ich mit meinen Schwanen verschwinden,
Und nie wirst du mich wieder finden.“

Sie lebten in liebesel'ger Eh'
Es grünte des Berges lustige Höh',
Es grünt' im üppigen Segen die Au,
Die Sonne war schöner, die Luft war blau.

Schön wurde gewaltet zu Schirm und Wehr
Das segenprangende Land umher;
Der Ritter, er hieß der Ritter von Schwan,
Und liebliche Kinder blühten heran.

Da einst in liebetrunkener Nacht
Spricht zum Ritter Frau Else mit Unbedacht:
Herzlieber, um deine Kinder, sag' an:
Wer ist dein Vater, wer ist dein Ahn?

Der Ritter, er seufzt', er seufzte tief,
Und traurig an ihrer Seit' entschlief;
Früh Morgens, da kam mit dem Schwane der Kahn,
Und führt hinweg den Ritter vom Schwan.

Und als sie erwacht' und den Lieben nicht fand,
In Ohnmacht jeglicher Sinn ihr schwand,
Von Stund' an erkrankt sie in herzschwerem Leid,
Und starb bald nach derselbigen Zeit.

Doch die Kinder sie blühten den Rosen gleich,
Und wurden Grafen und Fürsten im Reich.
Noch ist die Schwanenburg zu schau'n,
Und warnt vor Neugier die zarten Frau'n.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Strassen auf und ab
Die Väter, die Mütter so bange?
„Schon sank hinunter der Sonnenschein,
„Schon grauet die Nacht von den Bergen herein;
„Wo bleiben die Kinder so lange?

Als jezt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu schließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweifelung an
Das tiefbekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und seltsam geschmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in seiner Hand
Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang so süß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauschte der Töne bezaubernde Flut,
Daß sich in berückender Wollust Glut
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte spielend und singend,
Da sammeln sich all' die Kindlein zu Hauf
Wohl durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken sich dringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es sangen und sprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab ans Thor;
Ob schalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenster schrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet doch hie;"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Dreimal hohl rufend, ein Wärner, schrie:
„O Kinder, Kinder bleibt doch hie:"
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all' hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinter her;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so graus;
Jetzt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schweflichtem Duft
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sie ziehen.

Und rasch die Kluft jetzt zusammen sich schlang
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz
Als die Kund' erscholl, manch' Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wanderer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt es früh morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrey'.
In dumpfen verlorenen Tönen.

Fräulein Anne.

(Altschottisch.)

Schön' Anne saß in ihrer Laub'
An Waldes grüner Seit',
Und Blüth' auf springt und Vögelein singt,
S' war fröhlichen Maies Zeit.

Doch Anne schön nach Wilhelm rief,
Ihr Aug vor Thränen schwer:
Ob untreu mir, doch Heil mit dir!
Im Krieg wohl überm Meer."

Vom Wald des Sommermorgens früh
Drei Knaben nah'n herbey;
Sie sangen all' und spielten Ball,
All mutternackt die drei.

„O sieben Jahre säß ich hier
Gern unter Frost und Schnee;
Wär' einer nur der Knaben mein,
Die Ball ich spielen seh'."

Dann auf und sprach der älteste Knab':
Nun horch du Fräulein fein:
„Im Herzenshort prüf' jedes Wort!
Dann wähle von uns drei'n.

Ich hier bin Peter, das ist Paul,
Und der, so schön zu schau'n,
Er spielt mit uns zwölf Monden kaum
Auf Paradieses Au'n."

„O dort den Knaben, weiß wie Schnee,
Den schönsten dort will ich."—
„Und würd' ich dein, dir eigen seyn,
Was thätest du um mich?"—

„Ich kleidet' dich in Seid' und Gold,
Herzt' dich als liebstes Kind."—
„O Mutter, Mutter, als ich dein,
Warst nicht so hold gesinnt.

„Dem Rasen nah, worauf ich steh',
Scharrt mich die falsch' Ann' ein:
Dein Mordstahl hier steckt noch in mir;
Dein mag ich nimmer seyn."

Der Bergmann.

Legende.

Ein Bergmann lag auf seinem Stroh,
Die Armuth macht' ihn ganz unfroh;
Die Kinder schrey'n ums liebe Brot,
Er weint sich fast die Augen roth,
Und unterm Weinen schläft er ein;
Ein Engel tritt in lichtem Schein
Mit Eins vor sein Gesicht und spricht:
„Wo ist dein voriges Vertrau'n?
Dort nach dem Berge sollst du schau'n!"
Und wie er's spricht, so führt er ihn
Auf einen Baum des Berges hin,
Hält ihn dort an den Locken fest,
Und wie die Zweige sich verschlingen,
Und liebend in einander dringen,
Wohl unten zeigt er ihm ein Nest;
Das Nest mit Eyern er allda
Von Silber ganz gefüllet sah:
„Greif zu, der Schatz ist dir beschert,
Ist viele hundert Marken werth."
Von Freude ganz entzückt, erwacht
Der Bergmann nach entschwund'ner Nacht;

Fort eilt er zu des Berges Baum
Und forscht; doch ach! ein leerer Traum
Hat ihn geneckt, fühlt er mit Schmerz,
Und schwer aufs neu wird ihm das Herz;
Doch klingt und klingt in tiefem Sinn
Des Engels Wort ihm her und hin.
„Wo ist dein voriges Vertrau'n?"
Ich will auf Engels Worte bau'n,
Spricht er zu sich, faßt sich ein Herz,
Und Freude wieder wird sein Schmerz:
Da sieht er durch des Berges Weiten
Des Baumes Wurzeln lang sich breiten;
„Wie wenn der Engel die gemeint?
Auch dieß sind Zweige ja, vereint
Dem Stamm des Wunderbaums; hiernieden
Wird dir vielleicht das Nest beschieden:"
Glück auf! Er schlägt den Spaten ein
Mit Gott und hauet muthig drein;
Die Schollen fliegen da und dort,
Und unverdroßen schafft er fort;
Da sieht er Silberstufen flimmern;
Vor Freud' ihm Aug' und Wange schimmern.
Ey wie entzückt ihn solcher Fund!
„Wohl naht' ich her zur guten Stund':
Ist dieß das Nest, mein treuer Freund;
Mein Engel hast du's so gemeint?
Als wahr muß sich der Traum erproben;
Auch solche Eyer sind zu loben."

Und jezt, wo einst vor grauen Tagen
Sich dieses Wunder zugetragen,
Ist auf desselben Berges Höh'n
Das Bergwerk Annaberg zu seh'n.

Lucie und Antonio.

Legende.

In Bologna lebt' ein edler Jüngling,
In Bologna lebt' ein edles Mädchen.
Zärtlich liebt' Antonio die schöne
Engelreine Lucie, die fromme,
Deren Neigung zwischen Erd' und Himmel
Schwankend jetzt am schönen Jüngling weilte,
Innig weilte, jetzt, als wäre Sünde
Solche süße Regung, mit der Regung
Ungetheilter Himmelsliebe kämpfte.
Und es siegt die hohe Gottesminne.
Bald als Braut dem Höchsten sich verlobend
Schwur sie jetzt vor des Altares Stufen
Flucht der Welt und Huldigung dem Himmel.
Ach und kann der Mensch sein Herz verschwören!
Oft noch neben des Erlösers Bildniß
Drängt das Bild sich ihres Zartgeliebten;
Manchen Raub an ihren Himmelsseufzern
Mußte der Gedank' an ihn begehen.
Traurig schlich der Jüngling jeden Morgen
Unters Fenster, wo heraus sie lauschend
Messe täglich hörte von dem Dome.

Sah der Andacht Lilien er prangen
Auf dem Rosenhimmel ihrer Wangen,

O wie fühlt' er schmachtendes Verlangen!
Sah er ihrer Augen Sternenbogen
Zu dem ew'gen Licht hinaufgezogen,
Und, zu heilen allen Erdenschaden,
In dem Urquell alles Heiles baden,
Regten sich in ihm auch andre Flammen,
Und den ird'schen Wunsch muß er verdammen;
Doch mit herben, bittersüßen Leiden,
Unter Thränen muß er immer scheiden.
Ach, und kann sie solche Schau vermeiden!
Den geliebten Räuber ihrer Freuden,
Ihrer Himmelsfreuden muß sie sehen
Täglich vor dem Klosterdome stehen.
Und da tritt ein Warner vor die Seele
Ihr mit eins des Bischofs ernste Rede,
Als er ihr gereicht den Nonnenschleier:
„Von den Augen aller Männer trenne
Deine Augen ewig dieser Schleier!"
Als Antonio kommt am andern Morgen,
Eng vergittert findet er das Fenster.
Was er kam und wieder kam und harrte,
Eng vergittert blieb das strenge Fenster,
Das vom Himmel seiner Wonn' ihn trennte.
Und nun schwur er, sich dem Herrn zu weihen,
Einzig nach dem Vorbild seiner Lieben,
Nahm das Kreuz und zog zu frommem Streite
Fort ins Land, das heilige, geweihte,
Das getrocknet viel der Christenthränen,
Dort zu kämpfen mit den Sarazenen.

Schon im ersten Treffen, wie er wüthend
Eindringt in die lanzendichte Reihen!
Tod, nicht Sieg ist sein Verlangen, theuer
Will sein Leben dennoch er verkaufen.
Mordend unter mörderischen Streichen
Nieder stürzt er, wird vom Feind lebendig
Fortgeschleppt, in Kerkernacht geworfen.
Aus dem Kerker bald in ehrnen Banden
Seht ihn 'andern nach der Marterkammer!
„Frei der Qualen leb' als unser Bruder,
„Schwöre deinen Glauben ab, bekenne
„Mahoms" — riefen dort ihm zu die Feinde; —
Doch er würdigte sie keiner Antwort,
Standhaft stumm ertrug er jede Folter.
Mitten unter ihren herbsten Qualen
Rief er: „heil'ge hohe Himmelssonne,
Brunnen aller Huld, Quell alles Friedens,
Ströme deinen Frieden auf mich nieder!
Hör', o höre, Mutter der Erbarmung.
Und du Lucie, der Keuschheit Blume,
Wenn du noch der Erde Lüfte trinkest,
Schließe den, der dich so innig liebte,
Ein in dein Gebet, und hat des Himmels
Seligkeit dein Leben schon umschlossen,
So erwirb mir meines Heilands Gnade
Auf dem letzten dornenvollen Pfade."

Kaum als er die Worte noch gesprochen,
Sank sein Auge wie gebrochen plötzlich,

Und als wär' er unterm Schmerz verschieden,
Ließen todt ihn seine Henker liegen.
Doch erwacht, wie staunt er nun, mit seinen
Fesseln in Bologna sich zu sehen,
Hart am Fuß des St. Christinenklosters;
Und es wuchs sein Staunen zum Entzücken:
Lucie, von Himmelsglanz umflossen,
Stand, als harrte sein sie, vor der Pforte.
„Lebst du", rief er, „lebst du noch, du süße,
Braut des Herzens, du Gebenedeite?" —
„Wohl noch leb' ich; doch das wahre Leben,
Das, gebraucht, nicht abnimmt, ewig zunimmt.
Geh' und lege nieder auf mein Grabmahl
Deine Fesseln, preise Gottes Gnade,
Sie allein! Nur sie hat dir geholfen."
An demselben Tage, als Europa
Wehmuthsvoll Antonio verlassen,
War, ein Strahl, der wiederkehrt zur Sonne
Ew'ger Liebe, Lucie verschieden.
Kaum ein Jahr jetzt, das der fromme Dulder
Unter Andacht- unter Liebethränen
An dem theuren Grab in stillem Sehnen
Hin verweinte, war hinweggeschieden,
Ging auch er hinauf zum höhern Frieden.

Die Finnenhochzeit.

In König Sumblus Hallen erhub sich Freudenspiel.
Es saßen da der Recken und edlen Degen viel,
Der König in der Krone mit Edelstein geschmückt,
Bey ihm die schöne Tochter im Brautschmuck man erblickt.

Zur Hand der Vogt von Sachsen als Bräutigam ihr saß.
Ey was da nicht von Freuden und Lust ein Uebermaß!
Es strömt in goldnen Schalen der purpurrothe Wein.
All' Sorg' und trübe Schwere, sie müßen vergessen seyn.

Da tritt herein ein Harfner, gar wunderseltsam gestaltet,
Vermummt, mit grauendem Barte, und Rock und Mantel veraltet.
„Willkomm zu hohen Freuden, willkommen schöne Maid!
Willkomm, Herr König in Trauer! willkomm Herr Bräut'gam zu Leid.

„Was Leid im Freudensaale? du wunderlicher Gast!
Setz dich, und wenn du getrunken und satt gegessen dich hast,
So freu' dich mit den Freudigen, und nimm das Wort zurück!
Wo nicht, so eile du Schlimmer von hinnen im Augenblick!"

So Sumblus zu den Gästen. Gar seltsam tritts ihn an;
Der Gast: „Was ihr euch freuet, das ist nur alles ein Wahn.
Was oft mit Freude begonnen, ist bald in Leid zerstoben.
Man soll, hört' ich oft sagen, den Tag vorm Abend nicht loben."

„Wie bist du krank an Sinnen, und doch ein Harfner gut?
Wie bannt dir nicht die Harfe der Sorge schweren Muth?
Auf, greife zu den Saiten! Laß frisch ein Lied uns hören!
Ein neues Lied, ein munteres Lied! So wollen wir baß dich ehren!“

Rasch schlug er in die Saiten, er sang von einer Braut,
Die einem edlen König ein König hätt' getraut,
Und hätt' sie ihm gesichert fest in die rechte Hand,
Und dann in falschen Treuen den Sinn schnell abgewandt.

„O wer auf Weibertreue und Männerschwüre baut,
Dem Sande und dem Wasser der seinen Fuß vertraut.
Ich möchte nimmer zagen mit flammenheissem Muth,
Vor Lanzen und vor Pfeilen, vor Schwertern roth von Blut.“

„Acht übermuthe Recken warf hin mein Schwert zumal;
Neun streckte meine Lanze voll wilden Grimms zu Thal.
Und soll jetzt so gehöhnet vor Braut und Rittern steh'n,
Und einem fremden Bräutigam vermählt die meine seh'n? —“

„O du viel falscher Vater, o du viel falsche Braut!
O du viel falscher Bräutigam! So schrie er wild und laut!
Den König kam ein Zagen, die Braut ein Zittern an,
Als mit gezücktem Schwerte mit eins den Harfner sie sah'n.

Weg warf er Bart und Larve, enthüllte sein Gesicht:
Garm wars, der edle König, entflammt von Zornes Licht;
Und alle die Recken im Saale, die fuhren erschrocken auf,
Als auf den Vogt von Sachsen er fuhr in grimmigem Lauf.

Und eh' sie sich mochten besinnen, lag Heinz schon todt im Blut:
„Da lieg nun, Ungesunder, und feire die Hochzeit gut,"
Und rasch die Braut aus dem Saale er aufhub löwenstark,
Und fort vom Finnenfeste sie führte nach Dänemark.

Ritters Liebesklage.

Die besten Händel sind nicht gut,
Das hab' ich oft gehört.
Mich trieb der Jugend Uebermuth,
Und auf mit Lanz' und Schwert;

Und in die Weite flog das Roß,
Hui! über Stock und Dorn:
Ein wilder Ruffian erschien,
Den nahm ich gleich aufs Korn.

Mit eisenfreß'rischem Gesicht
Starrt' er mich lange an,
Ich aber zog den Sarras frisch,
Und legt' ihn auf den Plan.

Und hinter ihm, was trabt einher?
Wohl eine schöne Maid,
Vier Knappen um ihr milchweis Roß,
Sie weint und schluchzt voll Leid.

Die Knappen streckt' ich in den Sand
Und machte frei die Maid,
Und zog an mich ihr milchweis Roß,
Und trocknet' all ihr Leid.

Die ich jetzt frei gemacht der Haft,
Mit holder Zauberei
Legt' bald mich in Gefangenschaft,
Wer macht mich wieder frei?

Die kranke Königstochter.

Der König mit der Tochter stand
Vor seines Schlosses Thor;
Halb nackt in triefendem Gewand
Tritt jetzt ein Jüngling vor:

„Bei deinen Knie'n beschwör' ich dich,
O König, hub er an:
O schau' mit Huld herab auf mich,
Den unglückſel'gsten Mann!“

„Bey deiner Krone gold'nem Licht,
Das segnend dich umkränzt,
Und bey der süßen Augen Licht,
Das dir zur Seite glänzt.“

„O weis' in meinem Elend mich
Nicht unerhört von dir!
Ein Allberaubter flehet dich:
Obdach gewähre mir!“

„Was frevelnd eines Königs Macht
An mir verübt, die Wuth
Des Meers auf's äußerste gebracht,
O mach' es wieder gut!“

— In seinen Blicken glänzt' ein Adel,
Und Ton und Angesicht verrieth
Die reine Seele sonder Tadel,
Und ein nicht niedriges Geblüt.
Der Tochter Augen wurden Zähren,
Des Königs Herz ward tief bewegt:
„Die Bitte muß dir gern gewähren,
Wer die Verlaß'nen gerne pflegt."

Und Diener werden schnell gerufen:
„Auf! schafft ihm reineres Gewand!
Und führet ihn hinauf die Stufen
In meinen Königssaal zu Hand."
Als kreisten nach dem Mahl die Becher,
Und traurig noch der Jüngling saß,
Da sprach der königliche Zecher;
„Was soll der Trauer Uebermaß?"

„Nicht ziemen hier die kranken Blicke;
Verbanne solchen schweren Muth!
Verlornes laß ob neuem Glücke!
Den Gram getaucht in Rebenblut!"
Er greift zum Becher frohen Muthes,
Und trinkt ihn seinem Retter zu,
Und setzt sich neu erfrischten Blutes,
Und fordert eine Harf' im Nu.

Ey wie geschickt er in die Saiten
Und rasch als ein Arion schlug!
Die schönsten Harmonieen gleiten
Süß unter seiner Hände Flug.
Berückt ist aller Hörer Seele,
Des Königs Seele schwimmt in Lust,
Und, Wunder! eine Götterkehle
Tönt auf jetzt aus des Jünglings Brust.

Er singt von längst entschwundnen Tagen
In Lieb' und Leid, in Freud und Pein,
Der Vorwelt ewig junge Sagen,
Und singt sein eigen Schicksal drein.
Von Wollust sind die Hörer trunken;
Allein die Königsjungfrau hört
Die Töne kaum, in sich versunken,
Mehr durch das Aug', als Ohr bethört.

— Und als verklungen Lied und Spiel,
Zur Kammer schleicht es ein,
Und drückt die Wangen auf den Pfühl,
Das Königstöchterlein.

Und als sie lag auf ihrem Pfühl,
Die Jungfrau, heißer Schmerz
In Fiebergluthen bang und schwül
Tritt ihr mit eins ans Herz.

Und als erschien das Morgenroth,
Krank lag die Holde, krank;
Der König grämt sich in den Tod,
Die Aerzte stehen bang.

„O wächst kein Kraut, kein Heilungssaft
Für meiner Tochter Pein?
Belohnt soll, wer ihr Hülfe schafft,
Wie nie ein Arzt noch, seyn.“

„Und gälts mein halbes Königreich,
Kein Preis ist mir zu hoch;
Ach sonder sie dem Bettler gleich
Wär' ich! — O rettet doch!“

Empor sie jetzt die Augen schlug,
Und starrt' im Kreis umher,
Dann nach dem Harfner wild sie frug,
Den jüngst verschlang das Meer.

O, rief sie, seht die Drachen dort,
Sie faßen wild ihn an;
Ich muß ihn retten; laßt mich fort!
Sonst ist's um uns gethan.

— Gerufen tritt er in die Kammer;
Er sieht der Aerzte bangen Kreis;
Er sieht des Königs schweren Jammer,
Und vor die Seele tritt's ihm heiß.
Sanft läßt er seine Harf' erklingen,
Zu sänftigen den wilden Schmerz
Und die bekannten Töne dringen
Mit neuem Trost ihr an das Herz.

Da weicht der Wahnsinn ihr: „Gerettet,
Ach seh' ich dich gerettet! Kaum
Sah' ich im Meere dir gebettet;
Entflohen ist mein banger Traum.
So bleibe denn, o süßes Leben,
O ewig bleibe nun bei mir,
Und keinem Anderen gegeben
Sey meiner Jugend Blum' als dir!"

Verworren, fremd, doch süß getroffen
Schlägt er die Augen nieder bang;
— Was kann ein armer Bettler hoffen,
Deß ganzes Glück das Meer verschlang? —
Der König stutzt . . . nur Augenblicke,
Als mit gesammeltem Gesicht
Er, väterliche Huld im Blicke,
Erheitert zu dem Jüngling spricht:

„Den Arzt hab' ich an dir gefunden,
Die Krankheit auch; ein solcher Schmerz
Kann nur allein durch den gesunden,
Der, wie er trifft, auch heilt das Herz.
Mein Königswort sey nicht gebrochen,
Das ich dem Arzte zugesagt;
Mein bestes Gut ward ihm versprochen:
— Ich traue solcher Liebe Macht."

Daß Zeus der Rettende es wende
Zu meinem und zu eurem Glück!" —
So fügt zusammen er die Hände
Der Liebenden im Augenblick.
Als jetzt die Ringe sie sich reichen,
Sieh! an des Jünglings Ringe schon
Erkennt er, o geliebtes Zeichen!
Den Freundes- und den Königssohn.

„So hat mein Herz mir nicht gelogen!
Bist du es vielgeliebtes Haupt?
Süß fühlt' ich mich an dich gezogen;
Wer hat dir Kron' und Glück geraubt?"
— „Mich hat Adrastos Lands vertrieben,
Als fromm ich um sein Kind gefreyt,
Das mit verbotner Brunst zu lieben
Sich nicht das Götterscheusal scheut."

„Geraubt hat er mir Kron' und Haabe,
Weil seinen Frevel ich durchdrang,
Drauf meine letzten Schätz' im Grabe
Des Meers, der Woge Zorn verschlang.
Nun, o ihr ewig guten Götter,
Nach schwer bestandenem Geschick,
Find' ich in dir den theuren Retter,
Und Vater und ein schönres Glück."

„Die Götter haben schon gerichtet,
Erfreut der König jetzt begann:
„Von treuer Hand bin ich's berichtet;
Gefallen ist er, der Tyrann:
Sein Eidam selbst hat ihn erschlagen,
Und sich die Krone zugewandt,
Mit Sehnsucht seufzet, hör't ich sagen,
Nach dir dein anererbtes Land."

— — —

Und als das Hochzeitfest begann
Bey muntrem Saitenschall,
Und durch die Königshallen scholl
Die Freude überall;

Da treten plötzlich in den Saal
Gesandte ferne h.r,
Und neigen tief ihr Haupt zur Erd',
Und bringen frohe Mähr.

„Lang lebe, König! Unser Fürst
Beut dir zum Bund die Hand,
Und ladet deinen Eidam dir
In sein ererbtes Land.

Begegnen will er dir und ihm
Mit Freundschaft und mit Treu',
Und was Adrastos machte schlimm,
Gut machen all auf's neu."

Der Mähre froh der König zieht
Die Boten zu dem Mahl,
Und froher jetzt und froher sprüht
Die Freude durch den Saal.

Der Bräutigam, er fodert laut
Die Harf' und singt entzückt
Der Harfe Lob, die mit der Braut,
Der Süssen, ihn beglückt.

Die Braut sie neiget sanft ihr Haupt
Hinab in seinen Schoos:
„O Harfner süß, o lasse nichts
Als nur der Tod uns los!“

Der Vater, als das Fest vorbey,
Er rüstet Schiffe aus,
Herzt Sohn und Tochter, weinend dann
Entläßt er sie nach Haus.

Sermonen

und

Episteln.

Weise Güte.

Weis' und gut! wen lockt nicht das Wort? Doch unter den Strudeln
Rasch entstürzender Flut und unter den Klippen des Lebens
Ach da verliert ihr Steuer so leicht die Vernunft und der Wille
Schwankt, uneins, von gewaltiger Noth und den Lüsten getrieben,
Daß er wählt, was er oft verwirft, der Umneblung erledigt.
Rathet mir, die euch die Schule gelehrt, noch mehr, ihr des Lebens
Zöglinge, helfet mir an, sagt, wo ist zu finden das Richtscheit,
Das absondere scharf, auf das Haar, das Falsche vom Wahren!
„Wie es von innen gebeut der Natur hochheiliges Machtwort,
„Uebe das Rechte, ja blieb' auch die That verborgen vor allen,
„Oder es träfe dich Schimpf und Straf', herzhaft es vollzogen!
„Deckte dich Aides Schild und siebenfältige Nacht auch
„Hüllte den Frevel dir ein, wie Gift' ihn und Nattern geflohen!
„Wenn ein Tyrann ihn gebôt' und er dräut', er lockte mit Lohn dir,
„Schöpftest Gewinn du die Fülle von ihm, ihn wie Nattern geflohen!"
Also tönet, ich kenne die Stimme, des göttlichen Platon
Herrlicher Ruf, so tönen ihm nach die Hallen der Stoa,
Strenge verdammend die Lust und die Krone nur reichend der Tugend.
Andere lächeln des Ernsts: der Mensch ist aus Sinnen gemischet

Und aus Vernunft: Berathe die beyden, mit Weisheit versteht sich,
Daß du nicht über dich selbst, dich zu hoch anstrebend, vermessest!
Gieb dem Vergnügen ihr Theil und der Lust! was den Sinnen gebühret,
Was der Vernunft, haushälterisch ordn' es und nütze das Leben,
Das hinfleucht wie ein Strom und zurück, ungenossen, nicht kehret,
— Schulen geben nur Worte; lebendiger lehret das Leben,
„Ruft ein vielfacherfahrener Mann" auf das drängende merke!
Feind der Gerechtigkeit nennet ihr mich, nur auf schlauen Betrug und
Ränke bedacht, wie ihr mich verkennt! Im offenen Handeln,
Wo es raschen Entschluß und gemeinsam ersprießliche That gilt,
Anderes Maß dann ist noth, als oft in der Schule Palästra.
— Netze zu knüpfen der List, wo Netze der List sind von nöthen,
Gut! ich rühme der Kunst mich, wie wenig, und weiß zu umstellen
Schlau mit dem Garn mein Wild; doch erheischt auch Anderes Anders,
Wo es Gerechtigkeit gilt und offenen Adel der Seele,
Keinem weich' ich an Adel sodann und Gerechtigkeit! „Hört ihr
Und erkennt ihr den Fuchs? So sagte der Sohn des Laërtes
Zum sanfttadelnden Chor: So strebt' er den wackern Gefährten,
Den mit sich selbst entzwisteten Sproß des Peliden zu fahen,
Daß er beginge die That, die als schändlich die bessere Seele

Bald verwarf, als er sah die unsäglichen Leiden des Dulders.
Einmal Verrath, wo gemeinsamer Nutzen es will, und gerecht dann,
Sühnend den Einen Fehl, durch das übrige Leben gehandelt!
„Rief er ihm zu" und dich rühmt die Welt mit den Fürsten Achaias,
Dein ist der Preis, wenn dann Ilium sinkt, vom Verhängniß bezwungen!"
—So ihm verwirrt' er das Herz und trübt' ihm die Klarheit des Busens. —
Reiße dem Heuchler, er spricht der Eine für Alle, die schöne
Larve nur ab! wie? Tugend und wie? Gerechtigkeit wähnt ihr
So zu lieben, wo Wahn euch nur äfft, abirrende Thoren!
Bleib' es als heilig Gesetz, was die ewigen Tafeln verkünden,
Und das unsichtbare Göttergebild in die Seele geschrieben! —
Was als Erstes euch nicht, als Einziges füllet den Busen,
Was nach anderem nur nothdürftig ihr, wie man aus Grosmuth
Etwas zu ehren vermeint, und sträubend es dennoch geheim haßt,
Was von Gewinn bestochen, von bangender Furcht ihr geregt thut,
Achtet ihr das? Ihr spottet fürwahr verachtend nur seiner.
Euch ist die Tugend Geräth für das Kleineste, was euch das Höchst' ist,
Für verwerflichen Tand, für Gewinne der Ehr' und der Lüste.
Wenn mit geringeren Waffen und schlechteren bald nur das schnöde
Ziel zu erobern ihr hofft, nicht schämt ihr euch dann der geringern,

„Aber die Meinung ist doch und auch die Sitte zu ehren,
„Wenn des Löblichen glänzender Schein mehr fördert zum Ziele.
— Nun dann ringt ihr mit Schein um den Schein, entfremdet dem Wesen,
Garstig von innen, was auch ihr prangt in der gleissenden Larve.
So belauscht' ich einmal Geldlieb, den knickigen Nachbar;
Dieser verwechselte so die Bitten des Vaterunsers.
„Vater unser, begann er, das tägliche Brot das erhalte
Und vermehre du mir! Dein ist ja die Kraft und das Reich dein!
Auch die Sünden verzeihe mir, Herr, dann möge geheiligt
Immer dein Nahm' auch seyn, und dein Will' im Himmel geschehe,
Und auf der Erden an mir, und giebst du den irdischen Segen
Deinem Kind vollauf, wird ihm auch der himmlische bleiben"
So wie mein Nachbar, der Filz, der Wucher auf Wucher zu häufen
Nimmer sich scheut, und zur Kirche gebückt mit jeglichem Sonntag
Schleicht und an jeglichem Fest die Kommunion nicht versäumet,
Ob ihn der Husten auch plagt, und stets, daß er' ihm doch der Felder
Segen behüt' und den Acker bestell' und baue den Weinberg,
Heischer sich betet zu Gott; — wie dieser die Religion übt,
Liebt und übt ihr gerad, ihr thörigten Heuchler, die Tugend!
Auf denn und ohne geheimes Geding mit dem Schlechten, das Gute
Frey und ehrlich geliebt, und so, wie geliebt, auch getrieben!

Besser als kritischer Imperatif und grübelnder Spitzsinn
Lehrt einfältiger Sinn und des Herzens feste Geradheit,
Wenn ihr euch diese bewahrt, euch bewahren das selige
Kleinod.

Nicht Lesen!

Lesen bilde den Geist, mit der Weisheit Strömen erfrisch' es
Dürstende Seelen, und fördere so den erlockerten Boden
Zu des Wachsthums Gedeihn? Gut! wenn du der stärkenden Alten
Staubigten Büchern etwa und ihrer bejahreten Lehren
Früchten zu eckel dich sträubst; sieh! welche Schulen der Bildung
Thun dir von Messe zu Messe nicht auf die neuen Autoren
Und der Verleger Betrieb! Lies die glaubhaften Berichte,
Die sie ins Publikum streu'n von ihrer herrlichen Waare!
Und wenn die Blumen der Kunst, wenn die Früchte des Wissens dich locken,
Wähle! der Markt ist bereit, der Käufer sind viele; versäume
Nicht den gelegnen Moment! Auch machen bequem dir die Auswahl,
Wenn dich besonders der Wechsel vergnügt, und du gerne, nicht lange
Haftend an Einem allein, wie die bunte Libelle, bald dieses,
Jenes dann wieder benippst, die buntumfärbten Journale,
Almanache, Kalender, die dir in den winzigsten Bändlein
Geist und Witz in den Kopf von der Tasche zu spielen geschickt sind,
Wie auch die fliegenden Blätter des Tags, die am Morgen, am Mittag,
Wie am Abend dir nahn, lehrreiche gefällige Freunde,
Fern dem pedantischen Ernst, und Erzieher im neusten Geschmacke.

Gut! Ich ehre dein Wort; doch gestatte den Satz mir zu wenden.
Auch Nicht Lesen ist Kunst! Nicht Lesen, auch dieses erziehet
Geist und Herz, und entreißt das Gemüth der Gefahr der Verwildrung.
Lies in dem offenen Buch der Natur, entrolle des eignen
Herzens verborgene Schrift, und, wenn du geschriebne vermissest,
Weh dir! dann bist du es werth, von Morgen bis spät in den Abend,
Bis dich der Schwindel ergreift, zu lesen, was immer die Messe
Von Schauspielen, Romanen, Sonetten und kräftigem Volksfang
Für die Leihbibliothek und die schwelgenden Motten bereitet.
Hat vom Gedränge der Stadt dich freundlich dein Gärtchen empfangen,
Und dich umleuchtet der wölbende Himmel, dir schatten die Lauben
Deiner umgrüneten Bäum', und ihr balsamduftender Aushauch
Trägt auf den Flügeln der Weste dir zu herzstärkende Labung,
Und verstolen nur dringt in deine Verborgenheit, wie ein
Traumgebild die Welt, erhebe zum Geist der Natur dich!
Lies und erforsch' ihr stilles Gesetz, der bildenden Hände
Mütterlich pflegende Spur in jeder sprossenden Pflanze,
Jedem Lebendigen, das dich umwebt, frohlockend des Daseins.
Schau, wie jetzt in der schwellenden Frucht, die vor sich im Keime,

Sich in der Blüthe begeisternd geregt, die Seele der Liebe,
Wandernd nach alter prophetischer Sage, und die Kräfte des Lebens
Leihend dem nächsten Bedarf, hülfreich, die beglückende waltet.
Oder auch tritt in dein eigenes Herz, erforsche die Tiefen
Deines Geistes in Dir, und das nimmer Vergängliche, Ew'ge,
Das im Eleusischen Hain des Gemüths dem Forscher sich aufthut,
Wenn dich schmerzlich berührt des Tages gewaltsames Schauspiel,
Und das wüste Getrieb unsinniglich schwärmender Willkühr,
Söhne dich aus mit der Thörin, der Zeit, und ihren Gebilden,
Mit dem prächtigen Nichts erlogener irrdischer Hoheit,
Mit der Schwäche, die sich anstrengend für Adel und Kraft giebt,
Und in der Zerrung die eigne Gestalt nur so schmählicher kund thut,
Söhne dich aus mit dem windigten Stolz anmassender Thoren,
Mit der Verworfenheit selbst! wo Hader und Kampf durch die Welt tobt,
Suche den Frieden in dir! In Fesseln gebändigt die Lüste!
So ermanne du dich zum wackeren Geiste der Alten!
Ihre Sprüche Versichrungen wird dein Herz dir bejahen;
Deines Herzens Versichrungen wird, wenn jetzt zu den Büchern
Wieder sich wendet dein Geist ihr goldenes Wort dir bejahen.

An

An Haug.

Gruß und Freude zuvor dem Freunde der Stadt von des Landes
Freunde, mein trautester Haug! Hier sitz' ich im eigenen Gärtchen,
Wo die herbstliche Sonne mich sanft erquickend erwärmet,
In dem einsamen Hüttchen, geschirmt vorm Schwarm ungelegner
Neckender Sorgen, die leicht im Freyen des Himmels zerflattern.
Vor mir flutet in lieblichem Strom der strahlende Nekkar,
Freudiger jetzt in dem sonnigen Glanz die Wellen versendend.
Herrlich weitet das Thal sich in unabsehbarer Ebne,
Von den umwaldeten Hügeln begränzt, an welche gelehnet
Dörfer an Dörfer sich reih'n, in Gärten versteckt und Gebüsche,
Als ein üppiglich grünender Kranz um die Stirne des Thales.
Was der Blick in die Weite mich auch oft selig erfreuet,
Dennoch genüget mir hold mit labender Wonne das Nahe,
Wenn des Spätlinges Blumen ich dort im Gärtchen erblicke,
Die schwermüthigsinnend umher, als fragten sie sehnend
Nach den entblüheten Schwestern, die liebenden Augen jetzt heben;
Oder zum Fenster mir das Rebengeländer herausragt,
Wo die schwellende Traube mein Auge mit süßem Genuß füllt,
Rechts zum offnen Gegitter herein der saftigen Pflaume
Wirthlich schattende Zweige zu pflücken der Gabe mir winken;
Recht wie ein Tantalus fühl' ich mich da, ein seliger nehmlich,
Dem der Horen Geschenke die Lippe nicht täuschend umspielen,

Dem sie willig sich frisch anbieten zu frischem Genusse,
Der es würdig auch scheint, mit dem Nahen bescheiden zufrieden.
Nicht gleich jenem gefabelten, der, das Nahe verachtend,
Ueber die Gränz' hinaus sich verlor ins Weite vermessen,
Und für die freche Begier mit Fug im Orkus bestraft ward.
Ja im Geleite der Muse, mein Freund, im Auge der holden,
Die auch den ärmeren Lar mit reicheren Blumen uns kränzet,
Können wir leicht, was der Pöbel bestaunt, die prunkenden Titel
Und des gehäufteren Golds gemühtere Sorgen verachten.
Bleiben wir treu ihr und uns, und liebe mich, wie du mich liebtest
In den Tagen des Jünglinges schon, und wie ich dich wieder
In den Tagen des Jünglinges schon mit Innigkeit liebte.
Bleiben wir treu ihr und uns, und möge die Locken des leise
Nahenden Alters sie uns mit duftenden Rosen umweben.

Distichen.

Im Herbst.

Ihrer segnenden Füll' entladet die herbstliche Wolke
Schön sich; vom Thau erfrischt glänzt das verjüngte Gefild,
Und hold lächelt der Himmel darein wie aus Frühlingsaugen,
Und dem Spätlinge glückt, was kaum dem Sommer geglückt.
Dichter, der du dem Herbste dich nahst des Lebens, zum guten
Zeichen nehm es! Mein Wunsch zu dem Latoischen Gott
War es und bleibts: „Es entströme mir mild des Genius Fülle
Bis ins Alter, und noch lächle die Muse dem Greis!

In ein Denkbuch.

Was mir die Muse vertraut, will ich euch, Blätter, vertrauen,
Wie mich die Neigung lenkt, wie mich die Laune beherrscht.
Von der Sorge gefernt, der frommen Natur in dem Arme
Ihrer heilenden Kraft, ihrem lebendigen Kuß
Mich hingebend, ein Kind will ich am Busen der Mutter
Spielen, grämlichen Ernsts quitt und verdrießlicher Last.
Löst die Muse ja doch uns allein das verworrene Leben,
Mir auch, Himmlische, mir schlichte du jeglichen Streit.

Die Erde im Abendlichte.

Himmlisch entzückst du mich oft, o Erd', am schönsten im Abend-
Lichte, wenn mild es die Stirn dir mit der Glorie krönt.
Weth des Heiligen-Kranzes vom Himmel, o Heilige, bist du;
Denn wer wirkte wie du segnend, und litt auch wie du?

Die metaphysischen Götter.

Schein sind und Phantome sind nur – metaphysische Götter;
Nur der im Herzen dir lebt, ist der lebendige Gott.
Beuge dich ihm, schön zeug' ihm dein Leben; doch nimmer er-
klär' ihn,
Der, je länger du ihn suchest, je mehr dir entflieht.
Nah' ist die Sonn' und doch ferne dem Aug', es steigen und
sinken
Tausend und tausend der Stern', und du bezweifelst sie n[illegible]
Diese Sonne, dies Licht, das ewig erhellt und erwärme[illegible],
Und zuthätig mit Kraft hält, wie mit Liebe, die Welt,
Ist sie denn weniger wahr denn die irrdische Sonn' und die
Sterne,
Welche versinken, sobald jene der Kraft sie beraubt.
Rede du minder von Gott! Es entweih'n ihn verhüllend die
Worte,
Aber des Geistes voll glaub' ihn mit ganzem Gemüth,
Und wie am Herzen der reinen Natur und im Auge des Aethers
Blüht die Blume, so wird hold ihm dein Leben erblühn.

Nachtigall.

Nicht die fabelhafte, die wahre; gefiederte fromme
 Siren sey mir gegrüßt, Seele des himmlischen Lieds!
Die du das Schöne dem Schönen vereinst und die flüchtigen kurzen
 Tage des holden Jahrs schöner belebst mit Gesang.
Welch' ein seliges Loos verlieh'n dir die Götter, Aëdo,
 Nur zu singen, so lang Schönheit und Liebe dir blühn.

Kinderspiele.

Was an den Kindern mich süß bey vielem erfreut, ist des Ernstes
 Wichtige Mine, womit treiben die Holden ihr Spiel.
So in unschuldiges Nichts versenkt gemahnen der alten
 Kinder sie; nur fleckt Schuld hier oft der Spielenden Nichts.

Das Kind.

Alles betastet die Hand des Kleinen; glaubig und furchtlos
Streckt er den tappenden Arm dahin und dorthin hinaus.
Wasser und Flamm', und Sprödes und Weiches möchte der zarte
Finger versuchen, wie ihn drängt der lebendige Trieb.
An den Gestalten des Seyns übt so die Kräfte des Muthwills
Froh der Knab', und in ihm reifet der Glaub' an die Welt.
Seliges Kind! Noch erzieht die Natur dich spielend, und spielend
Folgst du, gegängelt von ihr, ihrem gefälligen Zug.
Sicher vertraust du dich ihr. O lern' ihr dann auch vertrauen,
Wenn ihr lehrendes Wort einst an dein Inneres spricht.
Daß den Menschen in dir nicht künftig die Menschen verderben,
Leite die Treue dich stets mit der verborgenen Hand.

Verschlossenheit.

Holde Verschlossenheit! wenn durch die liebliche Hülle nur scheu noch
Dringt die inn're Natur, wie nicht so reizend zu schau'n
Bist du in jeglichem Wesen des Alls! Mit der herrlichsten Ahnung
Licht umkränzet erfreust du uns am schönsten im Kind.

Der Säugling.

Aus der Dämmrung empor sich ringend zum Tag des Bewußt-
seyns
Sucht sich der Säugling selbst, schon in der Wiege die Kraft
Uebt er und tastet und schauet umher und freudig die ersten
Worte jetzt lallt er, hinauf strebend ans geistige Licht.
Und die Mutter, sie wähnet entzückt, er verkehre mit Engeln,
Wie sie fromm auch so gern deutet sein Lächeln im Schlaf.
Lasset der Frommen den Wahn, den wahren! verbürgt ja dies
Streben
Schon der Menschennatur Heiliges, Göttlicheres.

Verschiedene Sehpunkte.

Wie mit dem Glase das Auge du drehst, so flutet im Glase
Dort auf der Ebne der Strom, oder er steigt in die Luft,
Knüpft dem Himmel sich an; auch selber das Dorf dort — die
Wolken
Tragens! so hebt der Glaub' über die Erde die Erd',
Und es endet der Strom sich des Lebens vergeistigt im Himmel.
Erde nur schaut um sich, wer auf die Erde nur schaut.

Warnung.

Leise bilden die Hände der Zeit. Nach festen Gesetzen
Bringt aus Kleinem Natur Schönes und Großes hervor.
Wie jetzt freier sich dehnt ihr Athem, jetzt wieder zurückzieht,
Lenkt sie des ersten Entwurfs stufend gereihten Verfolg,
Daß nach der Blüthe die Frucht uns erfreu', in der Frucht dann der Fruchtkeim.
Künftiger Zeiten Heil waltend versiegelt ihr Werk.
Menschenerzieher folgt, ihr Pflanzer der Völker, der Mutter
Folgt! dem Gesetze nicht eilet zu hastig voraus!
Schnellere Blüth' und schnellere Frucht, ihr könnt sie erzwingen;
Aber die Blüthe verfliegt, aber die Früchte sind taub.
Der Adonisgärtchen gedenkt! Im engeren Raume
Trieb das erwärmte Gefäß üppigen Weitzen herauf;
Doch kaum Stunden entflieh'n, und dahin ist die kindische Festlust
Wenn der Pflanzer sich freut mühsam gewarteter Frucht.

Verschiedene Stille.

Eine Stille kenn' ich, des Herzens friedliche Stille,
Die wie ein heiliger Hain ziehet die Menschen in sich.
Eine andre noch kenn' ich, die, wie von Gewittern belastet,
Plötzlich tritt in den Geist, und ihn vereinsamt in Pein.
Wenn du reinerer That dich erfreust, dich im Frieden des Himmels
Frommes Bewußtseyn grüßt, nahet die erste sich dir.
Wenn ein Freund dir verschied, ein Seelengeliebter, des Herzens
Lieblingen dräuet der Tod, nahet die zweyte sich dir.

In einen neuen Kalender.

Rollender Stunden Begleiter, was bringst du, neuer Kalender,
Anzuzeichnen dem Tag, Gutes und Böses, mir dar?
„Nimm es gelassen, wie's kommt, und lerne von jeglichem Tage,
Brauche zum Weiser mich nur! Wisse, die Zeit ist in dir!“—
„— Aber das Schicksal doch nicht? —“ — „Wenn du dich selber verstehest,
Wirst du den Meister, dem wir beyde gehorchen, versteh'n.

Winter und Frühling.

Leicht befriediget gerne gesammelte Herzen der Winter,
Wenn er zur Stille sie zwingt und mit der Ruhe sie paart.
Doch das regere Leben nur kann beseelen das Leben,
Und was am schönsten ihm blüht, ist die erfreuende Zeit,
Wenn jetzt die Knospe sich treibt und die Blüth', und ein Kind die Natur wird;
Blüthen treibt dann aufs neu selbst auch die geistige Kraft.
Darum zürn' ich dir nicht, ich liebe dich, friedlicher Winter;
Aber ich preise dich doch herrlich vor allen, o Lenz!
Was du von Blumen mir bringst aus dem Garten der Jugend, das samml' ich,
Und mit erneuetem Reitz schmück' ich mein Leben damit!

Rath.

Deine zertrümmerteu Freuden du klagst sie mit Thränen der Sehnsucht?
Sammle die Reste dir frisch! Die ich um Vieles beneid',
Ahme die Kinder nur nach! Ist auch zerbrochen ihr Spielzeug,
Mit dem zerbrochnen doch spielen sie heiter noch fort.

Aechtes Gedicht.

Wie ein ächtes Gedicht entspringt? Wie unter des Flügel-
Roßes begeistertem Schlag einst der Kastalische Quell.

An einen Dichterling.

Sprudel hör' ich und Schaum erblick' ich in deinen Gedichten;
Aber der Flut entsteigt Venus, die göttliche, nicht.

Das Mädchen hinter den Fenstergardinen.

Wie aus des grünenden Laubs Umhüllung ein Aepfelchen heimlich
Golden winket hervor; so aus der Fenster Verschluß
Blickte die blühende Wang' und das Auge des rosigen Mädchens.
„Seliges Kämmerchen, ach! sagt' ich, o schirme mir treu
Mit dem umwölbenden Dach der stillen Verborgenheit Kleinod,
Daß es reife gepflegt hold von der Grazie Schutz,
Unter dem süssesten Duft, den es selbst enthaucht, und nur reinen
Händen werde zu Theil einst die gereifete Frucht.

Die Blume und der Schmetterling.

Blume.

O daß ich lebte, wie du, geflügelte schwebende Blume,
Mir an Seel' und Gestalt, drum auch in Liebe verwandt,
Nicht an die Erde gebunden, wie jetzt — in ätherischer Freiheit
Schönere Träume noch dann sönn' ich dort oben mir aus.

Schmetterling.

Duldende fromme Gespielinn, dein Loos wie kannst du's bekla-
gen!
Hält die Erde ja doch, hält dich der Himmel doch werth.
Ihrem heiligen Schoos entlockt und empfängt dich der Aether,
Wo ich zur Irre verbannt, hegt dich ein stätes Geschick.

Rose und Lilie.

Ueber den eigenen Reitz erröthend und scheu sich verhüllend
Prangt' aus dunkelem Grün herrlich die Rose hervor.
Neben ihr glänzte, gerad aufstrebend, den schneeigten Busen
Frei zu der Sonne gewandt himmlisch der Lilie Haupt.
Schäme dich, sprach die Rose, doch, Schwester, so frei dich zu zeigen,
Da dich kein Stachel, wie mich gegen die Frechen bewehrt,
Du die Reine! — Die bin ich, mich trifft dein Spott nicht, erwiedert
Ihr die Lilie fromm, „Lüsternheit reizst du nur mehr
„So dich verhüllend und also bewehrt, du *sittsam Bescheidne*,
„Heuchlerinn ja! es verräth dich die begehrende Gluth.
„Unschuld hüllt und Reinheit mich selbst" — was zanket, ihr Schwestern,
Rief ein Sylphe: „Vertraut selber euch und der Natur!
Schönheit schmückt euch beyd', und Bilder der Sitt' und der Unschuld
Bleibt ihr beyde, wenn euch schirmet die eigene Hut.
Nur verlasset mir nicht die Gärten, die einsamen stillen,
Trifft ein Sturm euch dort auch, hat ihn die Mutter gesandt.
Draussen jedoch, leichtfertigen Menschen gesellt und dem Weltsinn,
Wehe, wie bald ist dort Glanz euch und Ehre geraubt!

Wort der Weihe.

Rein tritt vor die Natur! Dein Herz ist ihr ewiger Spiegel,
Und dein Spiegel. Sie stellt rein sich den Reinen nur dar.
Auch begegnet dein Herz und dein Leben in ihrer krystallnen
Quelle dir wieder. Sie giebt dir sich verschönert zurück.

Eisenkraut.

Thräne der Isis, so nannte dich einst die geweihete Sprache
Sinnvoll. Immer dir hold war ich, verkörperter Thau,
Wo ich am Wege dich oft und zwischen verfallnem Gemäuer
Fand und mein Aug' auf dir, Liebliche, ruhte mit Lust.
Wohl hat der Thränen die Erde so viel, die Thräne des Mitleids
Scheinest du mir, mit Fug eine Versöhnerinn auch.
Darum wählten dich wohl zum söhnenden Opfer die Priester
Auf die Stirne des Lamms, welches Proserpinen fiel;
Denn auch Proserpina ist die heilige Göttinn der untern
Erde, wie Isis die weit waltende Göttinn ist.

Die Kypresse.

Nennt mich die Menschenfreundinn! Gesundheit den Lebenden fördr' ich,
Und den Gestorbenen noch schattend gesell' ich mich gern.

Mannstreue.

Mannstreu nennt man ein Distelgewächs; von der zarten der Frauen
Schweigt man. Männer ja nur haben die Nahmen geschöpft.
Still doch reden von ihr unbenahmt auch die Blumen; die Iris
Ueber den Bach dort gebeugt nennt mir die Treue der Frau'n!
Lüstern entrollt er, der flüchtige Quell; mit liebender Sehnsucht
Hangend am flüchtigen stets, blickt ihm die schmachtende nach.

Dichtkunst.

Wem ich der dichtenden Kunst Erscheinung vergleiche? — Der Leiter,
Die im Traume vordem sah der prophetische Mann.
Hoch von der Erde zum Himmel empor die göttliche reichen
Sah er, und Engel des Lichts stiegen hinauf und hinab.

Der Born der Natur.

Wem ich dich, heiliger Born der Natur, des Lebens und Todes
Schöpfer vergleiche? Dem Quell dort im Dodonischen Hain.
Von weißagenden Tauben umspielt und des heiligen Himmels
Stimmen umsäuselt, glänzt' hehr in dem Becken die Flut,
Wie die flammenden Fackeln erlöschte das Bad, die gestorbnen
Weckt' es geheimnißvoll so zu lebendiger Gluth.

Die Träume.

Darum auch bin ich euch hold, ihr nächtlichen flatternden Träume,
Weil ihr zurück mir bringt, was ich am schönsten gefühlt;
Weil ihr das spätere Jetzige mir in bunter Verwirrung
Mit den Rosen, dem Duft lang schon Entfloh'nes umschlingt.
Was mir der laute, der lärmende Tag aus der Seele verscheucht hat,
Was des Gemeinen Gewalt, stellt ihr erneuet mir dar.
So erhaltet ihr mir und ergänzt und verschönt mir das Leben,
Mit dem lieblichsten Duft kränzend genoßenes Gut.

Die romantische Welt.

Was die romantische Welt bedeute? Die fremde, die unser
Scheint, und die unsrige, die fremd und verklärt uns erscheint.

Verletztes Gemüth.

Wie ein freundliches Blümchen oft bricht aus zerrißnem Gemäuer,
So ein schönes Gefühl oft aus zerrißnem Gemüth.

Dem Menschenkenner.

Lesen willst du das Buch der Natur, in Chiffern geschrieben,
Lesen die Menschen? So lern lesen zuvor doch dich selbst.

Lob der Thoren.

Kümmre dich nicht um das Lob der Albernen! ob sie das Gute
Loben, doch tief in der Brust lieben das Schlechte sie stets.

Die Symbole.

Von den Bäumen wen lob' ich mir? Dich Palmbaum mit den breiten
Schattenden Blättern und mit ragender Krone geschmückt,
Von den Thieren duldsames Kameel dich mit weithingestrecktem
Halse: denn weiset ihr nicht beyde mir zum Orient?

Der Marienbrunnen.

Segnet den felsigen Quell! zweifach erfrischt er den Wandrer,
Wenn er den Pfad daher nahet in lechzendem Durst.
Klares Wasser dem durstenden beut er, und über der Quelle
Hebt sich dein heiliges Bild, Mutter der Gnaden, empor.
Wie den Schmachtenden stärket der Quell, so labet mit Andacht
Auch das glaubige Herz, heilende Mutter, dein Bild.
Und an der Grott' Umwandung, bewegt von den Fluten, wie spielen
Sonnige Stralen in schönfarbigen Stralen umher!
Ja sie huldigen dir, wie die Herzen dir huldigen, Hehre!
Eine Glorie dir flechtend von lebendem Licht.

Regenbogen.

Nein! zerrinne noch nicht, du aus goldenen Düften gewebte
Himmlische Brücke, die dort springet von Berge zu Berg,
Wo dein ätherischer Arm die Erde verklärt und den Himmel
Nachzuziehen sich strebt; Botinn des Friedens; des Glück's
Des zerfliessenden warnendes Bild, auf das höhere deutend,
Das den geweihten nur herrlich erscheint wie du selbst,
Bogen der Iris, dein Gold, unbestritten, wie keins, unbeneidet,
Friedigt Herzen und söhnt wieder die Stürme der Welt.

Aeschylus.

Bacchischer König, du beugest mein Herz; doch, wo du es beugest,
Hebst du wieder es hoch über Vergängliches auf,
Deiner siegenden Glorie nach in den Aether der Dichtkunst,
Wie durch die Tiefe des Sinns, so durch der Töne Gewalt.
Fürst des Kothurns, wie der Jäger der Luft, der gewaltige Adler
Herrschend in seligem Raum, als ob das Irrdische nur
Beute für ihn, auf Felsen sich wiegt, jetzt hoch in die Lüfte
Aufsteigt, wieder den Flug dann in die Tiefen hinab
Senkt, so waltest du kräftigen Geists, ein kühner Erobrer,
Durch das weite Gebiet nimmerbeschränkter Natur.
Ja du lehrest verachten den Tod und das irrdische Treiben,
Ob dich begeistere jetzt Ares, ob Bacchos der Gott.

Oedipus.

Friede dir, heiliges Haupt! was entsetzliches liegt in dem Umkreis
Menschlichen Lebens zerstreut, häuft' ein erzürntes Geschick
Ueber dich streng, und warf dich von Fluten in Fluten des Elends,
Dich hoch hebend zum Mahl schrecklich umwogenden Fluchs;
Doch den verworrenen blutigen Streit, ihn lösten mit milden
Händen die Götter, versöhnt, schon dir am Ziele der Bahn.
Glorreich nahm dich ein Bote des Himmels an heiliger Stätte
Schmerzlos hin von der Erd' unter dem Feiergesang
Herrlicher Donner, der Rufer von Zeus, es nahe dein Ende,
Unter der Blitze Geleit; und dein entschlummert Gebein,
Fern vom menschlichen Auge, berührt von unsterblichen Händen,
Sank in die Erde, der Geist flog zum Olympos empor.
Segen wurde dein Grab, das geheimnißvolle, dem Gastland,
Auf Jahrhundert' hinab schuf es dem glücklichen Heil.

Elektra.

Wie ein rächender Geist, von stachelndem Schmerze getrieben
Um den Todten, dem sie ewige Thränen gelobt,
Durch das entweihete Haus, die hohen Atridischen Hallen,
Rennt das begeisterte Weib, rennet Elektra dahin.
Ob ihr der Retter nicht komm' ein Morgenstral in das Dunkel,
Nicht der Phanotische Mann nahe zum Helfer gesandt,
Aber, o Jammer! ihr naht jetzt der Aschenkrug des Gehofften;
Statt des Lebendigen faßt sie den Entseelten getäuscht.
Ach! in den Hades hinab ist ihre Hoffnung gesunken,
Ach! in den Hades hinab sehnet ihr Leben sich jetzt.
Dort auf der Schwelle des Hauses zu bleiben, die zitternde Flamme
Dort zu verhauchen, nur dieß fleht sie vom Himmel, nur dieß.
Sieh' und es lebet der Tod. Angst faßt die Lebendigen; nieder
Streckt sie vom Gotte geführt Dike's geflügelter Stahl.

Grabschrift eines Kanarienvogels.

Unter der Rose Gedüft und von Schmetterlingen umgaukelt,
Lieblicher Sänger, sanft ruhe bestattet von mir.
Auch der Heimath südliche Pflanz' umschattet dein Grab noch,
Dort das Tropäolon senkt nieder sich trauernd auf dich.
Dich hat die fremde, die rauhere Luft entrissen dem Leben,
Das so kurz du, doch schön unter Gesängen verlebt.

Manchem geniesüchtigen Gelehrten.

Was nur die L a m p e zu geben vermag, das hast du gewonnen;
Doch, was die S o n n e verleiht, ewig erjagst du es nicht.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

H.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Conz, Karl Philipp,

Gedichte

Tübingen 1818

P.o.germ. 245 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106979-7